

Mitt. POLLICHIA

102

19–72

Bad Dürkheim 2023

ISSN 0641-9665 (Druckausgabe)  
ISSN 2367-3168 (Download-Veröffentlichung)

INGE WILHELMS

**Hans Jöst**

*Ein Leben für die Schmetterlinge*



Abb. 1: Hans Jöst.

## Inhalt

Vorwort	19
Kindheit und Jugend	21
Übersiedlung in die Pfalz	27
Entomologische Unternehmungen	31
Bedeutung des Naturschutzes	37
Kontakte mit anderen Entomologen	40
Familie	49
Veröffentlichungen	54
Kriegs- und Nachkriegszeit	56
Weitere Interessen	61
Auszeichnungen	68
Danksagung	68
Sammeltouren	68
Literatur	68

## Vorwort

Da mein Vater während der Ardennenoffensive im Dezember 1944 und auch der einzige Bruder meiner Mutter im Januar 1945 gefallen war, war es klar, dass meine Mutter mit meinem jüngeren Bruder und mir im Haushalt der Eltern wohnen blieb. Da mein Großvater noch relativ jung war und vor allem bis ins hohe Alter aktiv, habe ich – ehrlich gesagt – meinen Vater, an den ich mich ohnehin nicht erinnern konnte, nicht vermisst. So wie meine Mutter ihre Eltern nannte, nämlich Vadder und Mudder, so nannten auch wir sie. Meine Mutter war die Mama.

So wuchs ich in einer Umgebung auf, die durch meinen Großvater geprägt war. Die Natur war mir deshalb von Kindheit an vertraut. Schon als kleines Kind war ich in viele seiner Unternehmungen eingebunden. Es gab keine langweiligen Spaziergänge, denn es gab immer etwas zu entdecken. Raupen und Schmetterlinge gehörten zu unseren „Haustieren“.

Es waren aber nicht nur die Schmetterlinge, mit denen uns der Großvater vertraut machte. Sie bestimmten zwar sein Leben, aber die ganze Natur redete mit ihm. Die Pflanzen spielten nicht nur als Futterpflanzen der Schmetterlinge eine Rolle, sie inte-

ressierten ihn auch darüber hinaus, und viele, in Annweiler wild nicht vorkommende Pflanzen fanden im Garten eine Heimstatt.

Dem Interesse meines Großvaters entgingen auch biologisch interessante Objekte und Phänomene von anderen Insektenordnungen nicht. Sie wurden zwar zunächst nicht systematisch gesammelt, aber doch mit nach Hause gebracht und vieles wurde auch aufbewahrt. Besucher wies er gern darauf hin, dass es sich bei den von ihm nebenbei gesammelten Trichopteren (Köcherfliegen) um die nächsten Verwandten der Schmetterlinge handelte. In der Veröffentlichung der im Pfalzmuseum befindlichen Köcherfliegen<sup>1</sup> stellte ich zu meinem Erstaunen fest, dass fast alle Exemplare von ihm stammten. Im Alter begann er noch, systematisch Wanzen und Zikaden zu sammeln und veröffentlichte seine Funde selbst in der „Pfälzer Heimat“.<sup>2</sup>

Aber nicht nur Tiere und Pflanzen, auch die unbelebtete Natur faszinierte ihn. Wurden zunächst vor allem wohl wegen des Aussehens Amethyste und Achate mitgebracht, vertiefte er allmählich auch seine mineralogischen Kenntnisse. Auch Fossilien aus verschiedenen Erdzeitaltern zeugen von seiner Sammelleidenschaft. Der Steinbruch in Albersweiler, der einer seiner bevorzugten Sammelorte für Schmetterlinge war, wurde in den letzten Lebensjahren vor allen Dingen wegen der Steine aufgesucht.

Da ich bis zum Abitur in Annweiler in diesem Haushalt lebte, hatte ich auch Kontakt mit den zahlreichen entomologischen Besuchern und bekam auch mit, mit welchen Sammlern er korrespondierte, so dass ich mich fast wie eine Zeitzeugin des „lepidopterologischen Geschehens“ in den fünfziger Jahren fühle.

Wie gesagt – die Schmetterlingssammlung gehörte einfach zum Haushalt, deshalb fiel es uns schwer, sie nach dem Tode meines Großvaters an ein Museum abzugeben.

Aber wir hatten ja erlebt, wie intensiv der Kampf gegen die Staubläuse geführt werden musste. Deshalb durfte die Sammlung keiner Gefahr ausgesetzt werden, zumal sie ein wichtiges Belegstück für die pfälzische Fauna ist und so wurde sie schon bald an das Pfalzmuseum übergeben.

Bei den Tagebüchern meines Großvaters, von 1924 bis 1980 geführt, habe ich mir schwer getan und lange gezögert, mich von ihnen zu trennen. Sie enthalten viele persönliche Eintragungen. Beim Durchstöbern fühlte ich mich in meine eigene Kindheit zurückversetzt und viele Erinnerungen tauchten aus der Versen-

kung auf. Daneben sind sie aber so reich an entomologischen Beobachtungen und Erfahrungen, dass es für mich klar war, dass ich sie Wissenschaftlern und interessierten Laien, die Entwicklungen und Veränderungen in der Natur untersuchen, zur Verfügung stellen musste. Sie sind jetzt, genauso wie die umfangreiche entomologische Korrespondenz, im Pfalzmuseum der Sammlung beigefügt.

Zumindest aber wollte ich für mich und meine Kinder und Enkel die persönlichen Aufzeichnungen in einem „Familiengedächtnis“ bewahren. Ich habe jedoch bald gemerkt, dass das Leben meines Großvaters ohne seine Aktivitäten in der Natur gar nicht zu erfassen ist. Deshalb habe ich versucht, auch dem entomologischen Aspekt Rechnung zu tragen.

Vor einiger Zeit wurde ich von Gero Willmann darauf hingewiesen, dass in den zwei Bänden „Die Tagfalter der Pfalz“<sup>3</sup> häufig auf Beobachtungen meines Großvaters hingewiesen und auch seine entomologische Lebensleistung gewürdigt werde. Ich möchte hier die Gelegenheit zu einer Stellungnahme nutzen.

Die Konzeption und Ästhetik, die auch bildmäßige Erfassung der Fundplätze hätten meinem Großvater bestimmt gefallen. Das Wort Biotop war für mich schon in Jugendtagen ein Begriff, lange bevor auch Leute, die sich einen Gartenteich anlegten, von ihrem Biotop sprachen.

Enttäuscht war ich allerdings von der Würdigung meines Großvaters.<sup>4</sup> Man merkt, dass hier jemand schreibt, der ihn nicht wirklich kannte. Wenn von seinem Forschungseifer und dass er ein sehr tüchtiger Entomologe war berichtet wird, dann klingt dies in meinen Ohren fast so ein bisschen wie das Zeugnis eines Arbeitsgebers. Im Buch selbst wird meines Erachtens jedoch deutlich, dass es wahrscheinlich keinen anderen pfälzischen Sammler gibt, der über ca. sechzig Jahre so intensiv und ambitioniert – um nicht zu sagen besessen – nicht nur gesammelt, sondern auch die Natur erforscht hat. An sehr vielen Stellen berufen sich die Autoren auf seine Beobachtungen und Sammelergebnisse und jedes Mal, wenn „de Lattin et al.“ zitiert wird, sind zu einem großen Teil auch seine Angaben gemeint.

Der Artikel vermittelt, dass er gerne seine Sammlung zur Schau stellte. Das Gegenteil ist der Fall. Die „frühe Ausstellung in Kriegszeiten“ (27.6.1942) ist in Wirklichkeit ein Besuch einiger Herren der Landauer POLLICHIA im Haus am Nordring.<sup>5</sup> Die zweite Ausstellung 1958 kommt auf Bitten des Hauptvereins

1 NEU, P. J. (1999): Revision der Köcherfliegen (Trichoptera) im Pfalzmuseum für Naturkunde. – Mitteilungen der POLLICHIA 86: 151–160. Bad Dürkheim.

2 Pfälzer Heimat, Zeitschrift für pfälzische Landeskunde

3 SCHULTE, T. et al.: Die Tagfalter der Pfalz, Landau 2007

4 NIEHUIS, M. (2007): Die Geschichte der Tagfalterforschung in der Pfalz. - In: SCHULTE, T., ELLER, O., NIEHUIS, M. & RENNWALD, E. (Hrsg.): Die Tagfalter der Pfalz, Bd. 1. Fauna und Flora in Rheinland-Pfalz, Beiheft 37: 68-94, hier S. 85f.

5 Zeitungsartikel vorliegend, aber nicht zuzuordnen

der POLLICHIA zustande als eine der drei Anlaufstellen einer ganztägigen „großangelegten Exkursion“ (daneben Besuch des Geilweilerhofes und eines Zigeunerlagers). „... nur ungern konnte Jöst sich entschließen, die Sammlung öffentlich auszustellen.“<sup>6</sup> Die dritte Ausstellung 1963 findet in der Kreissparkasse Annweiler statt. In dem Exposé der Sparkasse<sup>7</sup> ist vermerkt: „Herr Jöst ist nicht für Publicity und sträubt sich gegen öffentliche Schaustellung seiner Sammlung aus vielerlei Gründen. Nur um der Sparkasse gefällig zu sein, hat er sich bereit erklärt, die Schmetterlinge hier auszustellen.“

Sollte ihm in dieser Zeit jemand Vorwürfe gemacht haben, dass er einen geschützten Segelfalter in seiner Sammlung stecken habe, hätte ihn das nicht sehr berührt. In dem Artikel wird es so dargestellt, als habe er jahrelang unter diesem Vorwurf gelitten und habe im Alter nur „von seinen schönen Erinnerungen zehren können“. Tatsächlich hat er bis ungefähr ein Jahr vor seinem Tod aktiv – dann vor allen Dingen mit Sammlerfreunden, die ihn zum Leuchten abholten – am „entomologischen“ Leben teilgenommen.

*Lass deine Augen offen sein,  
geschlossen deinen Mund  
und wandle still,  
so werden dir geheime Dinge kund.*

(Hermann Löns, Spruch an der Türinnenseite des Schmetterlingsschranks)

### Kindheit und Jugend

Hans Jöst ist am 10. April 1892 in Rittenweiler (heute Weinheim-Rittenweiler), einem kleinen Dörfchen im Odenwald, als siebtes von acht Kindern auf einem Bauernhof geboren.<sup>8</sup> Seine Vorfahren sind überwiegend Bauern, daneben auch mehrere Müller, Schmiede, Leineweber und Bäcker. Gelegentlich sind sie Kirchenälteste oder Gerichtsverwandte, einer auch mehrere Jahre Bürgermeister.

Betrachtet man die geographischen Begrenzungen des Lebensbereichs, die Entfernungen, die durch Hochzeiten und „Wanderungen“ überwunden wurden, so kann man hier fast noch von nachbarlichen Beziehungen sprechen. Alle stammen aus dem Odenwald. Die namensgebende Linie Jöst lässt sich bis in den Dreißigjährigen Krieg zurückverfolgen. Es fällt auf, dass in fünf Generationen die jungen Männer jeweils Frauen in anderen Dörfern finden, also dort einheiraten. Erst mit Hansens Urgroßvater Nikolaus wird die Linie Jöst in Rittenweiler sesshaft und das



Abb. 2: Rittenweiler

von seinem Schwiegervater Andreas Reinhardt 1798 errichtete Gebäude wird sogar zum „Jöste-Hof“ ganz gegen die Gepflogenheiten in dieser Gegend, in der die Hausnamen bestehen bleiben.

Mitte des 19. Jahrhunderts hat Hansens Großvater im Haus eine Wirtschaft eingerichtet, die von der Dorfbewölkerung und von den nach Weinheim pendelnden Arbeitern genutzt wurde. Sie wird bis heute in Familienbesitz als bekannte Ausflugsgaststätte betrieben.

Der Großvater starb mit 56 Jahren relativ früh – beim Gewehrreinigen soll sich eine Kugel gelöst haben. Drei Monate später heiratete sein Sohn Michael Susanne Schmidt aus Leutershausen (heute Hirschberg) und übernahm mit 25 Jahren den Hof. Susanne stammte aus einer wohl recht betuchten Familie. Aus dem Grundbuch ergeht, dass sie 1896 mit Ermächtigung ihres Ehemanns – und vertreten durch ihn – Land in Leutershausen verkauft hat. Mein Großvater hat öfters voll Stolz erzählt, dass sie schöne Kleider gehabt und gerne Schmuck getragen habe. Sie hat acht Kinder zur Welt gebracht und hatte außerdem sechs



Abb. 3: Das Elternhaus.

6 Zeitungsartikel ebenfalls vorliegend, aber nicht zuzuordnen

7 Exposé der Kreissparkasse Annweiler

8 Ein Bruder starb mit einem halben Jahr

Fehlgeburten. Ganz offensichtlich war sie an das harte Leben, das sie in Rittenweier erwartete, nicht gewöhnt. Sie hatte einen großen Haushalt zu führen, die Wäsche wurde sommers wie winters am kalten Brunnen gewaschen. Ihr Bruder soll sie bei dieser Tätigkeit mit Fieber angetroffen haben und habe sie gleich mit nach Hause nehmen wollen.

Offensichtlich hat sie eine Nierenentzündung nie richtig auskurieren können. Als sie mit 49 Jahren starb, war sie „eine verbrauchte Frau“. Der „Jöste Michel“ hat seine Frau um 35 Jahre überlebt. Er hat nicht wieder geheiratet.

Seine Mutter, eine Müllerstochter aus dem Tal, war als Witwe natürlich im Haushalt geblieben. Da die Schwiegertochter längere Zeit krank war und starb, als Hans dreizehn Jahre alt war, hat sie selbstverständlich deren Aufgaben mit übernommen. Sie hat ihre Schwiegertochter um zehn Jahre überlebt. Auch sie hat ihr Leben lang hart arbeiten müssen. Auf dem Familienbild fallen ihre durch Rheuma stark gekrümmten Hände auf. Die Lizenz für die Wirtschaft hat sie bis zu ihrem Tod 1915 mit 89 Jahren behalten. Betrieben hat sie die Wirtschaft aber wohl zusammen mit dem unverheirateten im Haus lebenden Sohn. Erst dann ging sie auf den Enkel über.

Die Großmutter soll,<sup>9</sup> wenn ein Tier krank war, „gebraucht“ haben. Sie ging dabei offensichtlich um das Tier herum und murmelte fromme Sprüche. Ob bei der Zeremonie weitere Riten eine Rolle spielten, ist nicht überliefert.

Das Wort „brauchen“ leitet sich von Brauchtum ab. Es besagt, dass Bräuche, die jahrhundertlang von Generation zu Generation weitergegeben wurden, weiterhin angewandt wurden. Wenn Not am Mann war, hat die Großmutter ihre Kunst auch an Menschen versucht. Dies ersparte den Arzt, der, wenn überhaupt erreichbar, teuer und nicht so rasch präsent war, denn er musste von weither zu Fuß oder allenfalls zu Pferd kommen.

Auch eine Schwester und ein Bruder des Vaters blieben unverheiratet auf dem Hof wohnen und haben im Grunde das Leben von Dienstboden geführt, ein Los, das sie mit vielen Geschwistern von Hoferben teilten. Von dem „Pettern“ – er war der Pate des ältesten Bruders, den aber auch die anderen Kinder so nannten – hat mein Großvater, genauso wie von seiner Großmutter mit viel Liebe erzählt. Er scheint so etwas wie ein Vertrauter der Kinder gewesen zu sein. Von ihm hat Hans auch das Stricken gelernt, denn die Strümpfe mussten sich die Kinder selbst stricken. Die von der Großmutter gesponnene Schafwolle bekamen sie zu Weihnachten.<sup>10</sup>

Da die Mutter – wie gesagt – lange krank war und früh starb, waren offensichtlich vor allem die jüngeren Kinder weitgehend sich selbst überlassen. Die zehn Jahre ältere Schwester meines Großvaters hatte meiner Mutter erzählt, dass sie Mutterstelle an den beiden Jüngsten vertreten habe, aber mein Großvater lachte nur kurz auf, wenn dies erwähnt wurde. Zumindest scheint sie es gelegentlich versucht zu haben. Für unser heutiges Verständnis war das Leben der Kinder hart. Sie wurden bei vielen Arbeiten auf dem Feld und bei den Tieren eingesetzt.

Geschlafen haben sie in dem zur Wirtschaft gehörenden Tanzsaal. Dass dort mehrere Scheiben zerbrochen waren und es im Winter kalt und zugig war, hat niemanden groß aufgeregt. Krank sein gab es nicht. Als Hans offensichtlich an einer Gelbsucht erkrankte, wurde er nicht ins Bett gesteckt, sondern wegen seiner Gelbfärbung als Kanarienvogel gehänselt.

Abgesehen von ihren Pflichten waren die Kinder natürlich weitgehend unbeaufsichtigt. Ob auf Bäume geklettert, Krähennester ausgehoben, die weitere Umgebung erkundet oder im nahen Bach gebadet wurde, interessierte niemanden. Die Kinder stellten sich auch ihr „Spielzeug“ selber her, schnitzten Weidenflöten oder „Hollerbüchsen“.<sup>11</sup> Diesem freien Leben ist sicher nicht unerheblich meines Großvaters Liebe zur Natur entsprossen und diese Lehrzeit legte den Grundstein für die vielen Fertigkeiten, mit denen er uns als Kinder erfreute.

Die Art und Weise wie die Kinder aufwuchsen, lässt auch verstehen, dass mein Großvater sich noch im hohen Alter über die übertriebene Sorge seiner Tante Lisett um seinen Cousin Fritz amüsierte. Er konnte noch den genauen Wortlaut des Briefes der Tante an ihren Sohn, der seine Ferien häufig bei ihnen auf dem Land verbrachte, zitieren: „Und pass auf, dass du dich nicht verkühlest oder erhitzest!“ Vor allem über das „erhitzest“, konnte er noch nach all den Jahren herzlich lachen.

Zur einklassigen Volksschule waren es nur ein paar Schritte. 1902, mit zehn Jahren, wechselte Hans zum Realprogymnasium Weinheim. Zwei Jahre vorher soll der Volksschullehrer meinen Urgroßvater überredet haben, Hansens älteren Bruder Adam zusammen mit seinem Sohn Bert nach Weinheim zur Schule zu schicken. Offensichtlich wollte er diesem nicht zumuten, den weiten Weg nach Weinheim – zwei Stunden Fußmarsch hin und auch wieder zurück – allein zu gehen. Bert fiel aber durch die Aufnahmeprüfung und so musste Adam den Schulweg allein absolvieren. Zwei Jahre später kam Hans dazu.

9 Auskunft meiner Mutter, die sie von einer Tante hatte

10 Den Beweis, dass er wirklich stricken konnte, hat mein Großvater angetreten, als meine Großmutter Strümpfe strickte. Damit man immer sehen konnte, wo er gestrickt hatte, hat er am Strumpffuß inmitten der rechten Maschen eine ganze Reihe linker Maschen gestrickt.

11 Dafür wurde das Mark von Holunderzweigen entfernt und mit Hilfe eines Stössels wurden Erbsen über den Hohlraum verschossen.



**Abb. 4:** Familie Jöst: Hans hinten 2. von links, Großmutter vorne Mitte, rechts daneben der Vater und Geschwister, Schwägerin, Cousin, Neffen, Nichten und eine Magd. Schwester Gretchen fehlt.

Im „Familienrat“ (mehrere Großcousins und –cousinen) wurde allerdings weniger die „Überredungstheorie“ favorisiert, als vielmehr die Ansicht geäußert, dass die Mutter, die wohl aus einer bildungsbeflissenen und musisch veranlagten Familie stammte, die Triebfeder für diese Entscheidung gewesen war. Außerdem war abzusehen, dass die drei jüngeren Brüder (die zwei Schwestern waren bereits im heiratsfähigen Alter) auf dem Hof kein Auskommen haben würden. Der älteste war der Hoferbe, der zweitälteste wurde Förster und konnte in Rittenweier bleiben. Die zwei, die man zur Schule nach Weinheim schickte, erlernten schließlich kaufmännische Berufe, die sie nach Pforzheim und Annweiler führten. Der jüngste Bruder wurde nicht mehr aufs Gymnasium geschickt, inzwischen war die Mutter gestorben. Fritz wollte wohl Lehrer werden. Sein früher Tod auf dem „Felde der Ehre“ hat weitere Entscheidungen überflüssig gemacht. Auch der ältere Bruder Adam kehrte nicht aus dem Krieg zurück.

Die Schule in Weinheim war ursprünglich hervorgegangen aus der Vereinigung der Großherzoglichen

Höheren Bürgerschule mit der privaten Bender'schen Erziehungsanstalt. 1899 kam es zur Trennung und 1900 wurde die öffentliche Schule als Realprogymnasium mit sieben Klassen mit dem Lehrplan der Karlsruher Reformschule eröffnet. Der Fächerkanon unterscheidet sich eigentlich nicht groß von dem meiner eigenen Schulzeit in den 50iger Jahren. Das Schulgeld betrug für die Klassen VI bis IV (5.–7. Klasse) jährlich 30 Mk, später 36 Mk, ab UIII (8. Klasse) 60 Mk.<sup>12</sup>

Der 1901 errichtete Neubau wurde damals von der Öffentlichkeit zur schönsten Schule des Großherzogtums erklärt.<sup>13</sup> Der nunmehr Altbau der Schule – heute Werner-Heisenberg-Gymnasium – strahlt noch den Charme dieser Zeit aus. In den Fluren geht man offensichtlich noch über die ursprünglichen Fliesen.

Auch wenn die Trennung von der privaten Reformschule schon kurz vor Hansens Eintritt stattgefunden hatte, scheinen in der Schule noch Bender'sche Bildungskonzepte nachgewirkt zu haben.

12 Das Schulgeld war m.E. durchaus akzeptabel. Auf den Durchschnittsjahresverdienst 841 Mk errechnet für 1902 (Wikipedia: Durchschnittsentgelt), macht dies 3,6 % des Durchschnittseinkommens. Bei den entsprechenden Voraussetzungen betrug bei meinem Eintritt ins Gymnasium 1952 das nicht ermäßigte Schulgeld (240 DM), bezogen auf das Durchschnittseinkommen von 1952 (3852 DM) 6,2 %.

13 Helene Eggert, Pioniere der Reformpädagogik: Die Bender'sche Erziehungsanstalt für Knaben in Weinheim an der Bergstraße (1829–1918), S. 92.



Abb. 5: Volksschule Rittenweiler: Hans Jöst obere Reihe, 4. von rechts.

Von Beginn an (1829) wurde in der Bender'schen Anstalt viel Wert auf Turnen gelegt. Barren und Reck im Hof sollten schon beim Betreten der Schule deutlich machen, welchen Stellenwert der Turnunterricht hatte.<sup>14</sup> Dabei war nicht nur der gesundheitliche Aspekt der Geschicklichkeits- und Gewandtheitsschulung für die Gründer, die Brüder Bender, wichtig, sondern auch die disziplinarische Funktion im Umgang miteinander, die Schulung der sinnlichen Wachheit des Geistes und ganz besonders, dass „aus dem Bewusstsein von Kraft und Gewandtheit der persönliche Mut“ wachsen solle. Noch zu der Zeit, als mein Großvater die Schule besuchte, durften die Jungen auch außerhalb der Turnstunden in der freien Zeit nach Belieben an den auf dem Schulhof stehenden Geräten üben.<sup>15</sup> Hans hatte im 1. Trimesterzeugnis in Turnen eine 4, im 2. eine 3, im Jahreszeugnis eine 2 und diese Note blieb bis zu seinem Abgang.<sup>16</sup>

In Schreiben, damals noch ein ernst zu nehmendes Fach in den drei ersten Jahren,<sup>17</sup> wurde nicht nur deutsche und lateinische Schrift geübt, sondern auch Rundschrift, die mein Großvater immer dann, wenn etwas schön geschrieben werden sollte, eingesetzt hat. In Zeichnen wurden auch Grundbegriffe des Malens behandelt, auch die Technik, mit der er später Malvorlagen vergrößerte, gelehrt.

Ein Rätsel ist mir geblieben, warum er außer im ersten Jahr keine Noten in Gesang hatte. Bei jemandem, für den das Singen einen solch hohen Stellenwert besaß, einfach nicht erklärbar. Dass er mit elf Jahren schon im Stimmbruch war, kann man sich kaum vorstellen.

Ob die „Reformidee“ so weit gegangen ist, dass man auf körperliche Strafen verzichtet hat, konnte ich nicht feststellen.

Der Religionsunterricht bestand im Grunde wie noch in meiner Grundschulzeit und im Konfirmandenunterricht aus Geschichten des Alten und Neuen Testaments, aus Frage- und Lernsätzen des Katechismus und Liedern des Gesangbuches.

Der Kanon der Naturgeschichte erinnert mich ebenfalls an meine eigene Schulzeit, ja sogar an meine anfängliche Zeit als Biologielehrerin: Wirbeltiere, einfache Pflanzenfamilien, die 7. Klasse fast ganz den Insekten vorbehalten.

Auch die Pläne für Mathematik, Französisch, z. T. auch Erdkunde haben sich offensichtlich lange erhalten. Welche Methoden in Französisch angewandt wurden, kann man den Angaben nicht entnehmen. In Deutsch wird natürlich Grammatik gelehrt. Aber anders als heute müssen pro Jahr zehn, in der IV. (7. Klasse) sogar zwölf Gedichte gelernt werden.

14 dto, S.154f.

15 aus verschiedenen Jahresberichten des Realprogymnasiums Weinheim im Stadtarchiv Weinheim.

16 Notenunterlagen im Stadtarchiv Weinheim

17 zwei Jahre vorher bei seinem Bruder noch unter dem Begriff Calligraphie vermerkt.

Dass der Fundus meines Großvaters an Gedichten sehr groß war, habe ich schon als Kind bewundert. Vor allem Gedichte von Schiller, aber auch von Arndt, Uhland, Schenkendorf, Freiligrath gehörten zu den zumindest auszugsweise rezipierten Gedichten. Sein Gedichtbuch aus der Schule ist noch vorhanden.<sup>18</sup>

Dass die Schulzeit eine harte Zeit war, wurde in den Erzählungen meines Großvaters immer deutlich. Da war sicher noch das Wenigste, dass es für den Kantten Brot, den er sich vom Laib schnitt, kein Einwickelpapier gab. Die Kleider waren für den Schulweg nach Weinheim - zwei Stunden Fußmarsch bei Wind und Wetter durch Feld und Wald - alles andere als geeignet. Dass ihn ein Lehrer wegen des Lärms, den seine genagelten Schuhe auf dem Flur des Schulhauses machten, rügte,<sup>19</sup> war ihm aber noch lieber, als wenn er, weil diese Schuhe kaputt waren, Knopfschuhe seiner Schwestern anziehen musste, mit denen er sich vor den anderen Jungen schämte. Wenn Hans nach dem langen Marsch nach Hause kam, dann war für ihn der Arbeitstag noch nicht zu Ende. Vielfach hieß es dann noch: „Geh vor die Ochse!“, auch wenn es schon dunkel wurde und mit Sicherheit noch Hausaufgaben gemacht werden mussten.<sup>20</sup> Ich frage mich, wie und wo er Hausaufgaben machen konnte. Vor allem im Winterhalbjahr war es bestimmt schon dunkel, wenn er überhaupt anfangen konnte. Elektrisches Licht gab es in Rittenweier erst ab 1920. Ich nehme an, dass man eine Petroleumlampe hatte. Ich weiß, dass einmal in meiner Kindheit von Kienspänen die Rede war und mir erklärt wurde, wie diese funktionieren. Mit Sicherheit konnten Hans und sein Bruder keine eigene Lampe für die Erledigung der Hausaufgaben beanspruchen. Es gab<sup>21</sup> bestimmt auch keinen anderen Platz als den Küchentisch, und an diesem Tisch versammelte sich die ganze Familie einschließlich Gesinde.

In den beiden ersten Jahren kann Hans die Nachteile kompensieren, aber im dritten Jahr gibt es Probleme in Französisch und Mathematik. Und dann stirbt die Mutter, die schon lange krank war. Dieses Mal erreicht er das Klassenziel nicht. Das nächste Schuljahr geht problemlos vorbei. Aber nach der Untertertia (8. Klasse) geht Hans ab.

Trotz der harten Kindheit, die im übrigen ja damals nicht so außergewöhnlich war, muss die Zeit doch auch schön gewesen sein, sonst hätte er nicht mit solcher Begeisterung erzählen und mit solcher Liebe an seiner Heimat hängen können. Die Tätigkeiten in der freien Natur und der stundenlange Schulweg mit Zeit zum Beobachten haben sicher auch den Grund-

stein für seine Liebe zur Natur, die sein ganzes Leben bestimmte, gelegt.

Schon in dieser Zeit fing er an, Schmetterlinge zu sammeln. Angeregt für diese Liebhaberei wurde er durch einen Kasten mit Schmetterlingen, der im Wohnzimmer der Schullehrerwohnung hing. Wenn er gelegentlich von seinem Freund, dem Lehrersohn, in die elterliche Wohnung mitgenommen wurde, stand er immer voll Bewunderung vor diesem Kasten, denn so etwas Schönes hatte er noch nie gesehen. Anfangs fing er die Schmetterlinge, indem er seine Jacke über sie warf. Langsam wurde sie dann nach rückwärts aufgerollt und der Schmetterling, sobald er sichtbar wurde, schnell gefasst. Das ging natürlich nicht immer ohne Defekte ab.<sup>22</sup>

Wenn nötig, landete die Jacke auch schon mal im Wasser. Zum Beispiel hatte er eines Tages auf dem Schulweg an einer Stelle, wo ein kleines Bächlein den Weg querte, einen ganzen Schwarm Schillerfalter am Wasser entdeckt, so zahlreich, wie sie ihm in seinem ganzen weiteren Sammlerleben nicht mehr zu Gesicht kommen sollten. Da war es natürlich keine Frage, dass seine Jacke daran glauben musste und die nasse Jacke konnte auch die Freude über die wunderschönen neuen Exemplare nicht vergällen.

Später hat ihm seine Schwester, die regen Anteil an seiner Sammelei nahm, zu einem Bügel, den er sich aus Draht zurecht gebogen hatte, aus einem alten Vorhang ein Netz genäht. Zunächst hatte er die Schmetterlinge in einer Zigarrenkiste aufbewahrt. Als seine Sammlung aber umfangreicher wurde, baute er sich einen Kasten mit Glasdeckel, der anschließend noch mit Ölfarbe gestrichen wurde und in der Wohnstube aufgehängt werden durfte. Die größte Sehenswürdigkeit in diesem Schaukasten war ein Windenschwärmer, den seine Schwester beim Haferbinden an einem Bündel Stroh – offensichtlich frisch geschlüpft – entdeckt hatte. Hans brauchte an diesem Tag nicht mehr zu arbeiten, sondern durfte seinen wertvollen Besitz nach Hause in Sicherheit bringen. Da die üblichen Stecknadeln für dieses Prachtexemplar zu klein waren, hat er seiner Schwester aus dem Nähkorb eine Stopfnadel stibitzt. Die Zigarrenkiste wurde in der Folgezeit für die ebenfalls bestehende Käfersammlung benutzt.

Nach der fünfjährigen Schulzeit in Weinheim besuchte Hans die Landwirtschaftliche Winterschule in Ladenburg am Neckar. Da keine Chance bestand, dass er als der zweitjüngste der Geschwister den elterlichen Hof hätte übernehmen können, war die Option, Verwalter auf einem Hof, vielleicht im Osten, zu werden. Ein handschriftlich geführtes dickes Heft zeigt, dass

18 Wendt, Gustav: Sammlung deutscher Gedichte für Schule und Haus, Berlin 1900.

19 der aber, als er ihm erklärte, warum er diese Schuhe trug, es kaum glauben konnte, welchen Schulweg er jeden Tag zurücklegte.

20 Zum Dreschen wurden z. B. die Ochsen auf der Tenne im Kreis geführt.

21 Vor allem die Hausaufgaben in Geometrie stelle ich mir unter diesen Bedingungen schwierig vor.

22 Auch später wurden gelegentlich so Schmetterlinge gefangen, wenn kein Netz greifbar war.



Abb. 6: Kleiner Schillerfalter (*Apatura ilia*). (Foto: Michael Ochse)

die Schüler mit allen denkbaren schriftlichen Aufgaben eines Landwirts (Bestellungen, Beschwerdebriefe, amtliche Eingaben etc.) vertraut gemacht wurden. Wieweit auch praktische landwirtschaftliche Kenntnisse vermittelt wurden, entzieht sich meiner Kenntnis. Ob z. B. die Art und Weise, wie Hans später seinen Garten bearbeitete – z. B. mit Spalierobst die kleine Fläche optimal ausnutzte und Rosen selbst auf Wildlinge okulierte – sich auf Erfahrungen in dieser Schule zurückführen lassen, kann man allenfalls vermuten.

Aber „schließlich war ihm der Stehkragen lieber als der Pflug“ (Erklärung meiner Mutter) und Hans ent-



Abb. 8: Hans Jöst mit „Vatermörder“.



Abb. 7: Windenschwärmer (*Agrilus convolvuli*). (Foto: Michael Ochse)

schied sich für einen Büroberuf. Diese Entscheidung hat er später oft bedauert, vor allem wenn er bei „Sammelwetter“ ins Büro musste. „Schöner sonniger Tag, aber keinen Urlaub! Leider!“ (17.7.56).

Er fand eine Lehrstelle als Kaufmannsgehilfe in der Zigarrenfabrik Wilhelm Agricola Söhne in Ladenburg. In der Firma wurde er vom 1. April 1908 bis zum 31. März 1911 nicht nur im kaufmännischen Bereich ausgebildet, sondern auch da eingesetzt, wo Not am Mann war. So hat er nicht nur Zigarren in Kistchen verpacken müssen, sondern auch selbst welche gerollt. In der Nachkriegszeit kommt ihm diese Kenntnis zugute. Am 1. März 1946 ist im Tagebuch vermerkt, dass er mit einem Arbeitskollegen Cigarren macht. Ich nehme an, dass der Kollege Gelegenheit hatte, an südpfälzischen Tabak zu kommen und dass mein Großvater sein Knowhow einbrachte. Die Zigarren wurden nicht selbst geraucht, sondern als Zahlungsmittel z. B. für Transporte von Holz oder Kartoffeln eingesetzt.

Musste in späteren Jahren ein Päckchen oder Paket verpackt werden, reklamierte er diese Aufgabe mit dem Hinweis, dass nur er dies richtig könne, da er es gelernt habe, für sich. Ich erinnere mich noch gut an die exakt verschnürten Päckchen, versehen mit seiner schönen Schrift, die während des Studiums und auch später aus Annweiler kamen.

Die Woche über konnte er bei seiner in Ladenburg verheirateten Schwester wohnen. Am Wochenende – also samstagsnachmittags – standen ihm wieder zwei Stunden Fußweg nach Rittenweiler bevor. So blieb ihm wenig Zeit für seine Liebhaberei. Eines Tages, als Maurer und Tüncher im Haus gewesen waren, war der Schmetterlingskasten verschwunden und trotz Suchens und Nachfragens nicht mehr aufzufinden.

## Übersiedlung in die Pfalz

Nach seiner Lehrzeit hatte Hans die Auswahl zwischen dem Angebot der Firma BBC in Mannheim und den Email- und Metallwerken in Annweiler/Pfalz. Wie aus deren Antwortschreiben vom 7. März 1911 auf seine Bewerbung über den kaufmännischen Verein in Mannheim hervorgeht, gilt deren Angebot für den Fall, dass er „flott und sicher rechnen könne und in der Stenographie und Maschinenschreiben ziemlich gewandt“ sei. Der Arbeitsbereich soll sich hauptsächlich auf die Buchhaltung, Entzifferung von Briefen und Schreiben nach Diktat sowie Comptoirarbeiten erstrecken. Eine persönliche Vorstellung ist nicht vorgesehen. Der Bewerber muss nur versichern, dass er sich den Anforderungen gewachsen sieht. Das scheint der Fall gewesen zu sein, denn schon zwei Tage später, am 9. März, bestätigt die Firma den Erhalt des Briefes und sagt zu. Am 1. April tritt Hans seinen Dienst in Annweiler an in der Firma, der er 49 Jahre die Treue halten sollte. Sein Monatsgehalt beträgt 75 RM. Das Hauptbuch der Firma, das er über viele Jahre hinweg in seiner exakten Schrift geführt hat, befindet sich mit anderen Belegen der heute nicht mehr bestehenden Firma im Heimatmuseum Annweiler.<sup>23</sup> Warum das Angebot in Annweiler den Ausschlag gegeben hat, ist nicht feststellbar. Vielleicht war es einfach die schnellere Reaktion der Firma, die ihn in die Pfalz gebracht hat.

Logiert hat Hans bis zu seiner Heirat zusammen mit anderen jungen Männern in einer Pension in der Wassergasse, in der wohl vor allem (ausschließlich?) Angestellte der Fabrik wohnten. Dies war insofern schicksalhaft, als im Haus gegenüber, jenseits des Baches, Hermine, ein junges Mädchen, eine Nähausbildung machte. Da das für diese Tätigkeit beste Licht gewöhnlich in der Nähe des Fensters ist, sind die ersten Fäden sicher schon über die Queich hinweg gesponnen worden. Ob für das Kennenlernen von Bedeutung war, dass Hermine's Freundin mit einem Arbeitskollegen von Hans liiert war, also Vermittlung gespielt wurde, lässt sich nicht mehr nachprüfen.

Als Kinder haben mein Bruder und ich uns immer eine Episode, die von beiden auf Nachfrage gerne zum besten gegeben wurde, als Beginn ihrer Bekanntschaft vorgestellt. Hermine geht mit dem Henkelkorb am Haus vorbei, als dort gerade die Logierherren beim Essen sitzen. Hans – möglicherweise angestachelt durch die anderen – packt einen Pfannkuchen, rollt ihn zusammen, rennt hinter Hermine her, legt ihn in ihren Korb und macht auf dem Absatz kehrt. Meine Großmutter hat immer eindrucksvoll geschildert, wie sehr sie sich bei aller Freude geniert habe und mit rotem Kopf weitergegangen sei. Aber zu diesem Zeitpunkt waren die ersten Kontakte wahrscheinlich

schon geschlossen.

Am 23.10.1913 wird Hans – durch seinen Umzug nach Annweiler unter bayrische Oberhoheit gekommen – als Rekrut ins königlich Bayrische 23. Infanterieregiment eingezogen und scheidet aus der „Emailfabrik“ aus. Seine Dienstzeit leistet er im Lager Lechfeld bei Augsburg ab. Seiner Tischgesellschaft in Annweiler schickt er eine Postkarte, die selbstverständlich nicht mit einer Germania-Briefmarke des Deutschen Reiches



Abb. 9: Die Braut Hermine.

versehen, sondern in bayrischen Landen natürlich mit einer bayrischen, den Kronprinz Luitpold darstellend, frankiert worden ist.

Auf der „Aufnahme zur Erinnerung an meine Dienstzeit 1913/14“ wäre Hans sicher ohne den eingefügten Pfeil nicht zu entdecken. Auf der Rückseite des Fotos sind an die 50 Namen vermerkt. Wie viele der Kameraden wohl am Ende des 1. Weltkrieges noch gelebt haben?

Als Hans das erste Mal in Urlaub fährt, besucht er seinen Bruder Adam in Uniform in Pforzheim. Dieser schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und verwundert sich: „O Gott, so e klo Soldätele (1.68 m) hewwe mer a noch kons ghatte“, denn seine anderen Brüder und er waren alle größer als 1.80 m, einer sogar im Leibregiment in Karlsruhe (1.90 m).

Als 1914 der Krieg ausbrach, konnte man auch so „kleine“ Soldaten gebrauchen. Wenn heute vielfach gezeigt wird, mit welcher Begeisterung Soldaten und Zivilbevölkerung in den 1. Weltkrieg gezogen sind, so gilt dies sicherlich nicht für alle. Auf der Karte, die Hans am 2. August 1914 an seine Familie in Rittenweiler schickt, vermutet er, dass er bald fort *muss* und dass seine Brüder dies wahrscheinlich auch *müssen*. „Macht Euch keine Sorgen, es kommt doch, wie es kommen soll... Lebt wohl, auf Wiedersehen?“

Am 8. August wird er eingezogen.

Wie aus seinem Soldbuch hervorgeht, macht er zunächst Feldzüge in Lothringen und Frankreich mit. Seinem Vater berichtet er am 29.10.1914, dass sie mit

23 Heute nicht mehr ausgestellt.



Abb. 10: Postkarte an die Familie bei Ausbruch des ersten Weltkrieges.

Musik in Lille, einer Stadt so groß wie Mannheim, einmarschiert sind. Am 16.9.1914 war er Gefreiter geworden, am 18.11.1914 wurde er zum Unteroffizier befördert. Ich nehme an, die rasche Beförderung steht in Zusammenhang mit dem Erwerb des Eisernen Kreuzes (EK II. Klasse), für das er im Oktober 1914 als erster von seinen Kameraden, erworben in seiner Funktion als Meldegänger, vorgeschlagen wird. Verliehen wird es ihm allerdings erst im November, nachdem auch sein Vorgesetzter ausgezeichnet worden ist. Am 7. Dezember wird ihm auch vom bayrischen König das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern verliehen.

Am 20.2.15 schickt er meiner Großmutter ein Foto: „schön ist es zwar nicht, halt auch im Krieg“. Das gleiche Foto geht auch an den jüngeren Bruder Fritz mit Unterschrift:



Abb. 11: Hans Jöst in Lothringen.

„Auf Wiedersehen??“ Ob sie sich noch einmal gesehen haben, weiß ich nicht. Fritz fällt im 1. Weltkrieg.

Obwohl im Januar 1915 in Bousbecques/Frankreich geimpft, erkrankt Hans im April an Typhus, wird im Lazarett zunächst in Frankreich behandelt und dann ins Kaiserliche Militärgenesungsheim in Spa/Belgien verlegt, im August in eine sogenannte



Abb. 12: Ausbilder in Beverloo/Belgien – Hans Jöst unten Mitte.

Genesenenkompanie eingegliedert und im November als nicht kriegsverwendungsfähig in die Heimat nach Kaiserslautern (Standort seines Regiments) entlassen. Im Februar 1916 wird er „zum Annweiler Email- und Metallwerk zurückgestellt“. Nach Auskunft meiner Mutter soll ihn die Fabrik angefordert haben.

Im Januar findet eine Nachmusterung statt, aber erst im Juni 1918 ist sein Wiedereintritt ins Heer und seine Versetzung zur „Infanterie-Ersatz-Truppe“ zum Truppenübungsplatz in Beverloo/Belgien, wo er als Ausbilder tätig ist,<sup>24</sup> vermerkt. Seine Löhnung beträgt, nun Ehemann und Vater eines Kindes, monatlich 42 Mk. In Beverloo erlebt er auch das Kriegsende.

Am 20. November 1918 wird der „Unteroffizier der Reserve Jöst Johann ... infolge der Demobilisierung des Heeres nach Annweiler entlassen“ Dass er nicht in Gefangenschaft gerät, hat er dem Umstand zu verdanken, dass ihm und seinen Kameraden von holländischen Grenzbeamten erlaubt wird, sich über holländisches (neutrales) Gebiet schnell nach Deutschland abzusetzen.

Ob er nach dem 1. Weltkrieg von seinen Erlebnissen ausführlicher berichtet hat, weiß ich nicht. In meiner Erinnerung hielt sich das später sehr in Grenzen. Ich erinnere mich eigentlich nur, dass er einmal sehr bewegt von einer Situation erzählte, in der der Nebenmann mit einem Loch in der Stirn zusammensackt, ein anderer verwundet in der Schusslinie liegt und fleht: „Kamerad verbind mich“, aber keiner kann im Kugelhagel zu ihm hin und seine Rufe werden immer schwächer. Auch das Verhalten der jungen Kriegsfreiwilligen, die ohne Gefechtsausbildung und ohne Deckung zu nehmen in den Kugelhagel stürmen und reihenweise niedergemäht werden, beschäftigt ihn. In einem seiner Briefe an den einzigen Sohn, der im 2. Weltkrieg im Felde steht und im Januar 1945 mit 22 Jahren fällt, ermahnt er ihn, im Gefecht immer Deckung zu suchen. „Der Soldat soll nicht leichtsinnig sein und sein Leben aufs Spiel setzen. Wie mancher hat bei uns im Weltkrieg durch Leichtsinn, manchmal

24 Angabe meiner Mutter und Erwähnung in einem Feldpostbrief an den Sohn.



Abb. 13: Als Verlobte.

sogar aus purer Wichtigtuerei sein Leben eingebüßt. Ein toter Soldat kann dem Vaterland nicht mehr nützen. Wenn es nicht sein muss, ruhig in Deckung bleiben.“

Im Gegensatz zu zweien seiner Brüder, die im Krieg gefallen, bzw. in der Gefangenschaft gestorben sind und einem, der schon in der „Verlustliste“ aufgeführt war, der aber nach Tagen der Verschüttung gerettet werden konnte, hat Hans im 1. Weltkrieg Glück gehabt. Während der Zeit, in der er in der Heimat eingesetzt war, haben Hans und Hermine geheiratet: am 5. April 1917 standesamtlich in Annweiler und am 7. April, Hermine's Geburtstag, in Heiligkreuz (heute Weinheim) im Odenwald kirchlich.

Nachdem sein Bruder Adam zwei Jahre vorher seiner Odenwälder Familie seine Braut als die schönste Frau von Pforzheim, aber katholisch angekündigt hatte, so führte Hans seine Auserwählte mit den gleichen Worten als die schönste Frau von Annweiler ein. Dass niemand von Hermine's Familie an der Trauung teilnahm, lag sicher nicht nur an der Verkehrssituation und den Kriegszeiten, sondern auch an der Tatsache, dass die Trauung nach protestantischem Ritus erfolgte. So problemlos, wie es für uns später den Anschein hatte, waren die konfessionellen Vereinbarungen in dieser Ehe sicherlich nicht zustande gekommen. Meine Großmutter hat bestimmt unter dem Verzicht und dem Fluch ihrer Kirche gelitten. Ihre Art, um des lieben Friedens willen zurückstecken zu können, hat ihr dabei sicher geholfen. Ob Hans zu diesem Zeitpunkt seine Kirche noch etwas bedeutete, weiß ich nicht. Dass er eine christliche Erziehung genossen hat, macht der Spruch, den er als Elfjähriger seiner Schwester ins Poesiealbum schreibt, deutlich. Später hat er sich sehr kritisch mit der Kirche auseinandergesetzt. Anstelle von Kirchgängen erinnere ich mich an erlebnisreiche sonntägliche Waldspaziergänge und seine Entgegnung, als eine Verwandte bemängelte, dass er sich nicht in der Kirche sehen lasse: „de Wald is mei Kerch.“

Der Tag der Hochzeit war auch aus anderen Gründen nicht ganz schmerzfrei, Hermine hatte Zahn-

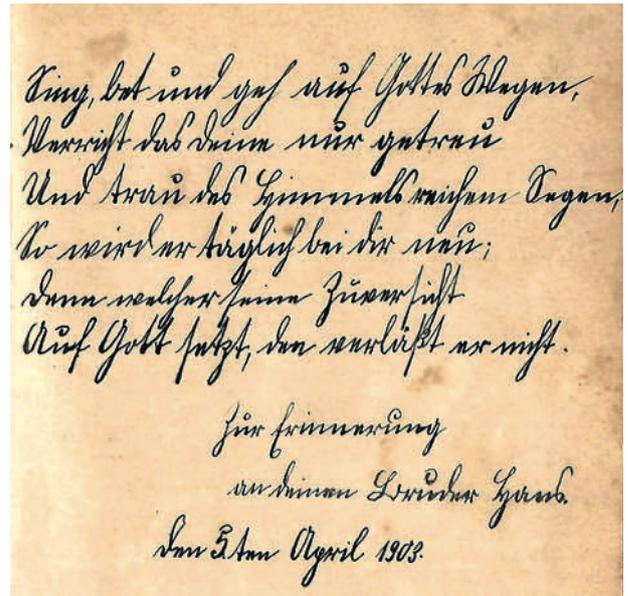


Abb. 14: Eintrag ins Poesiealbum der Schwester.

schmerzen, die so heftig wurden, dass das Brautpaar sich entschloss, nach Weinheim zum Zahnarzt zu gehen. Das waren zwei Stunden Weg unter Schmerzen hin und natürlich auch wieder zurück. In Weinheim stellte sich heraus, dass der Zahn nicht zu retten war und gezogen werden musste. Die Zahnarztkosten waren das erste Geld, das Hans für Hermine in ihrer jungen Ehe ausgeben musste.

Die ersten Ehejahre waren nicht leicht. Bei der Einrichtung wurde gespart, denn das Geld, das Hans als Erbausgleich von seinem Bruder erhalten hatte, sollte nur so weit wie unbedingt notwendig angegriffen werden. Die Wohnung war zugig, der Herd defekt. Der harte Kriegswinter 1917 stand vor der Tür und ein Kind (Anneliese) war auch bald zu versorgen. Auch der Umzug 1919 in eine größere Wohnung konnte Hans nicht zufrieden stellen. Ein Leben in einer engen Mietwohnung mit zwei Kindern (1922 war der Sohn Hans geboren) und ohne wenigstens ein kleines Stückchen Land drum herum war auf die Dauer nicht zu ertragen und so begab man



Abb. 15: Kinder Anneliese und Hans.

sich an das Wagnis, ein eigenes Häuschen im Grünen zu bauen und dies, obwohl das dafür vorgesehene Geld in der Inflation wie Schnee an der Sonne geschmolzen war. Mit der Siedlungsgemeinschaft Gagfah wurde 1929, als die Baupreise – laut Aussage meiner Großmutter – am höchsten waren, für 13.375 Mark eine Doppelhaushälfte am Nordring in Annweiler erstellt. Von „Nordring“ zu sprechen, war zu dieser Zeit sicherlich ein Euphemismus, denn die Straße war eigentlich nur ein etwas breiterer Feldweg ohne Befestigung. Schon beim Einzug im Oktober müssen bei Regenwetter schlimme Verhältnisse auf diesem Weg geherrscht haben, so dass das Fuhrwerk mit den Möbeln nicht durchkam und die Möbel erst einmal in einem Schuppen, in dem die Fabrik Stroh für die Verpackung der Töpfe lagerte, untergestellt werden mussten. Auch noch nach dem 2. Weltkrieg bestand diese Straße nach längerem Regenwetter praktisch nur aus Pfützen und Morast. Der Vorteil der Ansiedlung auf Ackerland war der günstige Preis von 1 Mark pro m<sup>2</sup>.

Natürlich werden die Außenanlagen in eigener Regie erstellt. Das heißt Steine schleppen, Treppen pflastern, Gartenzäune errichten, in dem harten lehmigen Boden Beete anlegen.

Im Tagebuch ist am 26.2.1930 vermerkt: „*abends mit Anneliese Steine geholt*“. Wie dies geschieht, steht nicht dabei. Mit relativ flachen Sandsteinen werden Wege und Treppen „gepflastert“, erst in späteren Jahren betonierte. Am 29.3.30 wird auch die „*Terrasse im Garten gemacht*“ in gleicher Art. Der hängige Garten wird terrassiert.

Am 24.3.30 werden „*3 Rosen-Wildlinge am Dreisigberg geholt*“. Wie erwähnt, Rosen okultiert mein Großvater grundsätzlich selbst. Wenn ihm eine Rose gefällt, erbittet er sich von dem Gartenbesitzer ein Auge und pfpfropft es auf Heckenrosensprosse.<sup>25</sup> Die Rosen bleiben auch erhalten, als in der Kriegs- und Nachkriegszeit alle sonstigen Flächen zum Anbau von Gemüse genutzt werden. Im Tagebuch von 1933 führt er über alle Rosen Protokolle: von wem er die Augen bekommen hat, auf welche Rose er wann welches Auge übertragen hat.



Abb. 16: Der Nordring im Jahr 1930.

Obstbäumchen kauft er aber immer in der Gärtnerei. Er wundert sich, wenn irgendwo minderwertige Obstbäume stehen, denn er weiß, hier könnte genauso gut ein „ordentlicher“ Baum stehen. Die Kosten und der Aufwand lohnen sich. Dadurch, dass er sie als Spalierbäume erzieht, kann das kleine Grundstück (250 m<sup>2</sup>) gut genutzt werden. Ein Ontario-Spalierbaum, der schon auf dem Bild mit meinen ersten Stehversuchen – also 1942 – zu sehen ist, ist erst 2018, als er schon jahrelang nicht mehr gepflegt wurde, endgültig eingegangen. Ich erinnere mich nur an einen „normal“ gewachsenen Pfirsich- und später einen Mirabellenbaum neben all den Spalierbäumen.

Den größten Teil des Gartens nehmen natürlich die Beete für allerlei Gemüse ein. Auch meine Mutter hilft bei der Bestellung des Gartens tüchtig mit. Aber das Säen, meistens auch das Umspaten ist offensichtlich immer die Aufgabe des Vaters. Ich nehme an, dass ihm das niemand gut genug machen konnte. Ich habe es bis heute nicht geschafft, ein frisch eingesätes Beet so exakt aussehen zu lassen, wie ich es von zu Hause gewohnt war. Die nicht sehr geliebte Arbeit für uns Kinder war das Freihalten der Pfade und Treppen von Unkraut.

Vielfach brachte mein Großvater – wie schon erwähnt – seltene Wildpflanzen von seinen Sammeltouren mit z. B. Seidelbast, Zwergclematis, Kuhschelle, *Anemone silvestris*, *Scilla bifolia*, Wacholder. Eine Wildrebe ist über viele Jahre bis zum Balkon hochgewachsen und hat jedes Jahr kleine Beeren hervorgebracht, die von den Vögeln geliebt wurden. Von den Gelben Windröschen, die wahrscheinlich aus dem Dreihöfer Wald stammten, hatte ich mir vor vielen Jahren ein paar Exemplare nach Koblenz mitgenommen. Sie hielten sich auch mehrere Jahre im Garten, bis sie verschwanden. Welch schöne Überraschung, als in dem durch Corona und extreme Trockenheit beeinträchtigten Frühling zwei Exemplare plötzlich wieder an anderer Stelle auftauchten.

Der Hausbau mit all seinen Folgearbeiten und seine inzwischen wieder aufgelebte Sammelleidenschaft blieben nicht ohne Folgen. Hans wurde krank. Im Juli 1930 werden die Eintragungen im Tagebuch sporadisch und dann am 13. August 1930 die Eintragung: „*ins Genesungsheim Sand*“.<sup>26</sup> Weil er es offensichtlich „auf den Nerven hat“ – er ist nervös, hat Herzrasen etc. – wird er gut drei Wochen im Schwarzwald behandelt. Danach ist er „*immer noch krank*.“ Zumindest während seines Aufenthaltes im Kurhaus Sand scheint es ihm ernst damit gewesen zu sein, das Schmetterlingssammeln aufzugeben. Auf einer Postkarte am 23.8.1930 schreibt er an meine Großmutter: „*Heuser hat mir auch eine Karte geschrieben und will mich umstimmen, doch er wird kein Glück haben, Ich will meine*

25 z. B. Marschall-Niel-Rose veredelt 14.7.1931

26 im Nordschwarzwald

*Ruhe haben und nicht mehr den Schmetterlingen nachrennen. Sorge Du dafür, dass ich mich niemals auf was einlasse.“*

Bis zum Jahresende finden sich im Tagebuch auch wirklich nur vier Eintragungen über zugeflogene oder gebrachte Schmetterlinge. Aber im Tagebuch des neuen Jahres ist von dem Vorsatz nichts mehr zu erkennen.

1951, nach den Belastungen der Kriegs- und Nachkriegszeit wieder die gleichen Symptome! Dieses Mal wird Hans zum Sanatorium Speyerers Hof bei Heidelberg geschickt. Was 1930 als Erkrankung der Nerven angesehen wurde, wurde nun als Überfunktion der Schilddrüse diagnostiziert. Er wiegt noch „60 kg 400 g mit Kleidern“ (8.7.1951). Körperliche Anstrengung und Sonnenbestrahlung, zwei Faktoren, die wesentlich zu seiner Lebensgestaltung gehörten, wurden geradezu als Kontraindikationen vor allem für seine ausgiebige Sammeltätigkeit identifiziert. Behandelt wird mit Luminol<sup>27</sup> zur Beruhigung. Auch nach mehreren Wochen der Behandlung ist noch keine wesentliche Besserung eingetreten. Erst als nach der Entlassung ein Arzt diese Tabletten absetzt und „natürlichere“, auch ein von ihm selbst zusammen gestelltes Medikament verordnet, kommt es allmählich zur Besserung, erkennbar auch daran, dass im Tagebuch wieder Schmetterlinge eine Rolle spielen.

### Entomologische Unternehmungen

Schon seit 1919 war die Entomologie zu einem wesentlichen Bestandteil von Hansens Leben geworden und der Aufenthalt und die Sammeltätigkeit in der Natur zu seinem Lebenselixier. Länger anhaltendes schlechtes Wetter ohne Perspektive auf Falterflug machten ihn zu einem Gefangenen und die erste Gelegenheit, dem zu entfliehen, wurde genutzt.

Nach Ende des 1. Weltkrieges hatte Hans, bevor er wieder seine Tätigkeit in der Emailfabrik in Annweiler aufnahm, einige Tage in Rittenweier verbracht. Dort hatte er Räume und Winkel des Elternhauses durchstöbert und war dabei auch auf den Heuboden gelangt und – o welche Überraschung – er fand dort nicht nur Bilder, die früher in der elterlichen Wohnstube gehangen hatten, sondern auch seinen Schmetterlingskasten. Zehn Jahre hatte er zwischen altem Gerümpel gestanden. Das Glas war total verdreht, aber den Windenschwärmer konnte man, wenn auch sehr ramponiert, noch als solchen erkennen. Von anderen Exemplaren waren teilweise nur noch die Nadeln vorhanden. Plötzlich waren die Erinnerungen an die Sammelerlebnisse der Knabenzeit wieder auferstanden, an die Tage mit den im Kriege gefallenen Brüdern und Freunden und – wie um die Vergangenheit

zu beschwören – entstand der Vorsatz, wieder mit dem Sammeln anzufangen.

Im Frühjahr 1919 auf den Annweiler Johannismarkt machte er seine erste Sammeltour im Wingertstal in Annweiler. Ab 1921 wurde der Rinnthaler Pfarrer Fischer (s. u.) zu seinem Mentor.

Ab 1924 bis kurz vor seinem Tod werden von Hans die entomologischen Ereignisse in Tagebüchern festgehalten. In den Anfangszeiten ist an jedem Tag kurz das Wetter notiert, später immer noch zumindest an den Sammeltagen.

In den ersten Jahren werden offensichtlich noch alle Fangergebnisse, Beobachtungen zu Fundstellen und Futterpflanzen der Raupen, Flugzeiten und sonstige Beobachtungen notiert, später hauptsächlich die interessanten Funde. Gelegentlich ist vermerkt „*neu für mich*“. Vor allem in den ersten Jahren werden am Ende des Tagebuchs Listen der neu gesammelten Schmetterlinge erstellt und in vielen Jahren mit einem Ausblick auf das nächste Jahr, z. B. welche Sammelstellen zu welchen Terminen aufgesucht werden sollten, abgeschlossen.

Raupen werden offensichtlich immer mitgenommen und ihre Entwicklung beobachtet. Zeitweise – vor allem im Winter – bestehen die Eintragungen fast ausschließlich aus solchen ex larva (e. l.) Faltern. Denn im Dezember/Januar werden die zunächst im Kalten gehaltenen Puppen in die warme Küche, wenn (selten) im Wohnzimmer geheizt wird, auch ins Wohnzimmer verbracht. So gibt mein Großvater einmal an, dass er 16 verschiedene Puppen in der warmen Küche hat (26.12.1927), das bedeutet Einmachgläser und Insektenzuchtkästen auf den Küchenschränken. Auch der Lichtfang findet in der Küche statt, zumindest seit dem Umzug 1929 in den Nordring, damals noch außerhalb des Ortes gelegen. Erst in den 50iger Jahren nach dem Erwerb einer strombetriebenen 500 W Quecksilberdampflampe wird im Dachgeschoss geleuchtet. Blühende, vor allem stark duftende Pflanzen oder selbst hergestellte Köder unterstützen den Anflug. Für die Köder werden getrocknete Apfelschnitze auf Schnüre gefädelt, in Sirup getaucht und über Äste und Zweige gehängt. Diese Methode ist sogar bis weit in den Herbst und Winter noch erfolgreich. Hans notiert auch im November trotz Regen noch reichlich Anflug, und sogar z. B. noch am 25.12.1936 und 7.1.1937. Da ich als Kind bei solchen Aktionen teilnehmen durfte, kann ich mich noch sehr gut an diese für mich spannenden „Nachtwanderungen“ erinnern.

Zunächst ist Hansens Sammelradius weitgehend auf die Umgebung von Annweiler beschränkt. 1925 sind von den 51 eingetragenen Sammelgängen nur acht ein bisschen weiter entfernt, von ihnen wird die Kleine Kalmit (Ilbesheim) sechsmal erwähnt, die Buschmühle bei Burrweiler mit dem Pfälzerwaldver-

27 heute Phenobarbital



Steinalb (12.8.1944) bei Niederallben (an der Nordwestgrenze der Pfalz) und Falkenstein am Donnersberg. Zur Steinalb ist er über fünf Stunden mit dem Zug unterwegs, übernachtet im Wartesaal des Bahnhofes bei hohem Fliegeraufkommen. Im Tagebuch ist das nicht erwähnt. Die Angabe ist entnommen einem Brief meiner Großmutter an den im Feld stehenden Sohn. Auch nach dem Krieg kampiert Hans gelegentlich im Freien, wahrscheinlich wenn er keine Unterkunft für die Nacht findet oder nur eine, die zu weit weg vom Sammelgebiet ist (z. B. bei Schweißweiler am 20.6.1953).

Auch zu weiten Zielen fährt er am liebsten mit dem Fahrrad, denn wenn er mit dem Zug fährt, ist der Anmarschweg vom Bahnhof zum Sammelgebiet oft weit (z. B. am 14.6.1943 vom Bahnhof Winnweiler nach Falkenstein und wieder zurück und am gleichen Tag wieder mit dem Zug nach Hause oder wenn er, weil er in Landau nicht den Anschlusszug erreicht, über zwei Stunden Aufenthalt hat. Vertane kostbare Zeit! (21.5.1944). Lieber geht er dann gleich zu Fuß von Landau zum Dreihof (7.3.1943).

Genauer aufgelistet hat er solch eine weite Tour (24.7.1938) zu den Kalkmagerrasen bei Grünstadt: „morgens um 3 Uhr fort gefahren, um 8 Uhr am Platz“. Die Zeit wird sicher gut genutzt und in diesem Fall auch lohnend – eine Eule neu f. d. Pfalz. „um 5 Uhr am Platz fort“, d. h. wahrscheinlich gegen 10 Uhr zurück in Annweiler. Das ergibt alles in allem einen 19(!) Stundentag. An Fahrräder mit Gangschaltungen hätte man damals noch nicht einmal im Traum gedacht.

Gelegentlich werden auch Zug- und Fahrradfahrten kombiniert. Mit dem Zug können längere Strecken überwunden werden und das Fahrrad gibt die nötige Bewegungsfreiheit vor Ort. Wenn man sich dann auch noch mit jemandem treffen will, dann muss das vorher per Post (also mindestens zwei Tage vorher für Hin- und Rückantwort) genau festgelegt werden – in Smartphone-Zeiten kaum vorstellbar. Das Wetter ist sowieso in jenen Tagen unberechenbar. Gab es überhaupt so etwas wie eine Prognose? Wenn ja, dann mit Sicherheit nicht mehr als einen Tag im Voraus. 8.6.1941 „Morgens 6.30 mit Zug nach Neustadt (Rad aufgegeben) – mit Rad nach Bad Dürkheim, dort Heuser getroffen – mit Rad gemeinsam weiter nach Kallstadt – dann anfangen zu regnen. Erst um 3/4 12 Uhr z. Sammeln gekommen am Steinbruch, über Höhe nach Herxheim-Berg und wieder zurück nach Kallstadt Steinbruch. Ab Dürkheim bis Landau Rad aufgegeben und von Landau mit dem Rad zurück nach Annweiler“.

Manchmal wird das Rad auch für eine Strecke benutzt, wenn es keine Anschlusszüge oder nur mit großer Zeitverzögerung gibt. „Morgens 1/2 7 mit Rad nach Landau, von dort mit Bahn nach Westheim – ohne Rad – dann zu Fuß über Lingenfeld Bruchwiesen zum Rhein bei Meckersheim... Wildrebe gefunden“ (6.9.1942). Wahrscheinlich hätte es abends keine Möglichkeit

Am 20. Mai 1937 W. Jöst  
 Grünstadt -  
 Meckersheim -  
 Eberbach -  
 Ansbach  
 per Rad ca. 140 km  
 Morgens 4 Uhr fort  
 abends 7 1/2 Uhr heimge-  
 kommen.  
 5 *Leucophaea sordida* neu  
 1 *Lar. galiasa*  
 1 *Micro gran* ? neu  
 Heute flog außer allem Bekannten  
 nichts Neueswertes  
 Wetter schön, warm sonnig

Abb. 18: Sammeltour nach Grünstadt.

mehr gegeben, mit dem Zug nach Annweiler zurück zu kommen.

Beim Lesen der Tagebücher hat es mich immer wieder erstaunt, wie „normal“ Hansens Leben trotz der Einschränkungen durch den Krieg zunächst noch abläuft. Während meine Großmutter dem Sohn von Angriffen in der Umgebung berichtet, ist das Jahr 1944 offensichtlich für meinen Großvater das Jahr mit den meisten entomologischen Unternehmungen bis dahin. Erst ab Mitte September gibt es nur noch spärliche Eintragungen. Es gibt jetzt (Lebens-)Wichtigeres. In der Nachbarschaft muss ein Stollen als Luftschutzbunker in den Berg gegraben werden. Außerdem muss bei einem Einsatz über mehrere Tage Vieh aus Lothringen über die Grenze getrieben werden. Die Fliegerangriffe häufen sich. 14. Oktober: „Trifelsbach gelaufen und überrascht worden. Tieffliegerangriff auf Bahn“. Der letzte biologische Eintrag für dieses Jahr ist am 5.11.: „Anneliese abends im Gras am Bächl ein leuchtendes Glühwürmchen gefunden“. Danach sind nur noch erhaltene oder geschriebene Briefe vermerkt, „Vereidigung Volkssturm“ und 20. November: „1 Tag ohne Feindtätigkeit“.

Auch 1945 sind im Tagebuch zunächst nur Bombenangriffe um Annweiler verzeichnet, darunter „am 28. Februar 1945 abends 6<sup>15</sup> Bombe in den Garten vor unser Haus Nordring 9 und dasselbe davon „schwerfliegergeschädigt“.

Der erste entomologische Eintrag findet erst wieder am 14. Mai 1945 statt – man möchte fast sagen – selbstverständlich Steinbruch Albersweiler und Köpfl Birkweiler. Erst ab September gibt es wieder mehr Eintragungen, aber alle abgesehen von Mechtersheim beziehen sich auf die nähere Umgebung von Annweiler. Das Leben setzt jetzt andere Prioritäten. Dass er am 5. August (!) „zum ersten Mal für 1945“ auf die Kleine Kalmit kommt, findet er erwähnenswert.

Auch nach dem Krieg ändert sich an seinen Exkursionen nichts Wesentliches. 1946 geht es schon wieder elfmal nach Mechtersheim, achtmal zum Dreihof trotz der angespannten Ernährungslage. Mangels Brot besteht der Tourenproviand oft aus einem Kännchen Kartoffelsalat.

Bei einer Tour nach Falkenstein (30.6.1950) stürzt er beim Sammeln in felsigem Gelände. Er versorgt notdürftig die Wunden mit Pflaster und Taschentuch. Auf der Heimfahrt kommt er in ein Gewitter und das nur leicht getrocknete Blut wird durch den Regen wieder aufgeweicht, die Pflaster lösen sich, seine Hose wird vom Blut durchtränkt. Im Kurhaus „Brabant“ an Johanniskreuz bekommt er Hilfe, wird verbunden. Aber bis nach Hause hat der Regen noch einmal ganze Arbeit geleistet. Meine Großmutter kann auch noch Jahre später den Schrecken schildern, als er in der Nacht so vor ihr erschien.

Am 15.7.1950 kauft mein Großvater ein Kleinmotorrad (98 ccm). Damit sind die Sammelorte einfacher erreichbar und neue Ziele können leichter entdeckt werden (Bellheim, Stüdenbach/Eppenbrunn, Dahn, Bienwald). (z. B. 31.3.1957. „Schöne Waldsteppen bei Bellheim entdeckt“.) Sehr oft – vor allen Dingen in seinem Ruhestand – fährt er nun verschiedene Ziele nacheinander an. Bei der Auflistung der besuchten Orte<sup>28</sup> habe ich immer nur einen erfasst, weil es mir darauf ankam, festzustellen, an wie vielen Tagen er

unterwegs war. Die Zahl der besuchten Orte liegt also um einiges höher. Wenn heute in Bestandsaufnahmen der Schmetterlinge manche als ausgestorben gelten, die früher gefunden wurden, dann stimmt dies sicher leider meistens. Es kann aber z. T. auch daran liegen, dass nicht mehr dermaßen intensiv nach ihnen gesucht wird.

Auch zwei Termine an einem Tag sind keine Seltenheit (z. B. 12.5.1957) „Morgens 4 Uhr Dreihöfer-Hochstadter Wald – Vogelkundliche Wanderung (Müller)“ und „Pf. W.V. Tour Treidelskopf, Marthaquelle, Landeck. ambiguella nicht gefunden.“ Mit Sicherheit wurden beide Unternehmungen entomologisch genutzt.

Ab 1957, nach der Rückgliederung des Saarlandes, wird die nach dem 1. Weltkrieg abgetrennte und dem Saargebiet zugeschlagene Saarpfalz wieder erforscht. Ballweiler und Blickweiler werden innerhalb eines Monats gleich 6mal besucht. Wenn Hans an einem Sammelort einen seltenen oder gar neuen Schmetterling findet, dann kann es sein, dass er mehrmals hintereinander diesen Ort besucht. Der Fundort des Sumpflabkraut-Bindenspanners (*Lampropteryx otregiata* (METCALFE, 1917)), die „Freisbach“ bei Wilgartswiesen, wird z. B. über mehrere Jahre regelmäßig angefahren, vor allem um Sumpf-Labkraut das Futter für die Raupen, die über mehrere Generationen und Jahre gezüchtet werden, zu holen.

In den 60iger Jahren wird das Sammelgebiet auf die nördlichste Pfalz<sup>29</sup> ausgedehnt, d. h. im Grunde auch über die Pfalz hinaus, denn das Sammeln in Ebernburg, Oberhausen, Norheim besteht zu einem großen Teil aus Leuchten und das heißt, dass auch von Bad Münster, von dem biologisch interessanten Rotenfels anliegende Schmetterlinge in der Pfalz gefangen werden können. Zunächst ist Hans vor allem in Oberhausen, später auch in Ebernburg und in Norheim, wo er bei Familien, zu denen offensichtlich auch persönliche Beziehungen aufgebaut werden, leuchten darf. Am 6.10.1970 besucht er in Norheim das Grab des kurz vorher 70-jährig verstorbenen Oskar Engelhardt, Mitglied der Familie, deren Gastfreundschaft es ihm über viele Jahre ermöglicht, Lichtfang zu betreiben. Gelegentlich hat er auch seine mit Petroleum betriebene Petromax-Starklichtlampe dabei, die er sich 1963 angeschafft hat und die es ihm ermöglicht, auch ohne Stromanschluss im freien Gelände zu leuchten.

In den frühen siebziger Jahren wird für diese Fahrten meist der Zug bis Bad Münster benutzt. Die Strecke nach Norheim muss dann zu Fuß mit Rucksack (5.7.1973), wenn die Petromax dabei ist, mit bis zu 30 kg Gepäck (6.10.1970) oder auch mal mit Taxi zurückgelegt werden. Nach kurzer Nacht geht es früh wieder zu Fuß zurück oder die „Wirtsleute“ fahren ihn auch schon mal zum Bahnhof. Es fällt mir schwer zu

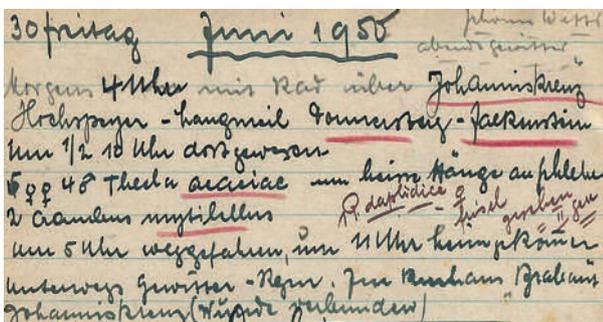


Abb. 19: Sammeltour nach Falkenstein.

28 s. Anhang

29 Einige Orte zählen heute seit der Verwaltungsreform von 1969 nicht mehr zur Pfalz.



Abb. 20: Sumpflabkraut-Bindenspanner (*Lampropteryx otregiata*), Raupe. (Foto: Michael Ochse)

glauben, dass er, wenn er schon wieder um 7 Uhr von Bad Münster abfährt, überhaupt einige Stunden geschlafen hat. Wenn dann, wie am 5.4.1971 oder am 13.9.1974 geschehen, am Abend seine Sammelfreunde Günther und Klaus Wagner (Pirmasens) und/oder die Brüder Vogt anfragen, ob er mit zum Leuchten – vorwiegend nach Sondernheim – fährt, dann kann er natürlich nicht widerstehen. Es wird selbstverständlich wieder spät.

Wenn gerade wichtige Flugzeiten von Schmetterlingen sind, dann sind auch gesundheitliche Belange Nebensache. Auch wenn es ihm morgens bei der Arbeit wegen einer Blutvergiftung am Fuß schlecht geworden ist, am Nachmittag geht es zur Kleinen Kalm mit (7.8.1943). „*Fuss hat sich verschlimmert, ist stark angeschwollen*“ (8.8.1943).

Danach ist er drei Tage krank zu Hause, am vierten Tag ist er wieder im Geschäft, am linken Fuß mit Pantoffel. Aber am nächsten Tag wieder „*Abends von 7–9 in Rinthal. Es fliegen nur Crambus-Arten, auch falsellus*“ (*Catoptria falsella* ([DENIS & SCHIFFERMÜLLER], 1775)).

Aber es beeinträchtigen ihn nicht nur persönliche Widrigkeiten, auch das Fahrrad hat manchmal seine Mucken. Nach einem Tag im Böhler Bruch (Start 6 Uhr) „*auf dem Heimweg alle 3–500 Meter Luft pumpen müssen*“. Hier wird der Zeitpunkt der Ankunft zu Hause nicht vermerkt (30.6.1946). Oder am 2.3.1941 auf dem Rückweg vom Dreihof starker Gegenwind, „*so dass Radfahren fast unmöglich war*“. Auch mit dem Motorrad läuft es nicht immer problemlos. Da viele Fahrten in unwegsamem Gelände stattfinden, gibt es

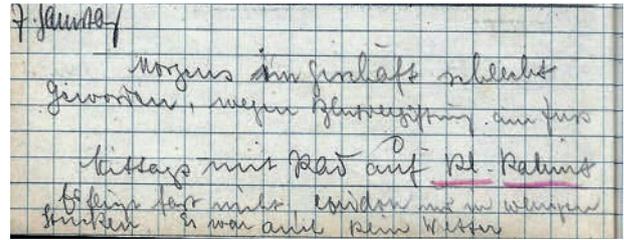


Abb. 21: Notiz zur Sammeltour mit Blutvergiftung.

öfter mal Pannen. Wie das wohl am 12.6.1961 stattgefunden hat „*Kette gerissen, ab Zwiesel heim getreten?*“ Ich bin selbst einmal mit gerissener Fahrradkette, mit dem Fahrrad wie bei einem Roller tretend, nach Hause gefahren, kann mir also vorstellen, dass dies bei dem schwereren Motorrad natürlich noch viel beschwerlicher war.

Auch 10–15 cm hoher Schnee im Wald („*im Gebirge höher*“) hält Hans nicht von einer Fahrt mit dem Rad zur Buschmühle ab (2.11.1941). Mit dem Gebirge ist wohl die Gegend um die „Drei Buchen“ bei Ramberg gemeint.

Am 4.7.1944 findet sich der Eintrag „*abends mal nichts getan*“ und am 20.2.1949 „*Den ganzen Tag zu Hause mit Sonnen und Nichtstun (war auch mal schön)*“. Manchmal steht im Buch „*nicht fort*“. Es ist nicht das Besondere, wenn abends noch etwas erledigt wird, sondern erwähnenswert ist, dass mal nichts getan wird.

Nicht nur einmal ist er bei diesen Sammeltouren in prekäre Situationen geraten. Während des Krieges beobachtete er einmal beim Sammeln im Albersweiler Steinbruch, wie eine Frau, die dort Brombeeren gesammelt hatte, plötzlich hastig verschwand. Dies kam ihm verdächtig vor und er zog sich aus dem Talkessel zurück. Da sah er, wie drei Männer mit Gewehren ohne Vorwarnung in den Kessel schossen. Einen davon kannte er gut. Er ging auf ihn zu und fragte nach dem Grund ihres Verhaltens. Da erzählte dieser ihm, dass eine Frau hier einen Spion gesehen habe.

Am 28.6.1939 vermerkt Hans in seinem Tagebuch: „*Hanhofen-Iggelheim-Böhler Bruch – abgesperrt – Scharfschießen – feindl. Postenkette durchbrochen*“, was immer dies auch heißen mag.

Einmal wurde er als Fallschirmspringer angesehen, ein anderes Mal sprach ihn ein Polizist an, weil ihm Heidelbeeren sammelnde Frauen einen Vagabunden gemeldet hatten. Dazu muss man sagen, dass seine Kleidung natürlich modischen Chic vermissen ließ, alte Sachen waren ihm oft gerade gut genug.

Am 27.9.1937 ködert er um den Käschtenbusch in Birkweiler an blühendem Efeu: „*Traubenwächter geschossen*“. Am 18.5.1932 „*von Wildschweinen ange- rannt worden!*“

Wie oft er wirklich in Sachen Schmetterlinge unterwegs war, ist mir eigentlich erst beim Durchblättern seiner Tagebücher bewusst geworden, in vielen Fällen

nach Dienstschluss 17.30 Uhr oder in der Mittagspause noch schnell auf den Dreißig, den „Hausberg“, zur Kleinen Kalmit, in den Albersweilerer Steinbruch. Oft sind halbe Urlaubstage vermerkt. Auf diese Weise kann er die wenigen Urlaubstage strecken (18 Tage, das sind drei Wochen, samstags ist bis 12 Uhr Dienst). Dass am 6. Februar 1951 – Fastnachtsdienstag – am Nachmittag allgemein arbeitsfrei ist, empfindet er als „Zwangsurlaub“ wegen Fastnachtsnarretei. Der halbe Tag geht ihm als Sammeltag verloren. Offensichtlich hat er sogar die Möglichkeit, stundenweise Urlaub zu nehmen. Am 21.4.56 „um 11 Uhr vom Geschäft heim, mit M'Rad Bellheimer Wald“ oder 30.4.1956 „morgens um 8 Uhr ins Geschäft bis 11 Uhr. Mittags im Garten gemauert und gegraben.“

Nicht vermerkt ist, aber ich weiß aus eigener Anschauung, wie schwer es oft war, die für das Spannen der gesammelten Schmetterlinge nötige Zeit zu erübrigen, wenn er z. B. an mehreren Tagen hintereinander unterwegs war und spät nach Hause kam. Oft half ihm dann ein mit Torf ausgelegter Topf, der feucht gehalten werden musste, um die darin deponierten Schmetterlinge vor dem Austrocknen zu bewahren, so dass sie auch noch mehrere Tage nach dem Sammeln gespannt werden konnten. Am 9.5.1962 ist vermerkt: „Ca. 120 Schmetterlinge gespannt“. Dazu müssen natürlich auch 120 Etiketten geschrieben werden.<sup>30</sup>

Immer wieder liest man auch Eintragungen wie „morgens den ersten Wendehals gehört“ (12.4.1951), „die ersten Veilchen blühen von Hansel gefunden“ (16.3.1932), „der Kuckuck ist da“ (13.4.1947), „Kuh-schelle steht in schönster Blüte“ (13.3.1943), „Pirol Männchen (6.5.1964) singend“ und gesehen. Am 4.5.1947: „Dreihof-Offenbacher Wald 5 Sträuße Maiblumen“ (Maiglöckchen) – der Verteilungsschlüssel ist auch angegeben.

„Morgens ein herrliches Naturschauspiel ½ 9 Uhr Regenbogen und sämtliche Berggipfel hell, von der aufgehenden Sonne beleuchtet. Adelberg bis gegen Wernersberg“ (12.1.1946).

Am 20.3.1938 beschreibt er einen „Käfer mit gelbem Vorderkörper und dunkelgrünen Flügeldecken. Sobald man das Tierchen ansasst, ist es fähig zu schießen. Es knallt aus dem Hinterleib und raucht und stäubt wie aus einem Gewehr, so dass man das Tier fast fallen lässt. Sicher eine einzigartige Abwehr. Man könnte das Tier „Revolverkäfer“ heißen“. Zusatz am 14.11.1977: Bombardierkäfer.

Immer wieder sind auch Besuche von Vorträgen eingetragen. Am 25.1.1954: „abends Vortrag über Urmensch auf Geilweilerhof“. Dieser Tag ist mir deshalb noch in Erinnerung, weil ich – 12jährig – auch daran teilnehmen durfte. Bei uns wurde damals viel

über das noch nicht lang vorher erschienene Buch von Herbert Wendt: „Ich suchte Adam – Die Entdeckung des Menschen“ gesprochen. Der Referent Gerhard Heberer war damals in Deutschland so etwas wie der Papst der menschlichen Evolution und hatte dieses Buch auf wissenschaftliche Korrektheit überprüft. Auch wenn ich nicht alles verstanden habe, hat mich der Vortrag fasziniert. Und ich weiß bis heute, dass die Vor- und Urmenschen deshalb auf den Bildern oft im Gras oder hinter Felsen standen, weil man damals noch keine Hinweise auf ihre Fußstrukturen hatte.

Die Gelegenheit, in Bad Dürkheim ins Museum zu gehen, ergreift Hans bei einem Betriebsausflug der Emailwerke: „Betriebsausflug Bad Dürkheim Museum gewesen“ (21.5.1938) und bei einer Pfälzerwaldvereinstour nach Wachenheim-Wachtenburg-Limburg-Bad Dürkheim, „anschließend Heimat Museum Pollichia – mit Herrn Hallbach alles besichtigt und Griebelsche Microsammlung angesehen, ebenfalls Meyer und Fischersche Sammlung“ (21.8.1955).

Ab Ende der 60iger Jahre – nun im Ruhestand – werden in Taschenkalendern hauptsächlich die täglichen Einkaufsfahrten, die Besuche bei Schwägerin und Nichte, die kurzen „Morgenspaziergänge“, die Spaziergänge mit meiner Großmutter, die Treffen mit den sogenannten Schoppensängern etc. vermerkt. Die Sammeltouren werden seltener, aber sie finden immer noch statt. Weitere Touren werden jetzt meist mit dem Zug unternommen. In den meisten Fällen aber wird Hans von Sammelfreunden – immer wieder tauchen die Namen Wagner und Vogt auf – mitgenommen, vielfach zu Leuchtabenden vor allen Dingen nach Sondernheim, denn langes Gehen lässt seine Hüftgelenksarthrose nicht mehr zu. Sein Moped (seit 1973) ermöglicht ihm aber, in der Nähe von Annweiler beweglich zu bleiben. Zu bestimmten Zeiten ist er fast jeden Tag zu einer Stippvisite unterwegs und wenn er nur in die Freisbach bei Wilgartswiesen fährt, um Sumpflabkraut für seine *Lampropteryx-otregiata*-Zuchten zu holen. Häufig fährt er auch verschiedene Ziele an. Es muss schon sehr schlechtes Wetter sein, dass er an einem Tag gar nichts unternimmt. Auch sein Herz (Angina pectoris) macht ihm mehr zu schaffen. Bei einer eingehenden Untersuchung wird festgestellt, dass er irgendwann einen leichten Herzinfarkt gehabt haben muss. Die schöne Schrift der früheren Jahre wird zunehmend schlechter lesbar. Sein Moped meldet er am 9.10.1979 ab. Am 4.6.1980 kommt Dr. Udo Koschwitz mit einem jungen Sammler, um ihn zum Leuchten mitzunehmen. Zum ersten (?) Mal fährt Hans nicht mit.

30 So kommt es vor, dass die Spannbretter mit Schmetterlingen von verschiedenen Fundorten belegt sind, z. B. vom 6.6.1957 – Böhler Bruch und vom 10.6.1957 – Eppenbrunn, so dass es hier, wie KRAUS bei SCHULTE et al. (S. 634) vermutet, bei *Coenonympha glycerion* zu einer Etikettenverwechslung kommt

## Bedeutung des Naturschutzes

Da mein Großvater beständig in der Natur unterwegs war, hat er schon früh die Zerstörungen festgestellt, die zunächst vor allem durch Urbarmachung an für die Landwirtschaft eigentlich ungünstiger Gebiete, später auch durch Baumaßnahmen stattfanden. In seinen Tagebüchern vermerkt er schon am 13.4.1936, dass „der Flugplatz Mechtersheim<sup>31</sup> ganz trocken gelegt wird, so dass künftig auf den Mechtersheimer Wiesen nicht mehr viel zu fangen sein wird. Insbesondere die Futterpflanze von *P. daplidice*<sup>32</sup> wird zum größten Teil verschwinden“ und am 28.5.1939 „Flugplatz im Wald Mechtersheim (Krüppelschlehen) etc. ist zerstört (jetzt Kiesgruben)“. Am 5.6.1964 konstatiert er „Bläulingswiese kaputt“, und am 20.10.1967 „gelauften bis Schwarzwiesen und Bläulingswiesen, alles durch Kiesgraben zerstört.“ Es ist dieselbe Wiese, auf der er ehemals (6.8.1944) zwölf Bläulingsarten nachweisen konnte und am 31.5.56 noch *L. „bellargus*<sup>33</sup> zu tausenden am Kiesplatz“ gesehen hatte.

Am 10.7.1941 fängt er bei den Steinbrüchen von Albersweiler ein Schmetterlingsweibchen, das Osthelder als *Pristophora florella*<sup>34</sup> bestimmt, eine rein südeuropäische Art, die wohl noch nie nördlich der Alpen nachgewiesen wurde. Also fragt Osthelder „wie kommt das Tier in die Pfalz?“<sup>35</sup>

Jöst findet in der Folgezeit besonders auch auf dem Gipfel des Taschbergs bei Birkweiler (Köpfl) mehrere Exemplare. Beide Fundstellen sind trockenwarme Südwestabhänge, sogenannte Steppenheidereservate. Die Besonderheit dieses Fleckchens Erde hatte Jöst schon 1941 in seinem Artikel: „Die Kleine Kalmit bei Landau“ in den Mitteilungen der POLLICHIA N.F. Band IX 1941 herausgestellt.

Die darin aufgeführte Liste der Schmetterlinge dürfte heute Geschichte sein.

In Jösts Artikel: *Pristophora florella* Mann in der Pfalz (Lep. Pyralidae)<sup>36</sup> muss er aber schon bedauern: Seine Hoffnung, dass wenigstens die kleine Flugstelle erhalten werden könnte, haben sich leider nicht erfüllt. Tagebucheintrag am 27.5.1944 „Köpfl ist vollständig abgeholzt“ und am 27.1.1957: „Das Köpfl ist völlig zerstört. *Pristoph. florella* dort für alle Zeiten verschwunden.“ Die wirtschaftlichen Interessen hatten Vorrang.

In Wikipedia liest sich das heute so:<sup>37</sup> „Der Kastanienbusch ist eine der bekanntesten Einzellagen an der südlichen Weinstraße. Der Name entstand durch



Abb. 22: Himmelblauer Bläuling (*Lysandra bellargus*). (Foto: Michael Ochse)

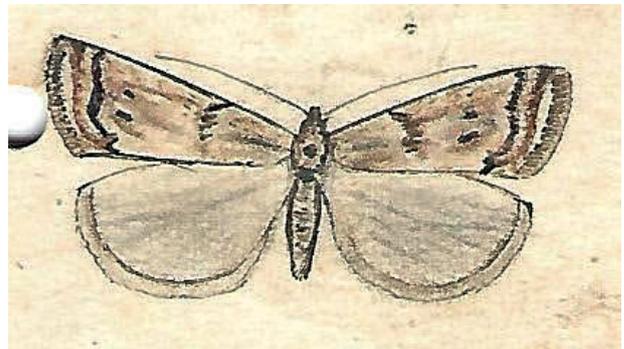


Abb. 23: *Asalebria florella*. Kolorierte Zeichnung von Hans Jöst.



Abb. 24: Foto des Taschbergs bei Birkweiler, in dem Beitrag von Hans Jöst in den „Mitteilungen der POLLICHIA“ von 1941.

31 heute Römerberg

32 *Pontia daplidice* (LINNAEUS, 1758) - Westlicher Resedaweißling, Futterpflanze Reseda

33 Himmelblauer Bläuling, *Lysandra bellargus* (ROTTEMBERG, 1775)

34 Heutiger Name *Asalebria florella* (MANN, 1862)

35 Näheres zu Osthelder s. u.

36 Jöst, 1950b

37 Weingut Dr. Wehrheim Kastanienbusch, Wikipedia, [https://de.wikipedia.org/wiki/Weingut\\_Dr.\\_Wehrheim](https://de.wikipedia.org/wiki/Weingut_Dr._Wehrheim), eingesehen am 19.9.2023.

die vielen Esskastanienbäume. Der Kastanienbusch liegt westlich von Birkweiler. Die Lage besteht aus einem Talkessel, der nach Westen hin von den Hängen des Hohenberges vor den nächtlichen kühlen Luftströmungen aus dem Pfälzer Wald geschützt ist. Nach Osten bildet der Taschberg, einen Hügel, der mit Weinbergen bepflanzt ist, ein natürlicher Übergang bis an das Dorf. Die Weinberge liegen bis 320 m über NN und sind bis zu 40 % steil.

Da es sich an dieser Stelle um eine der höchsten geologischen Erhebungen des Pfälzerwaldes handelt, sind die Bodenverhältnisse sehr verschieden. Durch eine Bergscholle, die sich bei tektonischer Plattenbewegung drehte, kommen drei verschiedene Böden zum Vorschein: Zum einen der „Buntsandsteinverwitterungsboden“ sowie der „Muschelkalk“, welche beide aus dem Trias stammen und zum anderen ist das Rotliegend, welches durch den „roten Schiefer“ gekennzeichnet ist und aus dem Perm stammt, im Kastanienbusch zu finden. Die Rieslinge des Weinguts wachsen auf dem Kopf des Kastanienbuschs dem „Köppel“ (Buntsandsteinverwitterungsboden) und in der mittleren Gewanne auf dem Rotliegenden. Eine Seltenheit ist vor allem das von „Roten Schiefergestein“ durchzogene Rotliegende welches in der Pfalz nur selten zu finden ist“.

So musste die besondere Flora und Fauna dem besonderen Wein weichen. Meinen Großvater hat besonders getroffen, dass dem Winzer offensichtlich sogar noch das Bundesverdienstkreuz für seine Verdienste um den Weinbau verliehen wurde.

Amsel (1953) erhebt die dort gefundenen Kleinschmetterlinge später zu Ehren ihres Entdeckers zu der Unterart *Pristophora florella jösti* ssp., der Holotypus<sup>38</sup> befindet sich in der Jöstischen Sammlung.

Sehr beschäftigt hat Jöst auch das Schicksal des Landstuhler Bruches und des Böhler Bruches (Böhl-Iggelheim). Am 1.5.1955 schreibt er in sein Tagebuch: „*Hanhofener Sand zerstört und mit Kiefern eingepflanzt. Böhler Bruch zerstört, umgepflügt und eingesät*“, am 9.8.1962 „*nördliche Seite völlig zerstört*“, am 22.4.1963: „*Böhler Bruch bald restlos vernichtet*“.

Ab 1935 gehört auch Pleisweiler zu seinen immer wieder besuchten Sammelstellen. Am 15. Juni 1941 bringt er Oberstudiendirektor i. R. Holler (Beauftragter für Naturschutz und Landschaftspflege der Landdauer POLLICHIA) von dort acht Orchideenarten mit. Aber auch hier muss er am 15.6.1961 notieren: „*Die schönsten Seidelbaststellen und Orchis etc. sind jetzt Truppenübungsplätze und fast verschandelt*“ und am

28.5.1975 „*Pleisweiler, am alten Platz „am Stein“ kein einziger Tagfalter mehr, kein Bläuling. Dann nach Niederhorbach an den Sandberg, auch dort keine Schmetterlinge mehr.*“

Auch der Dreihof-Offenbacher Wald muss der Zerstörung Tribut zollen. „*Keine Apatura iris und Apatura ilia*<sup>39</sup> mehr. Auch sah man keine Arg. ino<sup>40</sup> mehr. ♀ hätten noch da sein müssen. Sind wohl auch nicht mehr da“ (11.7.1975) und (29.3.76) „*entomol. gar nichts mehr zu finden*“. Und auch seine geliebte Kleine Kalmit muss dran glauben: (31.5.1966): „*Fast keine Schmetterlinge, keine Bläulinge, nicht bellargus, nicht icarus*,<sup>41</sup> keine Weißlinge.“

Am 23.8.1973 findet sich im Tagebuch: „*Mittags mit Dr. Volz nach Kandel Schnakenfanggerät besichtigt. Gott erhalte uns die Schnaken.*“

Getreu seinem Motto: „Die Flöhe und die Wanzen gehören auch zum Ganzen“<sup>42</sup> hätte er sicher die heutige großflächige Schnakenbekämpfung nicht guthießen können, auch wenn er natürlich unter den Schnaken bei seinen Exkursionen in die Rheinwiesen gelitten hat. Aber ihre Bedeutung für den Gesamthaushalt der Natur hätte er aus seinen Überlegungen nicht ausblenden können.

Gelegentlich warfen ihm Leute vor, dass er die schönen Schmetterlinge aufspieße und wollten wissen, warum er sich nicht mit jeweils einem Paar begnüge. Er erklärte ihnen dann, dass Schmetterlinge ohnehin ein kurzes Leben hätten, ihr Risiko, von Tieren gefressen zu werden, viel größer sei, als in einer Schmetterlingssammlung zu landen, dass sie auf diese Weise der Nachwelt erhalten blieben und dass Serien für wissenschaftliche Auswertungen – das war ihm besonders wichtig – notwendig waren. Aus diesem Grund beschränkte er sich auch auf ein festes Sammelgebiet – die Pfalz – um sich nicht zu verzetteln.

Am 10.6.1939 geht der Betriebsausflug seiner Firma zur Altenbaumburg, nach Eberburg und Münster am Stein. Dabei besteigt er bei Norheim den Rotenfels und wandert darüber hinweg. „ist sehr interessant = Naturschutzgebiet – aber nicht mehr pfälzisch“. Ich möchte hier in seinem Sinne das „leider“ einfügen. Nach dem Krieg wird dieses Problem umgangen, indem er auf der pfälzischen Seite gegenüber leuchtet.

Die bei GRIEBEL (1909, 1910) erfasste Saarpfalz, die nach dem 1. Weltkrieg aus der Pfalz ausgegliedert worden war, wurde nach der Rückgliederung der Saar wieder entomologisch erfasst. So kommt es, dass Jöst auch bei einem von ihm in dieser Gegend gefangenen

38 Exemplar nach dem ein Taxon, hier eine Unterart, beschrieben wurde

39 Großer Schillerfalter und Kleiner Schillerfalter

40 *Brenthis ino* (ROTTEMBERG, 1775) Mädesüß-Perlmutterfalter

41 *Lysandra bellargus* (ROTTEMBERG, 1775), Himmelblauer Bläuling, *Polyommatus icarus* (ROTTEMBERG, 1775), Hauhechel-Bläuling, *Phengaris nausithous* (BERGSTRÄSSER, 1779), Dunkler Wiesenknopf-Ameisenbläuling

42 Spruch in der Tür seines Schmetterlingsschranks

Schmetterling (*Phengaris nausithous*<sup>42</sup>) als Entdecker für das Saarland geführt wird (ULRICH 2001).

Raupen wurden eigentlich immer mitgenommen und gezüchtet. Bei den geschlüpften Schmetterlingen wurde aber sehr wohl überlegt, ob sie getötet wurden. Das geschah nur, wenn es Aberrationen oder für die Sammlung wichtige Exemplare waren. Für uns Kinder war es immer ein Ereignis, wenn wir die Schmetterlinge – vor allem die „schönen“ – fliegen lassen durften.

Zumindest einmal hat Jöst den Versuch gemacht, Raupen an einem Ort, an dem sie nicht vorkamen, aber dessen Bedingungen für sie geeignet waren, anzusiedeln. Am 8.6.1954 setzt er ca. 1.000 fast erwachsene *Aglaope infausta*<sup>43</sup>-Raupen (Trauerwiderchen) im Alberstälchen und im Steinbruch in Albersweiler aus. Am 10.6. sind sie größtenteils noch da und haben Nahrung aufgenommen. Am 9.5.1955 „abends in Albersweiler: „*Aglaope infausta* Raupen Aussetzung bei Steinbruch Albersweiler gelungen – mehrere Dtzd. Raupen gefunden“. Da in der Fauna dieser Fundort nicht erwähnt ist, gehe ich allerdings davon aus, dass die Ansiedlung auf Dauer nicht gelungen ist.

Als im März 1933 im Rahmen seines Vortrages „Aus dem Wunderreich der Insektenwelt unserer pfälzischen Heimat“ für den DHV<sup>44</sup> die Frage aufgestellt wurde, ob Kinder Schmetterlinge sammeln sollten, wollte Jöst dies „mit ja und nein beantworten. Bei Kindern, die die Sammlung unter Anleitung von Erwachsenen beginnen können und denen die Achtung auch vor dem kleinsten Lebewesen beigebracht werde, könne er die Frage bejahen, bei Kindern aber, die mit Netz und Zigarrenkasten bewaffnet hinausziehen und alles töten, was ihnen in die Hand fällt und bei denen jede Anleitung zu einer vorschriftsmäßigen Präparation fehlt, müsse er die Frage verneinen. Die Sammler von Schmetterlingen seien keine Lust- und Massenmörder, sondern Heger und Pfleger...“ „Er habe z. B. schon mehr Falter gezüchtet und ihnen die Freiheit geschenkt, als seine Sammlung ausweise“. Fazit des Artikelschreibers: „Wer den Besuch versäumt hat, hat allen Grund sich Vorwürfe zu machen, zumal der Eintritt frei gewesen ist.“

Dass Jöst auch geschützte Arten so weit wie möglich schonte, zeigt der Eintrag von der Steinalb am 23.8.1936.

Als ich diesen Eintrag fand, musste ich daran denken, wie gerade ein Segelfalter (*Iphiclides podalirius* (LINNAEUS, 1758)) ihm die letzten Monate seines Lebens vergällt hat. Ein Besucher des Annweilerer Heimatmuseums hatte daran Anstoß genommen, dass in dem Kasten mit heimischen Schmetterlingen, die mein Großvater zusammengestellt hatte, auch ein Segelfalter war, und angeregt, dass man den unter Naturschutz stehenden Schmetterling aus der Sammlung



Abb. 25: Dunkler Wiesenknopf-Ameisenbläuling (*Phengaris nausithous*). (Foto: Michael Ochse)



Abb. 26: Trauerwiderchen (*Aglaope infausta*). (Foto: Michael Ochse)

43 *Aglaope infausta* (LINNAEUS, 1767), Trauerwiderchen

44 Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband, dessen Mitglied Jöst war. – Zeitungsartikel: Lichtbildervortrag, unter Annweiler vom 20. März 1933, keiner Zeitung zuzuordnen.

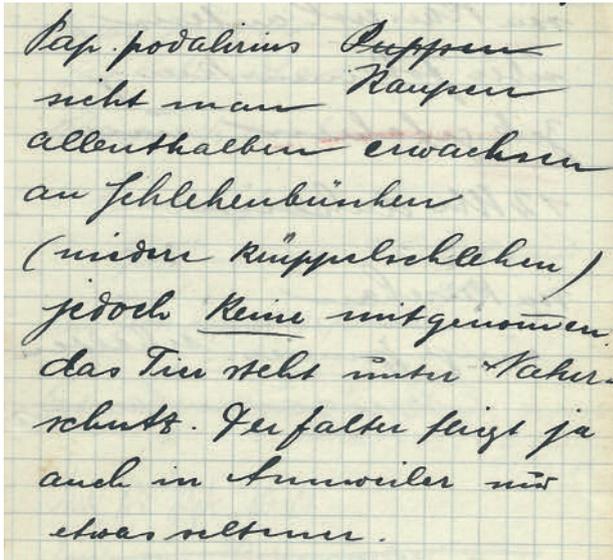


Abb. 27: Eintrag zu „Segelfalter“.

entfernen sollte. Der meinem Großvater übermittelte Brief hat ihm – schon gesundheitlich sehr mitgenommen – sehr zugesetzt und auch meine Mutter konnte ihn nicht davon abbringen, sich die Sache so zu Herzen zu nehmen. Wir hatten den Eindruck, dass für ihn sein ganzes Lebenswerk auf dem Prüfstand stand.

Nach seinem Tod haben wir festgestellt, dass er alle Etiketten der Segelfalter seiner Sammlung entfernt, aber sie so aufgehoben hatte, dass wir sie alle wieder richtig zuordnen konnten. Leider kann ich mich heute nicht mehr an sein Schema erinnern.

Am 18. November 1966 war er zum Mitglied der Kreisstelle für Naturschutz- und Landschaftspflege für den Landkreis Bad Bergzabern ernannt worden. Über die Möglichkeiten der Einflussnahme hat er sich aber keine Illusionen gemacht. In seinem Tagebuch von 1979 firmiert er auf der Frontseite als eben dieses Mitglied – darunter drei Fragezeichen.

### Kontakte mit anderen Entomologen

Wie schon erwähnt, hatte mein Großvater im Frühjahr 1919 nach der Entlassung aus dem Kriegsdienst mit dem Sammeln von Schmetterlingen, wie er es aus Kindertagen gewöhnt war, wieder angefangen. Nach zwei Jahren bestand seine Sammlung aus zwei Kästen, die im Wohnzimmer an der Wand hingen. Als er eines Tages nach Hause kam, berichtete meine Großmutter: „Es war jemand da, der zu dir wollte – der Herr Pfarrer aus Rinntal. Er hat sich deine Schmetterlinge angesehen“. Er habe gesagt, seine Sammlung sei schon ganz nett, aber wenn er Lust hätte, solle er ihn doch einmal in Rinntal besuchen. Das tat Hans auch schon am

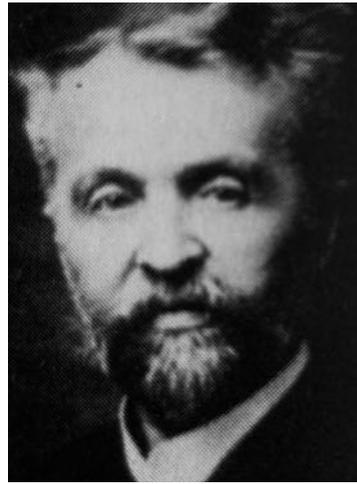


Abb. 28: Pfarrer August Fischer.

nächsten Tag und als er die für seine damaligen Begriffe mit 30 bis 40 Kästen riesige Sammlung, die in einem Schränkchen untergebracht war, gesehen hatte, war der Bann gebrochen.

Pfarrer Fischer war auf Jöst aufmerksam geworden, nachdem der Drogist, bei dem er Globol (Naph-

thalin) zur Bekämpfung seiner Sammlungsschädlinge kaufte, ihm erzählt hatte, dass ein anderer Käufer zum gleichen Zweck Globol besorgt hatte.

Laut Jöst war Pfarrer Fischer zu seiner Zeit wohl einer der besten Kenner der pfälzischen Schmetterlinge, besonders der eulenartigen. Er fing sie nachts mit Fallen, die er selbst ausgedacht und konstruiert hatte. Auch Zuchten führte er durch. Er wurde zu Jösts Mentor. Auf gemeinsamen Spaziergängen und kleinen naturkundlichen Exkursionen erhielt Hans vielfältige Anregungen. Da Fischer auch viele Pflanzen, auch mit lateinischen Namen, kannte, verdankte er ihm auch in dieser Hinsicht wertvolle Hinweise. Über ihn erhielt er sicherlich auch Zugang zu entomologischer Literatur. Von Anfang an benutzt Jöst in seinen Tagebüchern die wissenschaftlichen Namen der Schmetterlinge. Am 1.10.1922 wird er Mitglied Nr. 289 im Internationalen Entomologischen Verein e. V. Frankfurt-Main. Am 26.6.1925 erscheint seine erste Veröffentlichung in der Entomologischen Zeitung 39 Frankfurt: *Ein gynandromorphes ♀ von Euchloe cardamines L.* All dies wäre ohne die Anleitung von August Fischer sicher nicht möglich gewesen. Ich erinnere mich, dass auch in späteren Jahren sein Name immer mit großem Respekt erwähnt wurde.

Pfarrer Fischer selbst sammelte Schmetterlinge nur wegen ihrer Schönheit und aus Lust und Liebe zur Natur, mehr wollte er nicht. Leider trugen seine Schmetterlinge keine Etiketten, also keine Fundort- und Fangdaten. Er wollte keine Grabsteine mit Aufschrift, wollte die Schönheit der Falter nicht mit Papieranhängseln stören. Der Gedanke an eine wissenschaftliche Auswertung lag ihm fern. So konnten leider seine Funde in der Fauna nicht berücksichtigt werden, obwohl sicher manch interessanter Schmetterling in der Sammlung steckte. Nichtsdestotrotz wurde seine Sammlung noch zu Lebzeiten vom Museum in Bad Dürkheim erworben.<sup>45</sup>

45 Für 1000,-Mark (Anm. im Tagebuch Jöst von 1930). Jöst verbringt das Wochenende 31./1.6.1930 in Bad Dürkheim und notiert in seinem Tage-

Hans Jöst hat mehrere Konzepte hinterlassen, in denen er Pfarrer Fischer als humorvollen, liebenswürdigen Menschen charakterisiert. Hier eine kurze Zusammenfassung:

Pfarrer Fischer konnte wunderbar erzählen. Mit dem, was er bei gemeinsamen Unternehmungen an heiteren Anekdoten und Erlebnissen aus seinem Sammlerleben zum Besten gegeben hat, könnte man schon allein ein Buch füllen. Auch seine Sonntagspredigten würzte er mit Beispielen aus der Natur. Ab und zu schrieb er auch kleine, mit feinem Humor gewürzte Artikel in Tageszeitungen.

Eine ergötzliche Geschichte, über die Fischer selbst am meisten lachen konnte, sei hier wiedergegeben. Als junger Pfarrer hielt August Fischer wieder einmal eines schönen Sonntagmorgens in einem Ort in der Nähe des Bienwaldes seinen Gottesdienst. Nach Beendigung desselben schritt er im dunklen Kirchenan zug seiner Behausung zu. Der Weg führte ein kleines Stückchen durch den Wald. Wie er langsamen Schrittes seinen Weg ging, sah er plötzlich auf dem Boden eine Ansammlung Raupenkot liegen. Jeder Schmetterlingssammler weiß sofort, was das bedeutet. Wo diese Exkremente liegen, kann eine Raupe nicht weit sein. Er schaute also gewohnheitsmäßig nach oben und richtig, da saß die Raupe, aber unerreichbar am äußeren Ende eines Astes. Er erkannte sie sofort. Es war eine Raupe des Buchenspinners (*Stauropus fagi*), der in damaliger Zeit, als man noch nicht den modernen Lichtfang kannte, wirklich eine begehrte Seltenheit war. Kurz entschlossen kletterte er trotz seines Anzuges auf die Buche und brachte die Raupe, indem er den Ast zu sich her zog, in seinen Besitz. Nun aber schleunigst runter vom Baum. Aber o weh – schon hörte er Stimmen auf der Straße. Einige verspätete Kirchgänger kamen sich laut unterhaltend des Weges. Ungesehen abzusteigen war nicht mehr möglich. So drückte er sich so gut es ging rückwärts an den Stamm und verhielt sich ganz ruhig. Und siehe da – der Herr ließ Gnade walten. Keiner der Passanten sah nach oben und niemand bemerkte ihn. Die Gefahr, dass im Dorf die Kunde herumging: „de Parre hockt mit de Kutt uffm Baam“, war gebannt.

Einen Haken hatte die Geschichte aber doch. Die mit so großem Idealismus erkämpfte Raupe war zu guter Letzt parasitiert. Sie ergab statt des ersehnten Falters nur eine Schlupfwespe, die aber aufbewahrt wurde.

Als Pfarrer Fischer im April 1931 stirbt, wird seiner liebevoll im Tagebuch gedacht.

Als wohl wichtigstes Ereignis ihres gemeinsamen Tuns sah Jöst ihre Einladung der pfälzischen Entomologen zu einem Treffen in Neustadt a. d. Haardt an. Auf Jösts Anregung hin – Pfarrer Fischer lieferte die Aufmerksamkeit heischende Schlagzeile: „Oculi,



Abb. 29: Buchen-Zahnspinner (*Stauropus fagi*). (Foto: Michael Ochse)



Abb. 30: Buchen-Zahnspinner (*Stauropus fagi*), Raupe. (Foto: Michael Ochse)

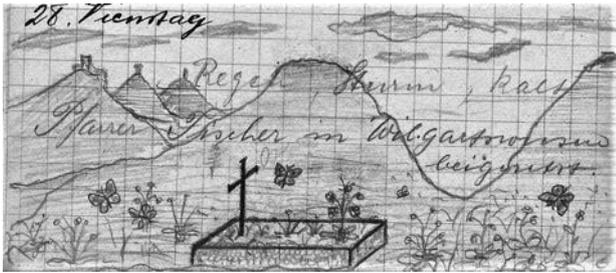


Abb. 31: Eintrag im Tagebuch zum Tod von August Fischer.

da kommen sie“ – erscheint in der Entomologischen Zeitschrift Frankfurt a. M. am 27.2.1926 der Aufruf.

Dieses Treffen, dem weitere folgten, stiftete Bekann- und Freundschaften und war sicher eine Grundvoraussetzung für die – allerdings viel spätere – Zusammenarbeit beim Erstellen der pfälzischen Fauna.

Am 7.3.1926 ist im Tagebuch die „1. Zusammenkunft pfälz. Entomologen in Neustadt – insgesamt 8 Herren“ eingetragen.

Dem Treffen folgt am 25.4. eine weitere „Zusammenkunft in Neustadt (Heuser, Fickeisen, Dr. Sulzer, Traub, Frau Heuser, Wilhelm) Ausflug in Ordenswald.“

In der Folgezeit werden Kontakte vor allem mit Heuser intensiviert. Laut Tagebuch 1927: „Brief von Herrn Heuser, dann Besuch bei Heuser in Kaiserslautern, Besuch von Heuser und Heintz (13.11) in Annweiler mit obligatorischem Ausflug auf den Trifels.“

Pfingsten 1929 „mit Rudi, Lottchen (Rudolf Heuser und Frau) – Hermine und Kinder auf kl. Kalmit.“ Diese Kontakte, die auch die Familien einbeziehen, bleiben lange erhalten, auch wenn sie auf der menschlichen Schiene gelegentlich etwas problematisch verlaufen. Gemeinsame Sammeltouren von Annweiler oder Kaiserslautern aus sind öfter in den Tagebüchern dokumentiert. Besuche finden mit Fahrrad oder Bahn statt, z. B. am 31.10.37 Besuch von Rudi Heuser und Christian Heintz mit dem Rad. Nachmittags werden die beiden bis zum Zwiesel (im Wellbachtal) begleitet. Offensichtlich wird bei dieser Fahrt der Erkennungsruf: Holololoidi (Betonung auf dem ersten i) kreiert, den auch wir später benutzten, um uns im Gelände zu finden.

Auch Besuche über mehrere Tage finden statt. Am 5. Juni 1939 fährt Hans mit dem Fahrrad nach Kaiserslautern. Rudi Heuser hat offensichtlich keinen Urlaub. Hans sammelt allein im Landstuhler Bruch. Am nächsten Tag hilft er Lottchen Heuser im Wald Holz lesen. Abends gehen die Männer ins Bruch ködern. Am 7. Juni fahren Hans und Rudi nachmittags mit dem Rad zum Spindelrücken am Donnersberg, leuchten und ködern dort und übernachten im Zelt. „Der 8. Juni ein schwarzer Tag. Abends bei der Heimfahrt Rudi vom Rad gestürzt und bewusstlos liegen geblieben.“ Am 9. Juni fährt Hans mit der Bahn zurück.

**7. März 1926**

**„Oculi“**  
**da kommen sie**  
die sämtlichen  
pfälzischen Entomologen  
und die es werden wollen, auch aus unsrer  
schönen Provinz in  
**Neustadt a.d. Haardt**  
zusammen, um zunächst einmal miteinander  
Führung zu nehmen.  
**Treffpunkt:**  
Bahnhof-Restaurations II. Klasse  
nachmittags 3 Uhr  
**Kennzeichen:**  
Entomologische Zeitschrift lesend.

**7. März 1926**

Abb. 32: Aufruf zum Entomologentreffen.

Später kühlt sich das Verhältnis ab. Nach dem Krieg finden Kontakte vor allem im Hinblick auf die Erstellung der pfälzischen Fauna fast nur noch über Briefe statt. Ich erinnere mich, dass oft von Heusers früheren gegenseitigen Besuchen erzählt wurde, ich habe sie aber bewusst nicht kennen gelernt. Die Korrespondenz meines Großvaters ist im Pfalzmuseum deponiert. Ich nehme an, dass darin Hinweise auf die Ursachen der Verstimmung zu finden sind. Wenn ich es richtig in Erinnerung habe, ist es offensichtlich Heusers ironische Art, das „Sticheln“, das mein Großvater nicht ertragen kann. (z. B. im Tagebuch 22.9.1933: *R. Heuser 1 Karte mit spöttischem Inhalt*) oder am 5.5.1955 „von Heuser mal wieder eine Karte mit Dreck verspritzt“. Außerdem hat er den Verdacht, dass Heuser, um besser dazustehen, Sammeldaten korrigiert. Das ist das Schlimmste, was sich mein Großvater vorstellen kann.

Die Kaiserslauterer Sammler Heintz und Fickeisen sind meines Wissens schon vor Ende des Krieges gestorben. An den Besuch des Sohnes Werner Fickeisen, der auch zu den Informationslieferanten der Fauna gehörte, kann ich mich erinnern.



Abb. 33: Mit Rudolf Heuser (rechts) und Christian Heintz auf dem Trifels.

1944 lernt Hans Ernst Tillmann, Volksschullehrer in Dannenfels, kennen. Meine Großmutter schreibt dem Sohn ins Feld: „Wir bekamen (6.8.44) gestern Besuch, einen Lehrer von Dannenfels. Er ist noch nicht so alt wie Vater. Der hat bestimmt seine Haare schon 1 Vierteljahr nicht mehr geschnitten ... ein netter, anständiger Mensch und was Vater besonders gut gefällt: ein richtiger Entomologe“.

Der Krieg lässt ihnen nicht viel Zeit für gemeinsame Unternehmungen. Sie fahren noch gemeinsam nach Mechttersheim, treffen sich an der Steinalb, halten brieflichen Kontakt. Aber dann muss Tillmann noch gegen Kriegsende einrücken. Nach dem Krieg verliert er beim Minenräumen in Norwegen ein Bein. Aber auch mit Prothese werden die Sammeltouren wieder aufgenommen. Im Juli 1946 treffen sich beide in Kaiserslautern, sammeln im Landstuhler Bruch, übernachten. Aber am nächsten Tag wird die offensichtlich auf zwei Tage angelegte Tour abgebrochen und es geht im strömenden Regen nach Hause (14./15.7). Am 26. Juli kommt Tillmann zu Besuch nach Annweiler. Sie leuchten und fahren am nächsten Tag mit dem „7 Uhr Zug auf die Kleine Kalmit“, d. h. mit der Bahn bis Siebeldingen und von dort zu Fuß weiter.

Ich selbst entsinne mich an einen Sammelausflug mit meinem Großvater und meiner Mutter mit Lehrer Tillmann in den Dreihof-Hochstadter Wald (21.5.1950). Dabei sind auch Frau Wittmann und Oda de Lattin, deren Eltern an diesem Tag verhindert sind. (zu Frau Wittmann s. u).



Abb. 34: Besuch des Ehepaars Heuser in Annweiler (von rechts: Lottchen Heuser, Hans Jöst, Hermine Jöst, Rudolf Heuser, Anneliese, Hans jun.).

Die Freundschaft mit Tillmann dauert ein Leben lang. Es ist eine Freundschaft ohne jede Missstimmung. Auch ich erinnere mich gerne an Lehrer Tillmann. Als er später Lehrer in Ruhbank bei Pirmasens war und seine Sammeltouren weniger wurden, unterbrach er immer, wenn er nach Speyer zu Orgelkonzerten und Passionen fuhr, seine Zugfahrt und schaute in Annweiler vorbei. Ein kleines von ihm gemaltes Bild: Schlüsselblumen befindet sich noch im Nachlass meines Großvaters. Als ich als Kind beim Aufschreiben der deutschen Buchstaben von meinem Großvater wissen wollte, wie ein deutsches K geschrieben wird, zeichnete Tillmann mir in seiner ruhigen Art das K wie ein Männlein mit Rucksäckchen und diese Vorstellung ist mir bis heute geblieben. Leider gibt es kein Bild von ihm.

Regelmäßige schriftliche Kontakte bestanden u.a. mit Eberhard Jäckh, Bremen, Dr. Ludwig Röhl, Frankfurt, Dr. Georg Warnecke, Landgerichtsdirektor in Hamburg und Verfasser des Kosmosbandes: Welcher Schmetterling ist das? (Ausgabe von 1958), und vor allem mit Dr. Ludwig Osthelder aus Kochel (Oberbayern).

Osthelder, geboren in Frankenthal, war der letzte Regierungspräsident der bayrischen Pfalz vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Nach der raschen Versetzung in den einstweiligen Ruhestand zog er nach München, später nach Kochel. Er wurde nach dem Krieg zum ersten Regierungspräsidenten von Oberbayern ernannt. Zu ihm bestanden schon vor dem Krieg Kontakte (Besuch 23.9.1933). Sie verstärkten sich mit dem intensiveren Interesse Jösts für Kleinschmetterlinge. Da es nur wenige Möglichkeiten gab, Kleinschmetterlinge nach Abbildungen zu bestimmen, schickte mein Großvater regelmäßig nicht oder nur ungenau bestimmbar Exemplare an Osthelder, der sich auch durch die Veröffentlichung seines Buches: „Die Kleinschmetterlinge Südbayerns“



Abb. 35: Dr. Georg Warnecke und Frau.

einen Namen als Spezialist gemacht hatte. Nach einer gewissen Zeit kamen das Paket und Listen mit den Namen der bestimmten Schmetterlinge zurück. Für ihn interessante Tiere konnte Osthelder für seine Sammlung entnehmen, so dass noch heute sicher in der Sammlung Osthelder in der Zoologischen Staatssammlung München eine Anzahl pfälzischer Schmetterlinge zu finden ist.

Schmetterlinge, die er selbst nicht exakt bestimmen konnte, schickte Osthelder weiter an Graf von Toll.<sup>46</sup> Das findet sogar noch 1944 statt. Er bekommt auch eine Postkarte, dass die bestimmten Schmetterlinge zur Post gegeben wurden, aber in den Kriegswirren geht die Rücksendung verloren. 1951, sieben Jahre danach, erhält Osthelder doch noch das verschollene Paket. Die Schmetterlinge sind sehr lädiert, oft ist nur noch der flügellose Leib vorhanden. Aber sie sind bestimmt. Deshalb ermuntert Osthelder Jöst, einen der



Abb. 36: Dr. Ludwig Osthelder.

Schmetterlinge – *Ateliotum hungaricellum* ZELLER, 1839 – als neu für die Pfalz zu registrieren, auch wenn man nicht mehr erkennen kann, wie er aussieht. Um zu zeigen, wie er einmal ausgesehen hat, schickt Osthelder ein Exemplar einer verwandten Art aus seinem Bestand mit, mit der Bitte, es gelegentlich zurückzuschicken.

Osthelder besorgt meinem Großvater während des Krieges auch kleine Kästen für die Kleinschmetterlinge und nötige Stifte und Micros-Klötzchen aus der Ziergartenpflanze *Corchyrus japonicus* für die Präparation (27.6.1941 und noch einmal am 25.(!) Dezember 1942) Die Kistchen werden gleich „ausgelegt und auspapiert“. Die Kleinschmetterlinge werden in den nächsten Tagen geordnet und vollständig umgesteckt. Eine „Mordsarbeit“. „Meine Sammlung sieht jetzt sehr sauber aus und ich freue mich, dass es geschafft ist“ (31.1.1942).

Aus den Briefen kann man entnehmen, dass beide nicht nur entomologische Fakten austauschen, sondern dass sie bei persönlichen Schicksalsschlägen auch sehr empathisch reagieren. Beide müssen dem Krieg ein Kind opfern. Eine Tochter Osthelders kommt bei einem Fliegerangriff ums Leben. Als 1947 die Nachricht kommt, dass Hans Jöst jun. im Januar 1945 während der Ardennenoffensive gefallen ist, da drückt Osthelder dem „lieben Freund Jöst“ sein Mitgefühl aus. (Sonst werden förmliche Anreden benutzt).

An den Besuch Osthelders in Annweiler (23.7.1950) kann ich mich noch erinnern. Er ist immerhin der ehemalige Regierungspräsident der Pfalz und Regierungspräsident von Oberbayern, aber es ist ein Treffen auf Augenhöhe. Im Mittelpunkt stehen die Schmetterlinge. Mit meiner Großmutter findet wie selbstverständlich ein Austausch über beider Krankheiten statt. Bei ihr ist es nur eine Bronchitis, bei ihm eine chronische Atemwegserkrankung, an der er 1954 stirbt.

1947 kündigt Dr. Georg Warnecke, Dr. Gustaf de Lattin an, der seine Stelle an der Rebenforschungsanstalt Geilweilerhof in unmittelbarer Nähe von Annweiler antritt. Der erste Kontakt findet 1948 statt. Dieser Kontakt ist von beiden Seiten intensiv gepflegt worden. An viele gegenseitige Besuche auch mit Frau de Lattin in Siebeldingen und Annweiler kann ich mich gut erinnern, sie sind auch in den Tagebüchern immer wieder erwähnt. Trotz der kurzen Entfernung bis Annweiler und obwohl es dort eigentlich auch gleich Kaffee gab, hatte de Lattin immer eine Thermoskanne mit Kaffee dabei.

Bei gemeinsamen Sammeltouren und gemeinsamem Leuchten hat ihn mein Großvater mit den von ihm erforschten Sammelstellen bekannt gemacht. Für mich war es ein Ereignis, als ich – auf dem Gepäckträger des Fahrrades – mitgenommen wurde auf den Geilweilerhof. Das Ehepaar de Lattin bewohnte dort zusammen mit Tochter Oda im Türmchen des Geilweilerhofes eine kleine, sicher nicht sehr komfortable Wohnung. Ich war so fasziniert von dem Wohnen im Turm, dass ich gar nicht verstehen konnte, dass man in der Folgezeit in ein kleines Einfamilienhaus umzog.

Die vielen Treffen waren auch darin begründet,

46 Graf Sergiusz von Toll, polnischer Lepidopterologe, Spezialist für Kleinschmetterlinge, gest. 1961.



Abb. 37: Prof. Gustaf de Lattin.

dass endlich mit Hilfe der POLLICHIA die Neubearbeitung der Griebelschen Schmetterlingsfauna in Angriff genommen werden konnte (s.u.). Die Kontakte blieben auch nach de Lattins Umzug nach Hamburg und später als Leiter des Zoologischen Instituts der Universität in Saarbrücken bestehen,

mit Frau de Lattin auch nach de Lattins frühem Tod 1968. Während meines Biologiestudiums in Saarbrücken habe ich Professor de Lattin als Institutschef in Vorlesungen, Exkursionen und Prüfungen erlebt.

Seit den späten 50er Jahren bestanden intensive Kontakte zu Dr. Arno Bergmann (Arnstadt/Thüringen). Da die Eheleute Bergmann als Rentner zu der Gruppe der DDR-Bürger gehörten, die in den Westen zu dem in München lebenden Sohn und mit ihm zu ihrem Vorkriegsferienort im Pitztal fahren durften, haben sich meine Großeltern anlässlich ihrer Urlaubsfahrt ins Zillertal mit ihnen treffen können. In seinem Werk: „Die Großschmetterlinge Mitteleuropas“ geht Bergmann besonders auf die unterschiedlichen Biotopie ein. Mein Großvater fotografierte für ihn mit einer einfachen Kamera und natürlich nur in Schwarz-Weiß seine Sammelorte in der Pfalz. Bergmann hat eine Veröffentlichung eines Werkes über die Grenzen Mitteleuropas hinaus geplant, und nur sein baldiger Tod hat dies verhindert. Auf jeden Fall blieben die Kontakte mit seiner Witwe zunächst über „DDR-Päckchen“ und mit dem in München lebendem Sohn, zu dem sie später zog, auch über meine Mutter bis zum Tod der beiden erhalten.

Da telefonische Kontakte damals teuer oder gar nicht möglich waren, war das Mittel, um sich zu verständigen oder kurzfristig zu verabreden, der Brief oder die Postkarte. So gibt es auch von Leuten, mit denen man sich regelmäßig traf und auch gemeinsam sammelte, eine umfangreiche, geordnete Korrespondenz.<sup>47</sup> Diese Korrespondenz dokumentiert gleichsam das Who-is-Who der – nicht nur pfälzischen – Lepidopterologen. Sie befindet sich heute in Bad Dürkheim im Pfalzmuseum für Naturkunde – POLLICHIA-Museum zusammen mit der Schmetterlingsammlung und den Tagebüchern meines Großvaters.



Abb. 38: Dr. Arno Bergmann.

Viele der Sammler, die auch in der pfälzischen Schmetterlingsfauna auftauchen, sind mir durch ihre Besuche in Annweiler bekannt. Neben den schon genannten fallen mir vor allem Dr. Hans-Joachim Laube aus Speyer, Gottfried Reichling aus Bellheim und Hans-Heinrich Bettag<sup>48</sup> ein. Den später dazu stoßenden Cousin Erich Bettag aus Dudenhofen habe ich nicht persönlich kennen gelernt.

Da ich seit 1961 nur noch zu Besuchen nach Annweiler kam, sind mir auch die Entomologen wie Dr. Udo Koschwitz, Günther & Klaus Wagner, die Brüder Vogt, Werner Kraus, die meinen Großvater auch häufig zum Leuchten mitnahmen, als er selbst diese Fahrten nicht mehr unternehmen konnte, oder Walter Joa, Manfred Beierlein nur den Namen nach bekannt. Ernst Blum habe ich vor einigen Jahren kennen gelernt, als er sich um die Erhaltung der Kleinschmetterlinge meines Großvaters im Pfalzmuseum kümmerte, und freue mich über einen gelegentlichen anregenden telefonischen Austausch.



Abb. 39: Besuch in Annweiler: Familie Laube, Hans Heinrich Bettag. (von rechts).

<sup>47</sup> Ernst Blum hat sich da, wo nachzuordnen war, große Verdienste erworben.

<sup>48</sup> der sich dann aber der Falknerei zuwandte.



Abb. 40: Ausflug mit Familie Reichling.

Da es damals noch nicht üblich war, sich zu Kurzbesuchen anzumelden, kam es vor, dass plötzlich Sammelfreunde, oder auch solche, die nur „abstauben“ wollten, aufkreuzten. Mein Großvater wurde von manchen sicherlich ausgenutzt. Er selbst war so begeistert von der Sache, dass er sich gar nicht vorstellen konnte, dass manche ein falsches Spiel spielten. Beim Durchforsten der Tagebücher erinnerte ich mich wieder an eine Familie aus der näheren Umgebung, die häufig abends auftauchte,<sup>49</sup> das Zimmer verqualmte und häufig Schmetterlinge mitbekam. Mein Großvater ließ sich zu vielen gemeinsamen Sammel-touren und Leuchtabenden animieren (1961–1964), auch wenn er beim Leuchten vermerkt „*alles F. eingeehmt*“ (28.4.1963). Die gemeinsamen Fahrten enden im Sommer 1964 abrupt. Was genau an diesem 16.7.1964 geschah, lässt sich aus den Tagebucheinträgen nicht entnehmen und ich kann mich nicht mehr erinnern. Nach dem Leuchten in Mechttersheim „*F bis nach Hause gebracht, ich selbst mit Petromax nachts um 2 Uhr heim gekommen.*“ Ob er zu Fuß die 8 km nach Hause gekommen ist? Zumindest waren gemeinsame Fahrten auch nicht mehr nötig, da er sein Wissen über alle pfälzischen Sammelplätze weitergegeben hatte. Ich war in dieser Zeit selten zu Hause, ich erinnere mich aber, dass man dort das Ende dieser „Freundschaft“ mit Erleichterung sah. Bei Internetrecherchen konnte ich keine Hinweise zu dieser Sammlung finden.

Besonders am Herzen lag meinem Großvater nach dem 2. Weltkrieg der Zusammenschluss der pfälzischen Entomologen. Am 9.10.1949 findet erstmals ein Treffen in Neustadt statt. Die Anregung und die Einladung gingen aus von de Lattin und Jöst. Anwesend waren zehn Herren: Dr. Gustaf de Lattin, Geilweilerhof, Dr. Rudolf Roesler, Neustadt, Georg Mosbacher, Forst, Wentges, Forst, Lehrer Karl Blum, Beindersheim (der Großvater von Ernst Blum), Rudolf Heuser, Kaiserslautern, sein Bruder Friedrich „Friedel“ Heuser,



Abb. 41: Gelbbindiger Mohrenfalter (*Erebia meolans*). (Foto: Michael Ochse)

Speyer, Hans Jöst, Annweiler, Voss (?), Kaiserslautern,

Im folgenden Jahr findet eine Fortsetzung in Annweiler statt. Ich erinnere mich an dieses Treffen – wahrscheinlich das einzige in einem Privathaushalt – bei dem im kleinen Wohnzimmer bei Kaffee und Kuchen und über Schmetterlingskästen gebeugt, gefachsimpelt wurde. Laut Tagebucheintrag vom 29.10.1950 waren gekommen: Dr. Laube, Speyer, Tillmann, Pirmasens, Dr. de Lattin, Herbert Best, Neustadt, Dr. Lichti, Freisbach, Gg. Mosbacher, Forst.

Zu einem weiteren Entomologentreffen am 15.2.53 kommen wieder nach Neustadt die üblichen „Verdächtigen“ (s. o), dazu noch Dr. Roesler Neustadt, Blum, Beindersheim, Heuser Kaiserslautern, Joa, Hambach. Am 31.1.54 in Neustadt sind sogar 18 Teilnehmer angereist. Zu einer Institutionalisierung des Zusammenschlusses kam es jedoch nie, aber – wie erwähnt – viele persönliche und briefliche Kontakte bestanden fort.

In Erinnerung ist mir auch der Besuch eines hohen Offiziers der Landauer Garnison Lt. Colonel Bousseau, natürlich mit Chauffeur, die Attraktion auf der Straße (10.10.1953). Er wird noch einige Male erwähnt, u. a. auch im Zusammenhang mit Leuchten. Wie intensiv seine Sammlertätigkeit war und wie lange er in Landau stationiert war, kann ich nicht abschätzen. Immerhin firmiert er in der Fauna als Mitarbeiter, denn er ist u. a. dabei, als bei einer gemeinsamen Sammel-tour mit de Lattin und Jöst *Erebia meolans (stygne)*<sup>50</sup> als neuer Tagfalter für die Pfalz gefunden wird.<sup>51</sup> Am 31.10.1954 waren meine Großeltern in Landau zum Diner bei der Familie eingeladen. Bei dieser Gelegenheit brachte mein Großvater die Marseillaise mit drei Strophen zu Gehör, was die Gastgeber in Erstaunen versetzte, da sie selbst nur die erste Strophe konnten.

49 z. B. vom 10 bis 19. März 1963 dreimal.

50 *Erebia meolans* (DE PRUNNER, 1798) Gelbbindiger Mohrenfalter

51 SCHULTE et al.: Die Tagfalter der Pfalz, S. 667



Abb. 42: Mit Dr. Peter Volz und Gerhard Heller auf der Kleinen Kalmit.

Kontakte bestanden auch zu Personen, die auf verwandten Gebieten forschten oder ganz allgemein naturkundlich interessiert waren. Vielfach stammten sie aus dem Umfeld der POLLICHIA. Ich möchte hier vor allem Dr. Peter Volz, Landau, der die Bodenfauna erforschte, nennen: hier auf dem Bild auf der Kleinen Kalmit zusammen mit Gerhard Heller, einem Schüler, dessen Interesse Ameisen galt

und der, wenn ich richtig informiert bin, auf diesem Gebiet heute als Fachmann gilt. Mit Dr. Volz und seiner Frau bestanden Kontakte bis zuletzt.

Da sich seine Sammelleidenschaft herumsprach, wurden meinem Großvater von Verwandten, Nachbarn, Kindern und vielfach von Lehrern auffällige Raupen und Schmetterlinge gebracht. Meistens sind es Nachtschmetterlinge, die tagsüber, wenn sie ruhig sitzen, leicht gefangen werden können. 1926 werden ihm z. B. ständig *Deilephila elpenor*-Raupen (Mittlerer Weinschwärmer) gebracht. Da die Kartoffeln damals noch nicht chemisch behandelt werden, gibt es auch immer wieder die imposanten Totenkopfschwärmer oder ihre Raupen, die an Kartoffelpflanzen leben. Am 13.10.1926 steht: „1 *Acherontia anthropos* Männchen abends um ½ 8 Uhr in die Küche geflogen (Licht) ganz frisch, sehr gut erhalten. Hermine um den Kopf geflogen“. Fünf Tage später fliegt Lehrer Wittmann ein Weibchen ans Licht. 1933 werden Jöst acht Exemplare gebracht. Ich erinnere mich, dass einmal ein junger Mann in der Nachbarschaft fragte, ob hier der Mann wohnt, der „Dodekepp“ sammelt. Ob auf den Etiketten dieser Schmetterlinge die Finder benannt wurden, weiß ich nicht. In den Tagebüchern sind die Finder immer genannt, der dreijährige Hansel, der ein Hirschkäferweibchen im Hausflur gefunden hat (11.6.1925), Anneliese, die eine schwarze Puppe (16.6.1927) und noch vieles andere findet. Ich weiß noch, wie stolz ich selbst war, dass auf dem Etikett des Waldportiers, den ich an einer Pfütze auf der Straße, damals noch unbe-

festigt, mit der Hand gefangen hatte, leg. Inge stand. Und ich denke, dass mein Bruder auch als Finder des *Biston zonarius* ♂ (*Lycia zonaria* ([DENIS & SCHIFFERMÜLLER], 1775) Trockenrasen-Dickleibspanner) vermerkt wurde, denn er wurde „von Kurtl an einer Hauswand sitzend gefangen – das erste Stück dieser Art seit meiner Sammeltätigkeit“ (9.4.1955). Ob nur die Kinder als Finder verewigt oder auch die Funde meiner Großmutter auf den Etiketten registriert werden (z. B. das Taubenschwänzchen, „im Zimmer am Vorhang suchend“) entzieht sich meiner Kenntnis.

Mein Großvater hat die Aufgabe, junge Leute zum Sammeln anzuleiten, sehr ernst genommen. Sie wurden nicht nur beraten, sondern erhielten auch Schmetterlinge und wurden zu Sammelplätzen mitgenommen. Meistens sah das so aus wie am 20.5.1979 vermerkt: „Dr. Koschwitz mit jungem Zweibrücker Sammler bei uns. Viele Doubletten mit gegeben.“

Ein Junge, „der kleine Mergler“,<sup>52</sup> wird im Laufe der Zeit zu einem guten Freund. Die Freundschaft bleibt bestehen bis zum Kriegstod des Freundes am 12.8.1942. Besonders berührt hat mich der Brief des Vaters mit dem er meinem Großvater mitteilt, dass es der Wunsch seines Sohnes war, ihm im Falle seines Todes seine Sammlung zu hinterlassen und so übergibt er sie mit dem Wunsch, dass „dieselbe Sie stets an unseren zu früh abgerufenen lieben Bub erinnern möge“. Möglicherweise sind auch heute noch einzelne Exemplare, wenn sie nicht dem Bombenangriff zum Opfer gefallen sind, in der Sammlung enthalten.

Annelore Wittmann studiert während des Krieges Biologie, Chemie und Geographie in Heidelberg. Zu ihrem Vater, Lehrer an der Volksschule Annweiler, bestehen offensichtlich schon länger Kontakte<sup>53</sup> und so bittet dieser wohl darum, dass seine Tochter meinen Großvater bei seinen Sammeltouren begleiten darf. Es geht zunächst wohl vor allen Dingen um die Erstellung ihres Herbariums (13.8.1942: bei Lehrer Wittmann, Pflanzensammlung von Lore besichtigt). In der Folgezeit sind viele gemeinsame „Naturgänge“ erwähnt. Als Dank malt sie mir – damals ein Jahr alt – ein wunderschönes Bilderbuch, biologische Themen märchenhaft gestaltet. Die Seiten werden später, um sie nicht zu gefährden auf Karton aufgezogen, mein Großvater macht Verse dazu und das Ganze wird gebunden. Ich erfreue mich heute noch an diesem außergewöhnlichen Kinderbuch.

Als nach dem Krieg der Professor, bei dem sie ihre Dissertation erstellen wollte, als „Belasteter“ aus dem Hochschuldienst entfernt wurde, entschied sie sich, da auch durch den Bombentod des Vaters die finanzielle Seite schwieriger geworden war, für den Schuldienst.

52 18.8.1926: Im Tagebuch wird der Besuch des Vaters vermerkt, später auch ein Besuch in Landau. In der Rubrik: „Kleine Mitteilungen“ der Entomologischen Zeitschrift Frankfurt a. M. (Separatdruck XXXV. Jahrgang 1932 veröffentlicht Jöst für den jungen Freund den Fund eines seltenen Schmetterlings (*Deilephila lineata* var. *livornica*).

53 Jöst hat der Schule einen Kasten mit heimischen Schmetterlingen geschenkt.

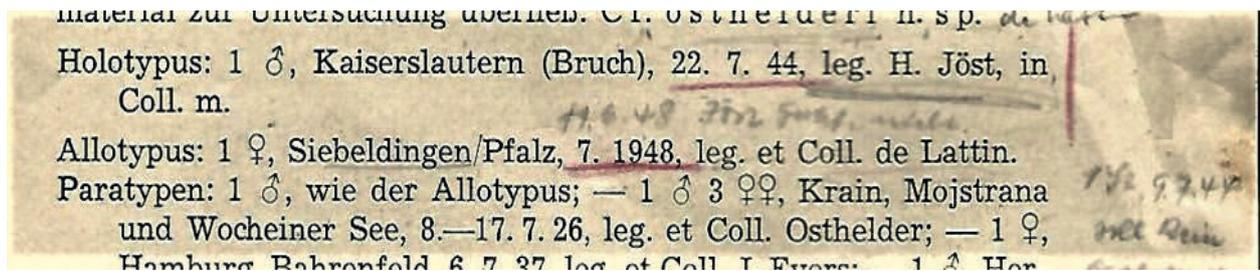


Abb. 43: Ausschnitt aus der Publikation von DE LATTIN: Ein neuer deutscher *Crambus*. Mit handschriftlichem Vermerk von Hans Jöst.

Von ihrem stark biologisch orientierten fundierten Unterricht habe auch ich mehrere Jahre meiner Volksschulzeit (heute Grundschule) profitiert.

Im Oktober 1947 wird in Landau der naturkundliche Verein des Kreises Landau<sup>54</sup> gegründet. Der Vorsitzende Menges kündigt bald (26.10.48) zwei interessierte Schüler aus Forst an, mit denen er in Annweiler vorbeikommen will und verspricht, dass Jöst viel Freude an ihnen haben wird. Der eine, Georg Mosbacher aus dem bekannten Forster Weingut, eigentlich als Erstgeborener vorgesehen für die Nachfolge des Vaters, fühlt sich mehr zu den Naturwissenschaften hingezogen und überlässt dem jüngeren Bruder den Vortritt. Er wird öfter im Tagebuch bei Sammeltouren erwähnt und bleibt auch später der Entomologie treu. Er wird Professor der Zoologie in Saarbrücken. Er ist mir durch Vorlesungen, Übungen und Exkursionen in guter Erinnerung.

Gero Willmann, ein sehr interessierter Schüler über viele Jahre, schreibt im Trauerbrief an meine Großmutter: „In Herrn Jöst habe ich in meiner Jugend einen sehr, sehr guten Freund gehabt“. Auch er ist der Lepidopterologie treu geblieben und arbeitet heute im Frankfurter Verein Apollo am Tagfaltermonitoring mit. Um auch einmal etwas Erfreuliches über gefährdete Schmetterlinge zu vermelden – er fährt jedes Jahr mit Freunden in die Südwestpfalz, um dort weitgehend erhaltene Biotope und deren Bestand zu untersuchen und hat festgestellt, dass in diesen Gegenden manche Populationen sich zum Teil sogar vergrößert haben.

Als er mit entomologischen Freunden vor Jahren das Pfalzmuseum besuchte, ermöglichte ihnen Dr. Frank Wieland, die Jöstsche Sammlung zu sehen. Dabei bat er ihn, auch einen Blick auf die Zikadensammlung werfen zu dürfen. Er erinnerte sich nämlich, dass er am 2. Juni 1966 bei einer gemeinsamen Exkursion nach Contwig eine seltene Bergzikade gefangen und sie meinem Großvater übergeben hatte, da der zu dieser Zeit schon Wanzen und Zikaden sammelte. Und tatsächlich sie fanden das Tier und, was Gero Willmann noch mehr verblüffte: auf dem Etikett war er als Finder angegeben.

Auch für erwachsene Sammler wurde mein Großvater zum Mentor. Gottfried Reichling, der Bellheimer Malermeister, der, wie aus einem Zeitungsausschnitt hervorgeht, in Karlsruhe beim Arbeiten in einem Haus von den dort hängenden Kästen mit Schmetterlingen so begeistert war, dass er beschloss auch Schmetterlinge zu sammeln und den Besitzer bat, ihm entsprechende Anleitungen zu geben. Der aber schickte ihn nach Annweiler, mit dem Hinweis, dass er dort alles genau erfahren könne.<sup>55</sup> Aus dem Besuch entstanden Familienkontakte bis ins letzte Lebensjahr meines Großvaters und auch über seinen Tod hinaus.

Auch zu Erich Bettag bestanden enge Kontakte. Er und viele andere haben Jöst sein Engagement durch treue Anhänglichkeit gedankt. Erich Bettag benennt 1997 einen Glasflügler-Schmetterling aus dem Atlas-Gebirge *Bembecia joesti* „dem geschätzten am 4. April 1981 verstorbenen pfälzischen Entomologen Hans Jöst, Annweiler, meinem väterlichen Freund, gewidmet in Würdigung seiner Verdienste um die Entomologie in der Pfalz“.

Es gab natürlich auch Enttäuschungen:

Tagebucheintrag am 22.7.1944:

„Regen, Regen, Regen, den ganzen Tag unaufhörlich. Morgens um 5.<sup>19</sup> nach Kaiserslautern ins Bruch, dennoch einige Schm. an Stämmen sitzend gefangen, auch einige gute Großschm. 2 Eulen“

Einer dieser Schmetterlinge wird später zum Holotypus für eine neue Art. Jöst bestimmt diesen Schmetterling als *Crambus myellus* (*Catoptria myella* (HÜBNER, 1796).

Am 11.6.1948 fährt er „Abends ½ 10 Uhr mit Rad nach Geilweilerhof zu Dr. de Lattin, Ausbeute z. gut“. Beim Leuchten wird auch „ein sehr abgeflogenes ‚myellus‘-Exemplar“ (DE LATTIN, 1951) gefangen, das Jöst de Lattin überlässt.

De Lattin kann das Tier nur noch nach dem Genitalapparat identifizieren und dabei wird ihm „zum ersten Male bewußt, daß das, was wir bisher als *C. myellus* aufzufassen gewohnt waren... eine sogenannte „Sammelart“ darstellen müsse (DE LATTIN, 1952).

54 Der naturkundliche Verein geht offensichtlich 1948, als die POLLICHIA wieder neu belebt wurde, in dieser auf.

55 Bei Malermeister Gottfried Reichling in Bellheim „wohnen“ 12.000 Schmetterlinge. – Pfälzer Tageblatt vom 28.8.1974



Abb. 44: *Catoptria osthelderi*. (Foto: Peter Buchner)

In der Folgezeit überprüft de Lattin reiches Material von *C. myellus* verschiedenster Herkunft von zwölf Sammlern. Auch Jöst steuert „1 Serie *Crambus myellus* 16 St. z. Bestimmung an Dr. de Lattin“ bei (Tagebucheintrag vom 18.5.1949). De Lattin identifiziert anhand des Genitalapparates eine neue Art, die er im August 1950 in der Entomologischen Zeitschrift veröffentlicht und sie nach dem „hochverdienten Münchener Entomologen Herrn Präsidenten L. Osthelder“ benennt. Als Holotypus gibt er das von Jöst 1944 gefangene Exemplar an (DE LATTIN, 1950). Neben dem Allotypus, dem Weibchen vom Geilweilerhof (Siebeldingen), führt er auch noch mehrere Paratypen aus verschiedenen Ländern an.

In dem meinem Großvater überlassenen Separatdruck steht über dem gedruckten Text: „Allotypus: 1 ♀, Siebeldingen/Pfalz 7.1948 leg. et Coll. de Lattin“ von meinem Großvater handschriftlich eingetragen: „11.6.48 Jöst Gwhf, nicht“ de Lattin.

Es ist zumindest verwunderlich, dass de Lattin kein exaktes Datum, sondern nur den (angeblichen?) Monat des Fundes angibt.

In einer weiteren Schrift: „Studien über die Gattung *Crambus* F.“ von 1951 berichtet de Lattin, dass er bei der Untersuchung von ihm von mehreren Sammlern aus verschiedenen Gebieten überlassenen Exemplaren von *Cr. myellus* festgestellt hat, dass sie zu drei verschiedenen Arten gehören. Hier gibt er nun sogar an, dass die Art *C. osthelderi* „auf dem Geilweilerhof bei Siebeldingen erstmalig erbeutet wurde; späterhin wurde sie auch bei Kaiserslautern gefunden“ und bei der Abbildung fig.11 für den Holotypus, gefangen in Kaiserslautern steht jetzt sogar: coll. de Lattin (DE LATTIN, 1952).

Da ich damals noch ein Kind war, habe ich nur mitbekommen, dass mein Großvater mit meiner Mutter über diese Angelegenheit gesprochen hat. Ich kann mich nur noch daran erinnern, dass er sehr enttäuscht war und sich übergangen fühlte. Aber es war nicht sei-

ne Art, dieser Enttäuschung Ausdruck zu geben und darüber hinaus hinderte ihn daran auch die hohe Achtung, die er für Osthelder hegte. Aber unter dem Separatdruck von 1950 steht: „*Kein einziges Wort des Dankes, dass ich de L. den Holotypus überlassen habe*“ und unter dem von 1951: „*fig.11 ist aber von mir gefangen, aber mit keinem Wort in der ganzen Arbeit erwähnt...*“

Viele Jahre später (1967) gibt de Lattin in seiner Laudatio zum 75. Geburtstag meines Großvaters an, dass dieser mit keinem einzigen Wort erwähnt habe (und schrieb es seiner stillen, bescheidenen Art zu), dass er es war, der schon viel früher als er ein brauchbares Typusexemplar der für die Wissenschaft neuen Pyralide *Catoptria (Crambus) osthelderi* aufgetrieben habe, von dem ihm (de Lattin) „zuvor nur zwei völlig abgeflogene und nur noch nach dem Genitalapparat zu identifizierende Exemplare vorlagen.“<sup>56</sup>

Es fällt auf, dass de Lattin in jedem Aufsatz andere Angaben macht, dass man also zumindest Zweifel an der wissenschaftlichen Exaktheit anmelden kann. Und es fragt sich, ob Jöst vielleicht wirklich nur als der „dumme Sammler“ benutzt wurde, wie er es vermutete.

Die beiden Arten heißen heute:

*Catoptria osthelderi* und *C. permutatella*. Sie ähneln sich – wie erwähnt – in Zeichnung und Färbung so sehr, dass sie mit Sicherheit nur auf Grund ihrer Genitalmorphologie unterschieden werden können.<sup>57</sup>

## Familie

Wenn man in den Tagebüchern meines Großvaters liest und selbst erlebt hat, wie sehr die Natur und besonders die Entomologie sein Leben bestimmt haben, muss man sich die Frage stellen, wie die Familie damit umgegangen ist. Mein Großvater war beileibe kein autoritärer Hausherr. Wenn es um familiäre Belange oder um Haus und Garten ging, verlief das in aller Regel sehr demokratisch. Sein Gehalt gab er bis auf ein kleines Taschengeld, das er für seine entomologischen Unternehmungen brauchte, zu Hause ab. Die Verwaltung war Sache meiner Großmutter, später auch meiner Mutter. Aber was sein Steckenpferd betraf, war er bestimmt der Ansicht, dass er selbst Herr seiner Entschlüsse war. Meine Großmutter hat sich sicherlich in der Anfangszeit seiner Sammeltätigkeit dagegen gewehrt, dass z. B. im Herbst und Winter die Raupenzuchten in Einmachgläsern und Insektenzuchtkästen in der geheizten Küche auf den Schränken deponiert wurden, gelegentlich auch, wenn – selten – das Wohnzimmer geheizt war, auch dort. Am 26.12.1927 ist z. B. – wie schon erwähnt – im Tagebuch vermerkt,

56 DE LATTIN, G. (1967): Hans Jöst zum 75. Geburtstag. – Mitteilungen der POLLICIA, III. Reihe, 14. Bd.: 9–12. Unterstrichungen von mir.

57 Aus: BACK, H.-E. (1970): Crambinae (Lepidoptera, Pyralidae) des Saarlandes und der angrenzenden Gebiete. – Faunistisch-floristische Notizen aus dem Saarland, 3. Jahrgang, Heft 4, November 1970. Leicht verändert.

dass Puppen von 16 verschiedenen Arten in der warmen Küche sind. Ich erinnere mich, dass meine Großmutter zwar manchmal eine diesbezügliche Bemerkung gemacht hat, aber die „Einquartierung“ hingenommen hat. Für mich war es von Anfang an eine Selbstverständlichkeit, dass die Küche auch Zuchtstation für Schmetterlinge war.

Geschlüpfte große Schmetterlinge durften aus den Gläsern heraus, damit sie sich gut entfalten konnten. In Erinnerung ist mir vor allem eine *Actias selene*-Zucht.<sup>58</sup> Die Raupen hatte Lehrer Tillmann, als er zur Kur fahren musste, sozusagen bei uns in Pension gegeben. Sie wurden mit Walnussblättern gefüttert und entwickelten sich sehr gut. Die exotischen, sehr attraktiven Schmetterlinge kletterten nach dem Schlüpfen an den Vorhängen hoch. Die grün gefärbte Flüssigkeit (Meconium), die sie beim Entfalten abgaben, ging nie mehr aus den Vorhängen heraus.

Auch der Lichtfang fand über viele Jahre in der Küche statt. Es kann davon ausgegangen werden, dass das Saubermachen und die Wiederherstellung der Ordnung am nächsten Morgen die Aufgabe meiner Großmutter war. Erst in den 50iger Jahren mit dem Kauf einer strombetriebenen 500W Quecksilberdampfampe wird aus dem Dachgeschoss geleuchtet. Mit einer großen Stalllaterne, später auch mit einer mit Petroleum betriebenen Petromax-Starklichtlampe konnten nachtaktive Schmetterlinge auch in der freien Natur angelockt werden.

Nach einer Tour zunächst in das Böhler Bruch und anschließend nach Mechtersheim (4.7.1943), wo er auch noch badet, kommt Hans um ¾11h nach Hause und fragt sich, warum seine Frau schimpft. Dass sie voller Angst auf ihn gewartet hat, macht er sich wahrscheinlich gar nicht bewusst.

Meine Großmutter hat sicher darunter gelitten, dass sie auch in Grundüberzeugungen nachgeben musste. Wegen ihrer evangelischen Heirat war sie von der Kommunion ausgeschlossen worden und die Gemeindegemeinschaft hatte ihr prophezeit, dass sie für alle Zeiten verflucht sei. Aber ihr Harmoniebedürfnis und sicher auch die zur damaligen Zeit als Selbstverständlichkeit hingenommene Dominanz des Mannes waren größer als ihre Selbstbehauptung. Zu Hilfe kam ihr ihre bewundernswerte Fähigkeit hinzunehmen, was nicht zu ändern war.

Mit der Natur konnte sie nicht so viel anfangen. Sie hätte wahrscheinlich jeden Baum geopfert, wenn dafür z. B. eine Wäscheleine besser hätte genutzt werden können.

Wie unterschiedlich die beiden Natur erlebten, verdeutlicht, wie sie von einem Besuch der Breitachklamm während einer Urlaubsfahrt berichteten. Es hatte am Morgen ein Gewitter gegeben und es stürzte viel Wasser zu Tal.

Sie: „Des Wasser hot so eklisch gerauscht“, und dabei schüttelte sie sich.

Er: „Ooh, des hot gerauuusch!“ und die Begeisterung wurde nicht nur durch die Hände, sondern auch die Augen ausdrucksvoll untermauert.

Sie beteiligte sich an den vielen gemeinsamen Familienunternehmungen in der Natur, gab Hinweise auf Schmetterlinge in der Wohnung (Eintrag 11.9.1930 während des Aufenthaltes im Kurhaus Sand: „*von Hermine während meiner Abwesenheit ein *Acidalia lineata*? Mit roten Flecken im linken Vorderflügel*“ oder am 26.9.1945 „*ein frisches Taubenschwänzchen von Hermine in der Waschküche gefunden*“), bewirtete entomologische Gäste und freute sich auch über die Achtung, die ihrem Mann entgegengebracht wurde. Die eigentliche Partnerin für seine biologischen Tätigkeiten war aber meine Mutter, seine Tochter, die regen Anteil an Problemen und Erfolgen nahm. Dass ihr Mann selbst in schweren Kriegszeiten die ständige Begegnung mit der Natur „brauchte“, konnte Hermine wie schon erwähnt – nicht nachvollziehen.

Für Enkel und Urenkel war meine Großmutter bis ins hohe Alter (93) die ideale Oma. Wenn die Urenkel durchs Haus tobten (manchmal vier auf einmal), dann sagte mein Großvater zwar auch: „losst doch die Kinnerlen“, aber hielt sich doch etwas abseits. Meine Großmutter war dann oft mitten unter ihnen. Die Urenkelin schlief nach dem Tod des Urgroßvaters bei Besuchen im Nachbarbett bei der Urgroßmutter, damit sie noch von „früher“ erzählen konnten.

Bei Durchsicht der Tagebücher habe ich festgestellt, dass meine Großeltern im Alter, als die Schmetterlinge etwas in den Hintergrund getreten waren, viele gemeinsame Spaziergänge unternommen haben.

Obwohl mir im Nachhinein bewusst wurde, wie sehr meine Großmutter ihr Leben an ihren Mann angepasst hatte, bin ich doch froh, dass meistens – zumindest an den Wochenenden – mein Großvater das Sagen hatte. Mit meiner Großmutter wäre die Familie sonntagmorgens in die Kirche gegangen, danach hätte man zu Mittag gegessen, man hätte einen kleinen Spaziergang gemacht, vielleicht Verwandte besucht und anschließend Kaffee getrunken – jedenfalls wäre es viel langweiliger gewesen.

Vieles von dem, was mich in meiner Kindheit geprägt hat, hätte es nicht gegeben. Dazu zählen viele Spaziergänge und Wanderungen. Es waren nie Wanderungen, nur um ein Ziel zu erreichen. Sie waren nie langweilig, immer waren Beobachtungen eingebaut. Als die ältere von uns beiden hatte ich das Glück, dass ich schon sehr früh von meinem Großvater zu seinen kleinen Sammeltouren mitgenommen wurde. Wie prägend diese Erlebnisse waren, merke ich auch daran, wie weit zurück meine Erinnerungen gehen. Im Tagebuch meines Großvaters steht am 23.7.1944: „*Mittags*

mit Hermine und Ingele nach Rinnthal mit Zug gefahren. Auf Wilgartafelsen und im östlichen Tälchen mehrere *teucris*<sup>59</sup> gefangen, um ½ 8 Uhr heimgefahren“. Ich erinnere mich heute noch – und ich war damals noch keine drei Jahre alt – dass wir bei der Rast oben auf dem Felsen Möhrenkuchen<sup>60</sup> aßen. Eigentlich besteht die Erinnerung darin, dass große Ameisen Kuchenkrümel wegtrugen. Wahrscheinlich hat mich mein Großvater darauf hingewiesen und mir auch erzählt, was die Ameisen damit machen. Meine Großeltern konnten sich später nicht mehr an diese Ameisen erinnern, deswegen gehe ich davon aus, dass es wirklich eine so frühe Erinnerung ist und nicht durch Erzählen wachgehalten.

Ich habe mich, als ich die Tagebücher durchforstete, gewundert, wie oft mein Großvater zu entomologischen Unternehmungen unterwegs gewesen ist, denn wir haben diese Abwesenheit gar nicht als solche empfunden. Da es zu dieser Zeit üblich war, wenn es das Wetter nur irgendwie zuließ (ein Kinderzimmer gab es nicht), im Freien mit anderen Kindern auf der Straße oder dem umliegenden Gelände zu spielen, wurden Eltern und Großeltern dabei ohnehin nicht vermisst.

Ich bin zwar als Enkelin in diesem Haushalt aufgewachsen, aber für mich hat mein Großvater im Grunde die Vaterstelle vertreten. Umgekehrt konnte im Gegenzug die Anwesenheit der Enkel sicherlich meinen Großeltern den Verlust des Sohnes etwas mildern.

Wir konnten immer zu unserem Großvater kommen. Ich denke, dass die Nachbarskinder, deren Väter vielleicht mehr zu Hause waren, nicht mehr von ihnen gehabt haben. Dadurch dass wir in viele Unternehmungen eingebunden waren, haben wir trotzdem viel Zeit mit unserem Großvater verbracht.

Schon als Kleinkind durfte ich an Sammelgängen oder bei weiteren Touren auch auf dem Gepäckträger des Fahrrades teilnehmen. Immer wieder finden sich Einträge in seinen Tagebüchern: *mit Ingele auf dem Dreißig* (mit zwei Jahren 24.9.1943 und oft danach), *mit Ingele über Zollstock auf Neukastell* (1.12.1945), *auf die Kleine Kalmit* (31.5.1947) *auf dem Bannenberg* (6.7.1947) etc. Wenn solche Ausflüge auch fast immer unter dem Aspekt Schmetterlinge standen, sie waren stets ein Abenteuer. Wie gesagt, es gab immer etwas zu entdecken.

Ob das der Hinweis auf ein gut getarntes Ordensband war, die Fütterung der jungen Kohlmeisen in ihrem Nest in der alten Weinbergsmauer mit auf Grashalmen gesteckten Raupen, das von Baum zu Baum springende Eichhörnchen, das, nach seiner Ablage auf einem Ameisenhaufen nach Essig riechende Taschentuch, der Eier legende Schwalbenschwanz, dem wir von Wilder Möhre zu Wilder Möhre folgten und die Eier einsammelten, um zu Hause die Entwicklung der



Abb. 45: Hans Jöst mit Enkelin im Garten.

Raupen beobachten zu können. Da mein Großvater immer aufmerksam die Gegend beobachtete, praktisch immer auf der Suche nach interessanten Objekten war, gewöhnte ich mir auch diesen „Sammlerblick“ an, und wenn ich bis heute regelmäßig vierblättrige Kleeblätter finde, dann hat dies sicher damit zu tun.

Manchmal gab es Wettbewerbe mit meinem Bruder, z. B. wenn es bei der Jagd auf *Agria tau* (Nagelfleck) darum ging, wer bei diesem Bergauf und Bergab am erfolgreichsten war oder auch wer die ersten Veilchen fand oder einen seltenen Schmetterling entdeckte. Bei solchen Ausflügen mit uns Kindern wurde bei der Rast dann oft ein Apfel oder eine Birne aus der Tasche gezaubert, kunstvoll geschält und in einzelnen Schnitten verteilt. Sie schmeckten besser als der sonst bei Familientouren reichlich eingepackte Proviant.

Besonders eingepägt hat sich mir kurz nach meinem siebten Geburtstag ein Ausflug nach Contwig (26.9.1948) allein mit meinem Großvater. Schon die „lange“ Fahrt mit dem Zug, der lange dunkle Tunnel waren Ereignis. Der Tag zwischen den Wacholdern und das Absuchen der Büsche nach allerlei Getier, das Soldatengrab mit dem Stahlhelm am Wegesrand, das „Picknick“ und am Schluss (es war kurz nach der Währungsreform!) ein Eis. Das Ganze hatte nichts von

59 *Oxyptilus teucris*, jetzt *Capperia britanniodactylus* (GREGSON, 1867)

60 oder was man damals als Möhrenkuchen ansah. Entscheidend war wohl, dass verfügbare Möhren andere Zutaten ersetzen konnten.

einem Besuch im Vergnügungspark, es war eine echte „ernsthafte“ Unternehmung – sozusagen auf Augenhöhe. Ich hatte meinen Großvater den ganzen Tag für mich allein.

Später, als mein Großvater ein Kleinmotorrad hatte, wurden gemeinsame Unternehmungen so organisiert, dass mein Bruder und ich mit dem Fahrrad fahren und mein Großvater mit dem Motorrad nachkam. So waren auch Sammelstellen, die nicht wie z. B. Dreihof, wohin man gut mit dem Zug kommen konnte, zu erreichen (Pleisweiler, Dahn).

Zum normalen Alltag gehörten für uns auch die Schmetterlingszuchten. Ich hatte oft eigene Raupenzuchten, nicht weil ich das tun sollte, sondern weil es mich faszinierte, die Entwicklung vom Ei zum Schmetterling zu verfolgen. Durch die Versorgung der Raupen waren wir von Anfang an daran gewöhnt, all die Tiere, die von vielen Kindern als „eklig“ angesehen wurden, ohne Scheu anzufassen. Für all die „Brennesselraupen“ ließ sich das Futter leicht beschaffen, aber manchmal mussten die Futterpflanzen weit her geholt werden, z. B. die Faulbaumblätter für die Zitronenfalterraupen. Von den geschlüpften Faltern wurden gelegentlich auch welche für die Sammlung genommen, aber die meisten ließen wir fliegen.

Eine Zucht, neben der schon erwähnten der *Arctias selene*, ist mir noch lebhaft in Erinnerung.<sup>61</sup> Eines Tages, als ich mit meinem Großvater unterwegs war, fanden wir ein frisch geschlüpftes Nagelfleckweibchen (*Aglia tau*) an einem Buchenstamm sitzend. Da die Weibchen im Gegensatz zu den fliegenden Männchen meist nur ruhig sitzen und man sie deshalb viel seltener zu Gesicht bekommt, wollte mein Großvater es für seine Sammlung mitnehmen. Doch ich bettelte darum, es zur Zucht zu benutzen, mit dem Argument, dass dann ja noch mehr seltene Weibchen zu bekommen

wären. Er gab zu bedenken, dass die Eier vielleicht noch gar nicht befruchtet waren und man jeden Tag frische Buchenblätter besorgen müsse, weil in Wasser gestelltes Laub den Raupen nicht bekomme. Aber er ließ sich überreden, die Eier waren befruchtet, die Raupen entwickelten sich prächtig. Irgend-



Abb. 46: Mit dem Motorrad im Bellheimer Birkenwald.

wann wurden sie, weil stark herangewachsen, aus dem Einmachglas, das meistens für die Raupenzucht benutzt wurde, in den Insektenzuchtkasten umgesetzt und im Garten auf die Terrasse an die frische Luft gestellt. Es schien ihnen gut zu gehen. Aber dann die furchtbare Entdeckung! Die Terrasse war voll von Ameisen, die kleine und große Raupenstücke in Sicherheit brachten. Sie hatten bei der Zerteilung ganze Arbeit geleistet. Keine einzige Raupe hatte überlebt.

Das Tagebuch hat mir wieder in Erinnerung gerufen, dass ich in diesem Jahr neben einer Zucht des Kleinen Fuchses, die es häufiger gab (26.6.1956), auch eine *Arctia caja*-Zucht (Brauner Bär) hatte. Es scheinen sehr viele Tiere gewesen zu sein, denn alle paar Tage gibt es Eintragungen wie: „*Arctia caja* schlüpfen dauernd“ (2.12), „*Arctia caja* ex ovo von Inge alle Tage einige“ (4.12), „heute einige aberratio *A. caja* dunkel e. ovo Inge“ (30.11).

Heute selbstverständlich so nicht mehr möglich, aber für uns über viele Jahre interessant zu beobachten, unsere Laubfrösche. Natürlich musste immer für lebendes Futter gesorgt werden. Da es damals noch viele Stubenfliegen gab, war die Versorgung meistens kein Problem. Wenn es zu Engpässen kam, wurden gelegentlich auch Schmetterlinge, die ans Licht gekommen waren, verfüttert oder von Sammeltouren Fliegen mitgebracht. Das Terrarium musste gesäubert und die Frösche auch „eingewintert“ werden. Aber egal, ob es haarige Raupen oder glitschige Frösche waren, wir hatten keine Probleme damit.

Auf Initiative meines Großvaters bekamen wir auch einen Hund, gegen den sich meine Mutter und meine Großmutter zunächst vehement wehrten, der aber dann ihre Herzen im Sturm nahm. Wenn mein Bruder und ich rügten, dass er auch am Fußende im Bett schlafen durfte, war die lapidare Antwort meist: „En Hund isch doch ach bloß en Mensch!“ Basko hatte meistens einen der zwei Sessel in Beschlag. Gelegentlich wechselte er über auf den anderen. War dieser besetzt, so kratzte er am Sessel und winselte. Mein Großvater machte ihm dann bereitwillig Platz und wechselte auf den frei gewordenen Sessel. Ein Besucher, der dieses Spiel beobachtet hatte, meinte: „Aber Herr Jöst, wie können sie sich von ihrem Hund so tyrannisieren lassen!“ Seine Antwort: „Des dut mer nit weh, wenn ich gut bin zu meim Dier.“

Leider ist Basko nur einige Jahre alt geworden. Gegen Staupe gab es damals noch keine Impfung.

Auch für sportliche Aktivitäten von uns Kindern war mein Großvater immer zu haben und hat sie mit Freuden verfolgt. Mein Bruder und ich sind allerdings nicht in seine turnerischen Fußstapfen getreten, sondern haben uns beide der Leichtathletik zugewandt.

Auch Sportarten, zu denen er selbst keinen Zugang hatte, wurden gefördert. Ich erhielt nicht nur die ge-

61 Sie wurde auch im Tagebuch genau verfolgt: Mai–Juli 1956.

wünschten Ski, sondern er ging mit mir auch ins Gelände, damit ich die ersten Skiversuche machen konnte (z. B. am 1.1.1957). Für die Bergtouren, die mein Klassenlehrer für eine kleine Schülergruppe in den Öztaler Alpen und am Großglockner anbot, bekam ich volle Unterstützung. Er selbst unternahm zwar keine Gletschertouren, aber wenn es um die Berge ging, kam auch er ins Träumen. Mit mehrmaligen Urlaubsaufenthalten in den Alpen nach dem 2. Weltkrieg<sup>62</sup> erfüllte er sich alte Sehnsüchte.

Als ich von einem Cousin seine abgelegten Schlittschuhe bekam, ging er mit mir zu einer nahe gelegenen großen gefrorenen Pfütze zum Üben.<sup>63</sup> Sie war eigentlich gar nicht geeignet, da die Eisfläche durch hervorstehende Grasbüschel und Steine uneben war. Aber mein Großvater ließ es sich nicht nehmen, die Schlittschuhe anzuschlappen. Ich wunderte mich damals, dass er sich traute, aufs Eis zu gehen. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass Schlittschuhlaufen in Rittenweier möglich gewesen war. In der Abhandlung über die Benderschule ist vermerkt, dass die Jungen im Winter Lauf- und Ballspiele machten oder auf dem nahen Flüsschen Schlittschuh liefen.<sup>64</sup> Es könnte sein, dass dies auch noch in der öffentlichen Schule möglich war. Nach über fünfzig Jahren und bei den schlechten Eisbedingungen war die Sache aber nicht erfolgreich. „*Schlittschuh probiert und Sturz getan*“ (20.1.1957).

Im Winter rodelten wir auf Wiesen und im Hohlweg nahebei, gelegentlich zusammen mit meinem Großvater (z. B. 20.1.1952), auch abends nach Dienstschluss (z. B. 9.1.1954). Ich hatte nicht den Eindruck, dass er es nur uns zuliebe machte, sondern weil es ihm selbst auch Spaß machte. Von 1925 bis 1954 finden sich einige Male Hinweise auf Schlittenfahrten.

Ich habe immer noch das Bild vor Augen, wie er im Herbst im Wald mit uns durch die Laubhaufen läuft, dass die Blätter in alle Richtungen stieben. Laubansammlungen sind für mich heute noch verlockend.

Wir waren die einzigen Kinder auf unserer Straße, die eine – aus rohen Baumstämmchen gezimmerte – Schaukel hatten. Als es Vögel aus Holz zu kaufen gab, die, wenn man sie an einer Stange vor sich herschob, flatterten, bekamen wir einen wunderschönen selbstgemachten Schwalbenschwanz. Wir waren auch die einzigen, die im Garten eine Spielecke, das sogenannte „Spielbänkel“, mit gezimmertem Tisch und Bank hatten, wo man mit altem Geschirr und Förmchen wunderbar „Bebbel“ machen konnte. Die Puppenstube meiner Mutter, die mein Großvater ehemals selbst aus einer Kartoffelkiste gemacht hatte, wurde für mich aufgemotzt und es wurden Glasfenster eingesetzt. Neue Möbel wurden aus Zigarrenkistchen gezimmert.



Abb. 47: Rodeln mit den Enkeln.

Im Frühjahr, wenn der Saft in den Kastanien stieg und man die Rinde vom Holzteil lösen konnte, wurden Flöten hergestellt und entsprechend entstanden aus Lärchenzweigen Haarkränzchen. Wir lernten auf Grashalmen zu pfeifen, junge zarte Buchenblätter zu „zerknallen“ und vieles mehr.

Wenn mein Großvater in der Vorweihnachtszeit sein Taschenmesser schärfte, dann wussten wir, dass nun Papierstreifen hergestellt wurden, mit denen Froebelsterne für den Weihnachtsbaum geflochten wurden, eine Praxis, die ich bis heute beibehalten habe.

Bei längeren Schulfahrten oder später bei Exkursionen bekam ich immer Post aus Annweiler. Mein Großvater begründete dies damit, dass er aus seiner Militärzeit wisse, wie schön es sei, wenn man bei der Verteilung der Post „hier“ rufen könne. Die erste Postkarte schrieb er mir übrigens vier Tage nach meiner Geburt von einer Fahrt nach Weißenburg.

Ich bin nie von ihm geschlagen worden und das in einer Zeit, in der Schläge noch häufig als Erziehungs-

62 Im Allgäu, dem Zillertal und im Salzburger Land

63 Das Wasser aus dem Schwanenweiher wurde im Winter meist abgelassen, damit, falls er gefror, er nicht betreten werden konnte, um die Anlagen rundum zu schonen.

64 s. EGGERT a.a.O., S. 154



Abb. 48: Aurorafalter – kolorierte Zeichnung von Hans Jöst.

mittel eingesetzt wurden und ich von meiner Mutter auch gelegentlich eine „gewischt“ bekam. Als mein Vater im Fronturlaub in Annweiler war und mich, weil ich ihm ans Bein getreten hatte,<sup>65</sup> in den Keller sperren wollte, da pochte mein Großvater auf sein Recht als Hausherr und erklärte ihm, dass in seinem Haus kein Kind eingesperrt würde.

Das Leben mit seinen Kindern muss ähnlich gewesen sein. Meine Mutter hat, wenn sie von früher erzählte, von ähnlichen Erinnerungen berichtet und entsprechende Eintragungen lassen sich auch in den Tagebüchern finden. Auch damals wurden die Kinder zu Ködertouren mitgenommen (29.3.1929, 3.4.1932) und wie auch später bei uns wurden Familienausflüge unternommen. Ziele waren natürlich häufig Orte, die auch „schmetterlingsrelevant“ waren, wie die Kleine Kalmit oder die Wilgarta zwischen Rinntal und Wilgartswiesen. Auch in ihrer Kindheit war es eine Selbstverständlichkeit, dass bei Spaziergängen, bei Pfälzerwaldvereinstouren oder sonstigen Veranstaltungen immer das Schmetterlingsnetz griffbereit war und dass z. B. „während eines Spazierganges mit Frau und Kindern an der Südseite des Trifels unter Weymouthskiefern ... Puppen gekratzt“ wurden (23.2.1930). Auch für sie gehörten die Schmetterlinge zum täglichen Leben. In den Anfangsjahren der Sammlertätigkeit, als die Kinder noch klein waren, hielten sich natürlich die größeren Sammeltouren schon allein wegen der eingeschränkten Erreichbarkeit in Grenzen.<sup>66</sup> An den monatlichen Pfälzerwaldvereinswanderungen nahm die ganze Familie teil.

Das Ergebnis der Erziehung war, dass meine Mutter viel Verständnis für die Lebensgestaltung und die Interessen ihres Vaters hatte.

## Veröffentlichungen

Hans Jöst hat schon früh Funde, Beobachtungen, Überlegungen in unterschiedlichen entomologischen Zeitschriften veröffentlicht. Seine erste Veröffentlichung in der Entomologischen Zeitschrift 39, 1925 über „Ein gynandromorphes ♀ von *Euchloe cardamines* L.“ vermerkt er am 26.6.1925 in seinem Tagebuch. Es gibt eine von ihm kolorierte Zeichnung, die aber bei den damaligen Möglichkeiten nicht mit veröffentlicht werden konnte. Es folgen viele weitere, meist kurze Mitteilungen vor allem über das Vorkommen einzelner Schmetterlinge in der Pfalz, aber auch Beobachtungen an Raupen, abnorme Erscheinungen wie Massenaufreten, Kopula, Erscheinungszeiten von Faltern u. a.

Gelegentlich werden Artikel über allgemein biologisch interessante Themen, z. B. Kohlweißling, Nachtigall, Sonnentau etc., in der örtlichen Wochenzeitung gebracht. Ab Mitte der 50iger Jahre erscheinen seine – auch längeren – Aufsätze mehr und mehr in den Mitteilungen der POLLICHIA und der Pfälzer Heimat.<sup>67</sup> So kann er auch in größerem Umfang seine Sammelgebiete: Die Kleine Kalmit, den Offenbacher Wald, den Bienwald und das Nordpfälzer Bergwald vorstellen. Ein in seinem Nachlass liegender Aufsatz über Grünstadt ist offensichtlich nicht veröffentlicht worden.

Vor allem aber konnte sein Traum, die pfälzische Griebelsche Lepidopterenfauna auf den neuesten Stand zu bringen, endlich verwirklicht werden. Offensichtlich war es in den Anfangsjahren seiner Sammlertätigkeit für ihn schwierig, an ein Exemplar des Standardwerks der „Lepidopterenfauna der bayerischen Rheinpfalz“ von Julius Griebel aus den Jahren 1909/1910 zu kommen. Das Humanistische Gymnasium Neustadt, an dem Griebel bis zu seinem Tod an der Spanischen Grippe 1918 unterrichtet hat und das sich offensichtlich auch für die Herausgabe eingesetzt hatte, überlässt Jöst den 2. Teil (Kleinschmetterlinge) ohne Vergütung, den 1. Teil (Großschmetterlinge) nur leihweise. Deshalb kopiert er handschriftlich das Büchlein mit etwas verkürztem Text. Von ihm selbst in der Pfalz nachgewiesene Schmetterlinge sind mit roten Haken versehen. Von ihm für die Pfalz neu aufgefundene Groß- und Kleinschmetterlinge („bis jetzt 1937 über 100 Arten“) sind in einem separaten Verzeichnis aufgeführt. Am 9.5.1938 kann er schließlich

65 Er hatte, wenn ich mit dem Puppenwagen an ihm vorbeifahren wollte, jedes Mal sein Bein ausgestreckt, um mich zu „necken“.

66 1925 sind von ca. 50 angegebenen Sammelstellen 40 in der näheren Umgebung Annweilers gelegen.

67 s. Benutzte Literatur

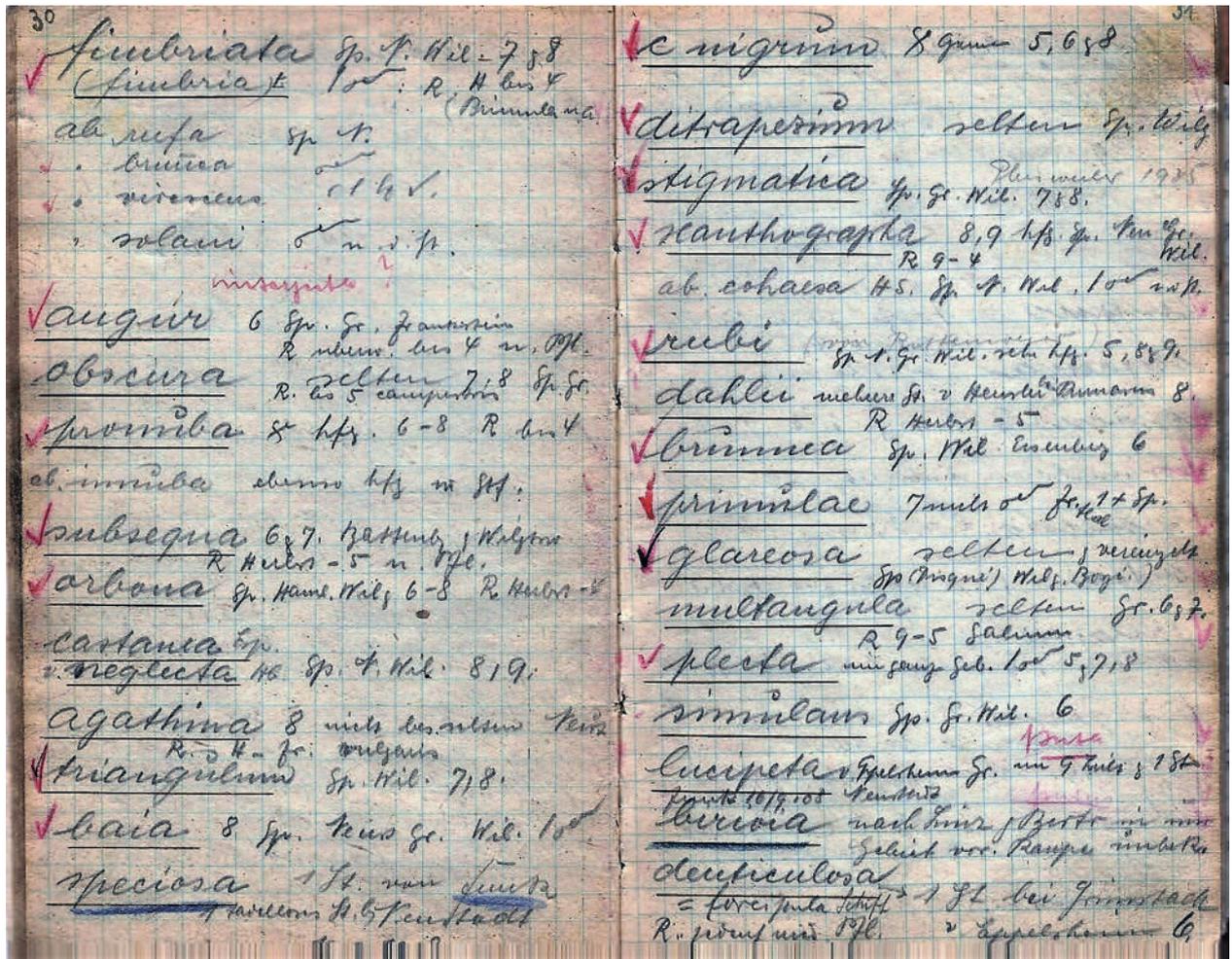


Abb. 49: Handschriftlich kopierte Seiten aus GRIEBEL: Die Lepidopterenfauna der bayrischen Rheinpfalz.

eine „Originalfauna“ (1. und 2. Teil) in Guben bestellen (für 1.08 Mark). Dieses Exemplar enthält nur wenige Anmerkungen, denn Fundorte (Abkürzungen) und Beobachtungen sind in seiner Kopie und dem geschenkten 2. Teil (Kleinschmetterlinge) vermerkt. Vor allem dieser 2. Teil wäre eine Fundgrube für eine Neubearbeitung der Kleinschmetterlingsfauna.

Schon 1929 erscheint in der Entomologischen Zeitschrift: „Ein kleiner Beitrag zur Lepidopterenfauna der Bayerischen Rheinpfalz“.<sup>68</sup> In einem Artikel vom 27.6.1942<sup>69</sup> über den Besuch der Landauer POLLICHIA<sup>70</sup> in Annweiler, ist erwähnt, dass Jöst ein druckfertiges Manuskript über die pfälzische Schmetterlingsfauna vorliegen hat. Es befand sich in seinem Nachlass, ist aber offensichtlich zwischen vielen Konzepten liegend, bedauerlicherweise von mir selbst mit vernichtet worden. (vgl. Abbildungen 66 und 67 am Schluss des Beitrags)

Nach dem Krieg konnte das Projekt Fauna mit Hilfe der POLLICHIA in mehreren Lieferungen

der Mitteilungen der POLLICHIA zumindest für die Großschmetterlinge verwirklicht werden. Ständige Mitarbeiter waren Rudolf Heuser und Hans Jöst, zunächst unter Federführung von Gustav de Lattin (nur Tagsschmetterlinge), nach dessen Wegzug stieß Dr. Rudolf Roesler, Berufsentomologe und Sachbearbeiter für Entomologie an der Landes-Lehr- und Forschungsanstalt für Wein- und Gartenbau in Neustadt an der Weinstraße zum Team. Mitarbeiter waren die pfälzischen Sammler: Best, Blum, Bousseau, Fickeisen, F. Heuser, R. Heuser, Heußler, Heinz, Joa, Jöst, Kraus, de Lattin, Laube, Mosbacher, Reichling, Roesler, Stein, Tillmann, Traub. Leider ist es zu Zeiten meines Großvaters nicht mehr gelungen, auch eine Fauna der Kleinschmetterlinge zu erstellen. In seinem Nachlass befindet sich ein für Eintragungen vorbereitetes Heft.

Da in der alten Griebelschen Fauna die später (1920) von der französischen Besatzung dem Saarland zugeschlagenen Gebiete mit erfasst waren, erschien es

68 Frankfurt a. M., 23. Jahrgang, Nr. 23. S. 283f

69 Ausschnitt aus einer nicht zuzuordnenden Tageszeitung

70 OStD Holler und Professor Stark

– wie schon erwähnt – für die Verfasser der aktuellen Fauna selbstverständlich, dass diese Gebiete der „Urpfalz“, zumal sie nach der Rückgliederung des Saarlandes auch wieder erreichbar waren, mit erfasst werden sollten.

Dass Hans Jöst sich im Ruhestand zu seiner „Schmetterlingstätigkeit“, die ihm aber nicht mehr so viel Neues bringen konnte, zusätzlich mit Wanzen (Heteroptera) und den mit den Schmetterlingen am nächsten verwandten Köcherfliegen (Trichoptera) befasste, habe ich schon erwähnt. Die Wanzenfunde sind in mehreren Beiträgen der „Pfälzer Heimat“ veröffentlicht.<sup>71</sup> In einer Veröffentlichung von Niehuis<sup>72</sup> werden auch zwei Käfer „in coll. Jöst“ und in einem Beitrag zur Libellenfauna der Südpfalz<sup>73</sup> mehrere Libellenfunde aufgelistet.

### Kriegs- und Nachkriegszeit

Ich denke, dass auch auf die Schwierigkeiten und deren Bewältigung in den Kriegs- und Nachkriegszeiten eingegangen werden sollte. Viele Verhaltensweisen, die sich auch auf uns Kriegskinder übertragen haben, lassen sich z. T. aus den Erfahrungen dieser Zeit erklären.

Die Kriegs- und Nachkriegszeit wird natürlich für alle zur besonderen Belastung. Im Hause Jöst kommen zu Problemen des täglichen Lebens die Sorgen um den im Feld stehenden Sohn und Schwiegersohn hinzu. Eigentlich geht es in den Tagebüchern – zumindest in den ersten Jahren – nur um naturkundliche Belange. Später kommen vermehrt persönliche Eintragungen hinzu, aber über das Gefühlsleben gibt es in der Regel keine Aussagen. Es lassen sich natürlich hinter manchen Eintragungen die Gefühle erahnen. Am 8.9.1942. „*Hans schon 7 Wochen nicht geschrieben aus Afrika*“ oder als alter Mann, ein Jahr vor seinem Tod: „*Hansels Geburtstag*“ zweimal unterstrichen. Da ist Hans schon 35 Jahre tot. Es ist das erste Mal, dass sein Geburtstag erwähnt wird.

Normalerweise findet ein sehr regelmäßiger und häufiger Briefaustausch mit dem zunächst im Arbeitsdienst, dann im Kriegseinsatz stehenden Sohn statt, natürlich meistens über die Mutter. Deswegen sind lange Wochen ohne Nachrichten beunruhigend. Und dann endlich Post (9.9.1942). Nach einem fast vierwöchigen Aufenthalt im Feldlazarett wegen einer Magen-Darmerkrankung und Muskelrheuma unter schwierigen Verhältnissen mit Flöhen und Wanzen und ohne rechte Waschgelegenheit in Afrika ist Hans

wieder dienstfähig zurück „im Süden, dort wo Ihr auf der Karte nichts seht, werde auch ich wieder sein. Wüste, Sand und Steine, ein Schützenloch, 2 m lang in Schulterbreite, 50 cm tief, darin ein Landser, namens Jöst, über allem der blaue Himmel mit der unbittlichen Sonne.“

Dann vom 1.11.1942 ein Brief aus Wasserburg am Inn. Hans ist vor drei Wochen an Ruhr erkrankt, er wiegt noch 75 Pfund. Am 10. November fahren die Eltern nach Wasserburg, der Vater fährt nach zwei Tagen zurück, die Mutter bleibt zehn Tage vor Ort.

Hans kommt Anfang März 1943 in eine Genesungskompanie in Landau. Selbst wenn er am Wochenende frei oder Kurzurlaub hat, darf er den Zug nicht benutzen. Das erfordert Kreativität. Der Vater fährt z. B. freitagsabends mit dem Fahrrad nach Landau, stellt es bei Bekannten ein und fährt mit dem Zug zurück. Hans kommt samstags mit dem Fahrrad, fährt sonntags wieder damit zurück. Der Vater fährt am nächsten Tag mit dem Zug nach Landau und holt das Fahrrad wieder. Das Spielchen findet mindestens viermal statt.

Danach wird Hans wieder in den Süden nach Sizilien geschickt, wo die Alliierten gelandet sind und sich das Heer auf dem Rückzug befindet, wird in der Folge schwer verwundet, kommt wieder ins Lazarett, zunächst in Cortina/Südtirol, dann Brunn/Mähren, kann also nicht besucht werden. Danach ist er wieder in einer Genesungskompanie, dieses Mal in Heidelberg, wird dann als Ausbilder in Darmstadt eingesetzt. Der Vater hofft (18.7.1944), „wenn Du nur noch lange bleiben könntest“. Die Mutter hätte nichts gegen eine kleine Verwundung.

Am 5. März 1944 verlobt sich Hans in Annweiler mit Maria Luise, die er im Arbeitsdienst in Bierbach/Saar kennengelernt hat. Er hat natürlich vorher angefragt, ob es den Eltern recht ist. „Du kennst doch meinen Standpunkt von jeher, daß ich in diesen Dingen meinen Kindern nicht hinein rede ... und gegen Mariele haben wir ja auch nichts einzuwenden, das werdet Ihr beide schon lange wissen .... Ich selbst habe ja nur den einen Wunsch, Dich zufrieden und glücklich zu wissen“, aus dem Brief des Vaters vom 26.2.1944. „Es wird zeitgemäß gefeiert“ steht im Brief der Mutter vom 25.2.1944. Man hat dafür in Annweiler Lebensmittelmarken gespart. Die Kontakte mit der Braut bleiben auch nach dem Tod des Sohnes erhalten, auch in der Zeit als Besuche zwischen dem Saarland und dem „Reich“ nicht ganz einfach waren. Ich erinnere mich, dass Mariele an Allerheiligen, wenn Friedhofbesuche grenzübergreifend erlaubt waren, eine tote Tan-

71 s. Bibliographie im Anhang.

72 NIEHUIS, M. (1974): Zur Kenntnis der Prachtkäfer des Südens von Rheinland-Pfalz und angrenzender Gebiete. – Mainzer Naturw. Arch. 13: 213–227.

73 FIEDRICH, E., M. NIEHUIS & S. OHLIGER (1976): Beitrag zur Libellenfauna und angrenzender Gebiete (Insecta: Odonata). – Mitt. POLLICHIA 64: 153–163.

te im Bundesgebiet erfunden hat und zu Besuch kam. Als ich 1953 zu ihr „ins Ausland“ in Ferien gefahren bin, habe ich das einzige Mal in meinem Leben einen Fingerabdruck für die Erstellung meines Kinderausweises abgeben müssen.

Im September 1944 beginnt die Ardennenoffensive, es geht zu Fuß gegen Westen. Am 3. Oktober übernachtet Hansens Einheit in Münchweiler/Rodalb in einer Schuhfabrik. Die Eltern fahren abends mit dem Zug nach Münchweiler, um Hans zu treffen. Er aber hat sich ein Fahrrad geliehen, um mit Zug und Rad nach Annweiler zu kommen. Aber das Fahrrad bekommt „einen Platten“, und so muss der Aufenthalt in Annweiler mit der Schwester zum Fahrradflicken benutzt werden. Es ist auch meine letzte und einzige diffuse Erinnerung an den geliebten Onkel: das Fahrradflicken in der Küche. In der Zwischenzeit suchen die Eltern mit der Taschenlampe Hans unter den schlafenden Soldaten. Das Wiedersehen kann eigentlich nur sehr kurz gewesen sein. Es ist das letzte Mal, dass sie sich sehen. Es sind bewegende Briefe in der Folge, die versuchen, den Eltern Zuversicht zu vermitteln und machen doch deutlich, wie hoffnungslos und grauenhaft die Lage ist. Der einzige Tagebucheintrag des Vaters am 24.12.1944: „*Weihnachtsabend?*“ Am 29.12. im letzten Brief schreibt Hans: „da ist der Hund los am Himmel“. Am 4.1.1945 wird er verwundet und stirbt mit 22 Jahren am 5.1.1945.

Als die Briefe ausblieben und man mit dem Schlimmsten rechnen musste, blieb natürlich immer noch die Hoffnung, dass Hans vielleicht in Kriegsgefangenschaft gekommen wäre. Erst 1947 wurden die Befürchtungen zur traurigen Gewissheit. In Belgien, nicht weit von dem Ort, wo er gefallen ist, wurde er auch begraben. Der Schwiegersohn, mein Vater, war schon am 18. Dezember 1944 in seiner Nähe gefallen.

Von neun Neffen meiner Großeltern im wehrfähigen Alter sind sieben gar nicht, einer mit Gesundheitsschaden und einer als Spätheimkehrer aus Russland nach Hause gekommen. Eine Nichte ist bei dem Phosphorangriff auf Pforzheim verbrannt, ihr Mann war da schon im Osten gefallen.

Die täglichen Probleme wiegen gegenüber den seelischen Belastungen auch im Rückblick da weniger. Dennoch sind sie in der damaligen Zeit gravierend und können von vielen Menschen heute gar nicht mehr richtig nachvollzogen werden.

Der Mangel wird schon während des Arbeitsdienstes (6.2.1941–19.2.1942) und dann in den Feldpostbriefen meines Onkels deutlich. Selbst so profane Dinge wie Schnürsenkel und Hosenträger kann meine Großmutter nur schwer besorgen. Sie bittet ihrerseits den Sohn, die Paketkordel aufzuheben, weil sie sie für weitere Päckchen braucht. Es ist sogar einen Eintrag ins Tagebuch wert, dass „*an Osthelder 1 Päckchen mit Papier und Kordel gesandt*“ (17.3.1944) wird. Trotzdem werden, wenn nur irgend möglich, regelmäßig

Päckchen geschickt. Solange Hans in Deutschland stationiert ist, werden ihm auch gelegentlich eingesparte Lebensmittelmarken gesandt, damit er sich „sonntags Kuchen kaufen kann“. Beim Einsatz in Afrika gibt es Freimarken für die Zusendung eines 1 kg-Päckchens (wie oft?). Sonst werden 100 g-Päckchen befördert. Hans freut sich besonders über Brausepulver, Kekse und Obst. Als ein 1 kg-Päckchen nach fast zwei Monaten ankommt (5.10.1942), kann er nicht mehr feststellen, was das in Papier eingewickelte Verschimmelte ist (Es war einmal ein besonders schöner Apfel). Immer wieder schreibt er: „Ihr habt ja selbst nicht viel zu Hause. Ich weiß ja, daß Ihr alles Mögliche für mich tun wollt“ (21.9.1942). Aber schon am 24.10.1941 (im Arbeitsdienst) hatte die Mutter geschrieben: „Laß uns doch die Freude.“ Und der Vater (12.3.1941): „Wenn Du etwas brauchst, dann schreibe immer ungeniert. Mutter ist nicht gesund, wenn sie nicht immer etwas für Dich zu erledigen hat.“ Am 7.2.1944 muss Hans, zu dieser Zeit in der Kaserne Heidelberg, sogar um eine Tasse und einen Löffel bitten, weil er dort keine bekommen konnte und er mit den Fingern essen und aus der Hand trinken musste.

Nachdem am 28.2.1945 eine Bombe in den Garten gefallen ist, sind am Haus schwere Schäden. Ich erinnere mich, dass die Haustür, als wir gegen Abend aus dem Wald, wo wir vor den Bomben Schutz gesucht hatten, zurückkamen, wegen des dahinter liegenden Schutts sich nur schwer öffnen ließ und man im Inneren über Schuttberge steigen musste. Wie stark die Auswirkungen der Bombenangriffe waren, dokumentierte auch späterhin ein Pflasterstein, der vom Platz am Güterbahnhof bis in unseren Garten (mindestens 200 m) geschleudert worden war und der, solange selbst Sauerkraut gemacht wurde, zum Beschweren des Holzdeckels auf dem Bottich benutzt wurde.

Die Tochter kann mit Hilfe von Freunden mit den Kindern zu den Verwandten in den Odenwald gebracht werden und sie bleibt dort bis Ende Oktober 1945. Das Haus wird im Laufe des Jahres notdürftig repariert. Einige Glasscheiben können von dem Glaser erworben werden und von meinem Großvater eingesetzt werden, aber für die Fenster des Schlafzimmers können nur Karton und Holzscheiben verwendet werden. Das große Fenster im Wohnzimmer wird mit Dachpappe vernagelt (3.11.1945). Ich erinnere mich, dass nur in der Mitte eine kleine Glasscheibe eingebaut war. Für das Schlafzimmer der Kinder bekommen meine Großeltern alte Fenster von Bekannten.

Bei den Reparaturen, die mein Großvater auf dem Dach ausführt, wird er von meiner Großmutter am Seil „gesichert“. Ich habe mich, wenn davon berichtet wurde, immer gefragt, wie wirkungsvoll diese „Sicherung“ im Notfall gewesen wäre.

Das Loch am Fuße der Kellertreppe, das in die Verbindungswand zum Nachbarhaus (Doppelhaus) gebrochen worden war, um bei Verschüttung oder Feuer

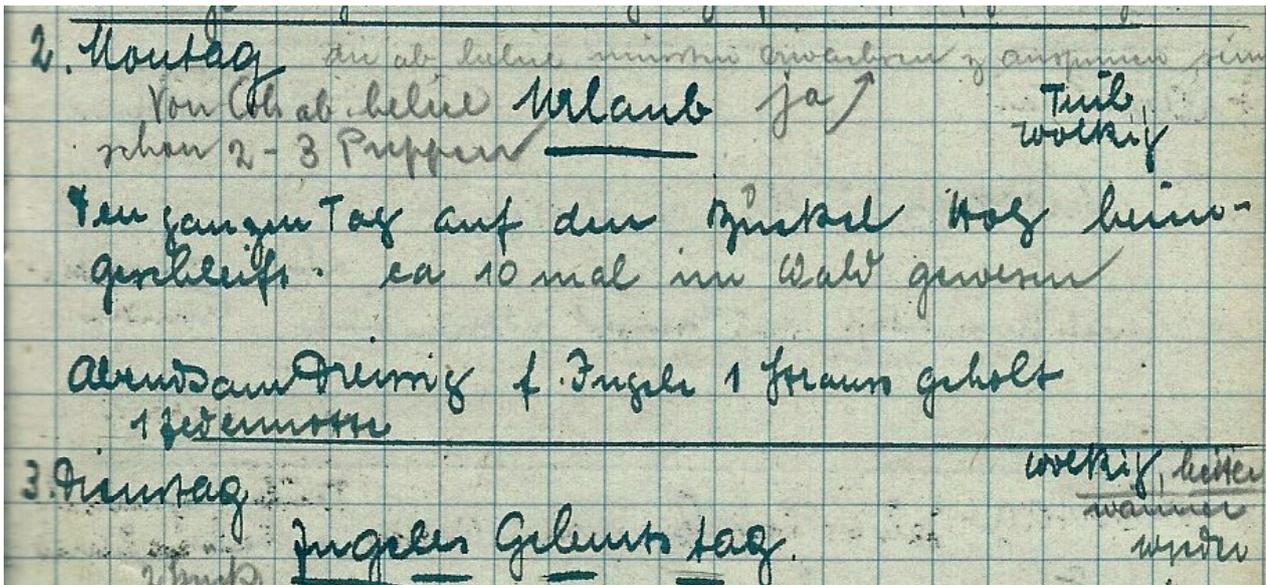


Abb. 50: Bewältigung des Lebens in der Nachkriegszeit.

als Fluchtweg benutzt werden zu können, wurde zum Bedauern von uns Kindern in der Nachkriegszeit ebenso wie die Lücke im Drahtzaun wieder geschlossen.

Die Schäden im Sandsteinsockel – natürlich ausgebessert – sind heute noch zu erkennen.

Ich könnte mir vorstellen, dass meinem Großvater mehr noch als die materiellen Schäden am Haus die Schäden in seiner Sammlung zu schaffen machten. Er beschreibt selbst in den Mitteilungen der POLLICHIA,<sup>74</sup> wie er vergeblich auch über die POLLICHIA versucht hatte, sie zu schützen und wie es jahrelanger Arbeit bedurfte, die Verluste einigermaßen zu ersetzen. Besonders ärgerlich war sicher, dass gerade die Kriegsjahre „1940 entomologisch... eines meiner erfolgreichsten Jahre – trotz Krieg“ war und auch 1944 ihm bei vielen Unternehmungen eine gute Ausbeute gebracht hatte.

Auch die Fabrik ist durch Fliegerangriffe zu einem großen Teil zerstört. Mit der Übernahme durch die französische Besatzung (zunächst amerikanisch) beginnen die Schikanen. Ein Großteil der Produktionsmaschinen – vor allem die neuen, oft selbst entwickelten – werden annektiert, teilweise besteht sogar die Gefahr der totalen Demontage (sogar Gebäude). Umsätze und Produktion im Geschäftsjahr 1945/46 betragen knapp 13 % des Zeitraums 1943/44 mit fast normaler Auslastung.<sup>75</sup> So gibt es natürlich auch keine geregelten Arbeitszeiten für die Büroangestellten mehr. „morgens im Geschäft gearbeitet“ (12.9.1945), „mittags gearbeitet bis 4h“ (29.9.1945), „1 Std. im Geschäft“ (2.10.1945).

Da in der Folgezeit auch an Werktagen von meinem Großvater Reparaturarbeiten und Besorgungsfahrten unternommen werden, scheint diese Situation noch lange angehalten zu haben. Ich erinnere mich daran, dass mein Großvater zusammen mit einem Kollegen auch in unserem Wohnzimmer gearbeitet hat. Vielleicht ist es mir deswegen präsent geblieben, weil ausnahmsweise im Wohnzimmer geheizt war und auch ich dort spielen durfte. Erst 1948/49 besserten sich die Bedingungen merkbar (75 %).<sup>76</sup> Wovon man damals gelebt hat, ob Gehälter oder Teile davon gezahlt wurden, ist mir nicht bekannt. Man konnte zwar kaum etwas für das Geld bekommen, aber außer bei Tauschgeschäften wurde natürlich mit Geld gezahlt.

Die Versorgung mit Lebensmittel und Holz wird zunehmend schwieriger. Lebensmittel gibt es nur auf Bezugsscheine. Trotzdem ist die Situation nicht so katastrophal wie in vielen Großstädten. Aus dem nahe gelegenen Wald kann Holz besorgt werden. Allein im August 45 wird achtmal, auch zwei- und dreimal an einem Tag hintereinander auf dem Rücken Holz geholt, ab September auch mit geliehenem Wägelchen. Im Bürgerwald<sup>77</sup> (Eiterbach ca. 12 km Entfernung) ist es offensichtlich den Anwohner Bürgern erlaubt, ein bestimmtes Kontingent Holz zu machen. Am 28.10.1945 fährt Hans um 7 Uhr mit dem Fahrrad in den Bürgerwald. Bis abends 6 Uhr hat er „fast einen ganzen Wagen zusammengebracht“. An Allerheiligen wird noch einmal Leseholz gesammelt. Erst für den 8. November bekommt Hans schließlich ein Pferde-

74 Ein Beitrag zur Lepidopteren-Fauna der Pfalz, Mitteilungen der POLLICHIA, 1959 III. Reihe, 6. Band, S. 161

75 BERTHOLD, F. (1990): Die Ullrichschen Werke. – Annweiler. S. 82

76 a.a.O. S.88

77 In der Nähe von Hofstätten und Hermersbergerhof

fuhrwerk, der Wagen muss aber erst einmal am Güterbahnhof in Annweiler stehen bleiben. Es ist nicht ersichtlich, ob der Zustand der Straße die Anfahrt verhindert oder ob die Ladung für das Pferd bergauf zu schwer ist. Am nächsten Tag wird erst einmal nur ein Teil angefahren. In den folgenden Tagen ist immer wieder vermerkt „Holz gesägt“, zunächst einmal in Meterstücke (2 Ster), dann in kleinere Einheiten und auf den Speicher getragen.

Im Herbst 1946 geht es wieder mit dem Fahrrad mehrmals in den Bürgerwald zum Holzmachen. Auch meine Mutter fährt mit und auch ich werde auf dem Fahrrad mitgenommen. Aber meine Mutter und ich lesen Bucheckern, die es in diesem Jahr reichlich gibt.<sup>78</sup> Wie das Holz nach Hause kommt, wird im Tagebuch nicht vermerkt. Und auch 1947 (am 4.6) geht es wieder – dieses Mal mit Fuhrmann Bretz – in den Bürgerwald. Sein Lohn: *M 50.-, 10 Cigarren 10,- und 25 Cigaretten 1,-* zeigt, dass inzwischen eine neue (Zigaretten)Währung gilt. Am 5.9.1947 fährt auch meine Mutter mit ihrem Vater mit. Sie machen 2 Ster Holz, das bergan an den Weg geschafft werden muss.

Daneben wird weiter Holz auch aus dem näher gelegenen Wald geholt. Über viele Monate steht keine Transportmöglichkeit zur Verfügung. Manchmal kann – wie gesagt – ein Leiterwägelchen geliehen werden, aber meistens wird das Holz auf dem Rücken transportiert. Am 2.9.1946 ist mein Großvater ca. zehnmal im Wald gewesen. Trotzdem geht er am Abend noch einmal auf den Dreißig, um für meinen Geburtstag einen Strauß zu holen.

Am 24. Oktober 1946 kann endlich ein Leiterwägelchen über einen Bekannten erworben werden. Morgens fährt meine Mutter mit dem Zug nach Kaiserslautern. Mit dem Glockenschlag 12 Uhr verlässt sie mit dem Wagen das Zschokke-Werk. Die Räder sind leider noch nicht eingefahren, so dass sie gegen deren Widerstand angehen muss. Sie macht sich auf Richtung Johanniskreuz/Eschkopf. Mein Großvater kommt ihr nach Dienstschluss mit dem Fahrrad entgegen. Sie fährt jetzt mit dem Fahrrad nach Hause. Er übernimmt den Wagen. Da die Räder jetzt gängiger geworden sind, läuft es besser. Zudem kann er sich auf den abhängigen Strecken in den Wagen setzen, die Deichsel mit den Beinen lenken und den Wagen laufen lassen. Um 20 Uhr, also nach acht Stunden ist der Wagen in Annweiler.

Der Leiterwagen tut in den folgenden Jahren gute Dienste. Immer wieder wird damit Holz geholt, am Asselstein (16.7.1947) am Adelberg, gelegentlich auch Säcke mit Kiefernzapfen (Butzeln) z. B. an der Wilgarta, also zwischen Rinnthal und Wilgartswiesen, und natürlich dient er auch anderen Transporten (z. B. Laub für den Kompost 21.4.1948). Wenn meine

Am 22. August 1945 (Samstag) (um 1 Uhr)  
 mittags mit Rat über Frankweiler  
 in Essingen Zschokken geholt.  
 Auf dem Hinweg bei Steinbühl  
 Albenweiler 1/2 Stunde gesammelt  
 Einige *Lycopodium argyriaes* gef.  
 fern 1 gute aber abgeflogene  
~~Lycopodium~~ *dispar* v. *rutilus* ♀  
 um 2+6 Uhr heimgekommen.  
 Abends noch auf F reinig  
 2 fast erwachsene Pap. machaon  
 Raupen gefunden.  
 ein herrlicher wochenlanger Tag.

Abb. 51: Verbindung von Hamstern und Sammeln.

Mutter allein im Wald Kleinholz macht, dann kommt gegen Abend der Vater dazu, um beim Transport auf den abschüssigen Wegen zu helfen. Leicht ist das nie, denn die Wege sind nicht gut in Schuss.

Neben dem Holz spendet der Wald in diesen Zeiten auch sonst noch viel Lebenswichtiges: Kastanien, Heidelbeeren, Pilze. Am 6.10.1946 sind meine Mutter und mein Großvater von morgens 7 Uhr bis abends 6 Uhr mit kurzer Mittagspause in „de Keschte“. Ihre Ausbeute ca. 1 Zentner. Die Kastanien werden getrocknet und im Winter als „Keschtegemies“ auf den Tisch gebracht. Am 6.7.1944 pflücken die beiden an einem Nachmittag 33 Schoppen (16½ Liter) Heidelbeeren. Diese werden eingemacht und als Beilage zu Mehlspeisen gegessen, natürlich auch frisch und als Heidelbierkuchen. Auf freien Flächen sind auch Erdbeeren und Brombeeren zu finden. (23.5.1946 „mit Ingele auf dem Dreißig Erdbeeren gepflückt“). Natürlich ist die Ausbeute nicht immer so reichlich.

Das kleine Gärtchen am Haus liefert etwas Gemüse und auch etwas Obst. In der Nachkriegszeit stellt die Fabrik in der Nachbarschaft ein kleines Grundstück zur Verfügung, auf dem Kartoffeln angebaut werden können. 1947 werden auch Zuckerrüben gepflanzt, aus denen Melasse gekocht wird, die wenigstens ein bisschen den immer mangelnden Zucker ersetzen sollte.

78 Für 6 kg Bucheckern konnte offiziell ein Liter Öl eingetauscht werden. s. Karl-Heinz Rothenberger: Die Hungerjahre nach dem Zweiten Weltkrieg am Beispiel von Rheinland-Pfalz in [www.regionalgeschichte.net](http://www.regionalgeschichte.net). Ob das bei uns auch so war, kann ich nicht sagen.

In den Dörfern rundum kann gelegentlich etwas eingetauscht werden. Zunächst übernimmt mein Großvater diesen Part. Natürlich werden dabei so wie auch beim Holzholen (eigentlich immer!) Zeiten für das Sammeln eingeplant.

Als mein eineinhalbjähriger Bruder Mitte des Jahres 1945 nach Annweiler zurückkommt, da meine Mutter, die natürlich fest in den Arbeitsprozess auf dem Feld eingegliedert ist, sich nur wenig um ihn kümmern kann und die alte Tante, die es eigentlich übernommen hat, auf die Kleinkinder aufzupassen, dies nur unzureichend tut, da kümmert sich meine Großmutter um die Organisation von Milch im Nachbarort und kämpft – gegen ihr Naturell – um die Einhaltung der Absprache, als man sie mit weniger abspesen will. Nachdem meine Mutter wieder zurück in Annweiler ist, übernimmt vorwiegend sie die Hamstertouren. Da mein Großvater bei seinen Sameltouren in der Vergangenheit in der Umgebung der Dörfer mit dort arbeitenden Bauern und Winzern ins Gespräch gekommen ist, hat er einige Anlaufpunkte. Obst (z. B. Mirabellen am 9.8. und 13.8.1946) und auch Kartoffeln besorgt er über diese Schiene. Auch Ährenlesen und Traubenstoppeln sind sein Metier. Und immer wieder Holz holen!

Da mein Großvater über seine Arbeitsstelle über ein bestimmtes Kontingent an Emailtöpfen verfügen und meine Mutter einen Teil ihrer Aussteuer einsetzen kann, haben sie Tauschäquivalente. Meine Mutter fährt vorwiegend mit dem Fahrrad oder auch mit dem Zug u.a. nach Böbingen bei Neustadt, wo ihr eine Freundin Tauschadressen vermittelt oder nach Niederhorbach zu Verwandten meines Vaters. Auch schon während des Krieges wurden Lebensmittel auf ähnliche Weise besorgt. Ein Cousin aus dem Odenwald, der gelegentlich zur Behandlung seiner Kriegsverletzung mit dem Wehrmachtsauto ins Krankenhaus nach Neustadt (24.6.1944) gefahren wird, hat dort in einer Wirtschaft einen Zentner Kartoffeln deponiert, die meine Mutter mit Rucksack und Koffer abholt. Meine Großmutter schildert diese Aktion dem Sohn in einem Feldpostbrief. In Landau schafft sie sich mühsam von Bahnsteig 4 auf 1. Dort angekommen gibt der Lautsprecher durch, dass der Zug heute ausnahmsweise von Bahnsteig 4 abfährt. Am Bahnhof in Annweiler holt sie der Vater ab.

Eine Episode, die man sich heute nicht mehr vorstellen kann und worüber der vom Bauernhof aus dem Odenwald mit dem Motorrad zu Besuch kommende Neffe auch damals schon den Kopf schüttelt: Meine Mutter kommt bei Dunkelheit mit dem Fahrrad von Böbingen (Tagebucheintrag 15.12.1946: *kalt -7° bis -10°*). In der Platanenallee Godramstein kommen ihr zwei offensichtlich angeheiterte Herren entgegen. Sie wundert sich, dass der eine eine offene Aktentasche

trägt. Im weiteren Verlauf liegt auf der Fahrbahn ein Weißbrot, das die beiden offensichtlich verloren haben. Sie packt es ein und erntet zu Hause Freude. Wie gesagt – Unverständnis des Cousins, der ein Bauernbrot und Wurst mitgebracht hat und dem es natürlich nie in den Sinn gekommen wäre, ein Brot von der Straße aufzulesen.

Über diese Odenwälder und auch die Ladenburger Verwandten – in der amerikanischen Zone – kommt, wenn der Transport organisiert werden kann, gelegentlich Hilfe. Im Frühjahr 1946 (27.3.) und im Dezember (5.12.) bringt ein örtlicher Fuhrunternehmer Kartoffeln aus Ladenburg,<sup>79</sup> genauer gesagt aus Appenhofen. Bis dorthin müssen sie über eine andere Schiene gekommen sein.

Besuche im Odenwald auf dem Bauernhof bedeuten auch immer, dass man sich wieder einmal satt essen kann.

Mit wieviel Aufwand u. U. Lebensmittel besorgt werden müssen, ist im Tagebuch nachzulesen. Mein Großvater fährt am 30. September 1947 zu den Verwandten nach Rittenweier. Am 1. und 2. Oktober macht er Äpfel ab und meldet sich für das Postauto an. Am 3. Oktober fährt er „*morgens um ½ 6 Uhr mit dem Postauto über Weinheim*“ und von dort mit dem Zug „*nach Annweiler zurück. Äpfel etc. mitgenommen*“. Am nächsten Tag (5.10.) fährt er wieder nach Rittenweier – „*2½ Stunden in Mannheim gesessen*“ abends 11 Uhr angekommen. Am 6.10. wieder um ½ 6 Uhr mit Postauto Äpfel nach Ludwigshafen (ich nehme an, nach Mundenheim zu einer Cousine meiner Großmutter) gebracht. Auf dem Rückweg nach Rittenweier Lienig (Schmetterlingssammler) besucht und seine Kleinschmetterlingssammlung gesehen. Das Gleiche geschieht am 7.10., nur dass dieses Mal auf dem Rückweg nach Rittenweier die Verwandten in Ladenburg besucht werden. Am 8. Oktober wieder mit dem Postbus und schwerem Rucksack dieses Mal nach Annweiler. Frage: Was sollen die vielen Äpfel in Ludwigshafen?

Des Rätsels Lösung am 20. Oktober: „*Äpfel von Rittenweier gekommen – Chauffeur Engel, Dernbach*“ Wahrscheinlich mussten die Äpfel, um geholt werden zu können, erst über die Grenze aus der amerikanischen in die französische Besatzungszone gebracht werden.

Ab 1947 schickt auch die Schwester meiner Großmutter aus USA gelegentlich Pakete mit Lebensmitteln und Kleidern, die umgenäht werden können. Den Inhalt eines Paketes – allerdings schon kurz vor der Währungsreform – listet meine Großmutter in ihrem Tagebuch am 8. Juni 1948 auf: 10 Pf. Zucker, 5 Pf. Mehl, 1 Pf. Kaffee, 1 ltr. Öl, Salbe, Häkelgarn, Taschentücher, Hemden für Inge.

79 Kosten für den Transport der Kiste 100 RM

So werden die zugeteilten Rationen, die im kritischsten Jahr 1947<sup>80</sup> in der französischen Zone teilweise unter 1000 Kalorien/Tag ausmachen, etwas angehoben.

Natürlich werden auch in den schlimmsten Zeiten zuerst die Kinder versorgt, so dass ich keine Erinnerung an richtige Hungerattacken habe. Dennoch habe ich bis heute nicht das Bild meiner weinenden Mutter vergessen, als sie mir meine Bitte um ein zweites Stück Brot abschlagen musste.

Dass es in den Kriegs- und Nachkriegszeiten nicht immer einfach war, auch kleinere Strecken zu überwinden, ist schon angeklungen. Wie gesagt, mein Großvater benutzte am liebsten das Fahrrad, weil er dann autark war. Ich selbst habe noch eine diffuse Erinnerung an diese Zeit, als auch für den Personentransport der Bahn Vieh- oder Gepäckwagen eingesetzt wurden. Ich sehe mich als kleines Kind in solch einem Wagen mitten in einer dicht gedrängten Menschenmenge stehen und meine Großmutter anflehen, mich hochzuheben, was sie natürlich nicht kann.

Als ich im Tagebuch unter dem 22.3.1946 die Notiz las: „Morgens 6 Uhr Hermine mit Ingele von Rittenweier gekommen“, da konnte ich meine Erinnerung an eine Übernachtung auf dem Boden im Bahnhofswartesaal in Landau an einem Datum festmachen. Es hatte am Vorabend in Landau keinen Anschlusszug mehr nach Annweiler gegeben.

Am 15. Juni 1947 wird das Problem anders gelöst: „abends Annelies und Ingele abgeholt am Landauer Bahnhof mit Rad. Zuerst Ingele heimgefahren, dann Gepäck ab Neumühle“. Meine Mutter ist also den ganzen Weg gegangen, davon das größte Stück mit Gepäck.

## Weitere Interessen

Wenn auch die Begeisterung für alles, was da krecht und fleucht, die größte Leidenschaft meines Großvaters war, es gab auch ein Leben jenseits der Schmetterlinge. Die Freude am Singen war ein wesentliches Element schon seit Kinder- und Jugendtagen. Das Sich-Abends-Treffen und das gemeinsame Singen in seinem Heimatort hat er nach der Übersiedlung nach Annweiler schmerzlich vermisst. Die Texte der in der Heimat gesungenen Volkslieder hat er aus der Erinnerung heraus handschriftlich festgehalten. So entstand ein Buch, das – wie er selbst angibt – das Heimweh geschrieben hat. Im Laufe der Zeit wurden weitere neue Lieder eingetragen. Sehr schön lässt sich in diesem Buch auch der allmähliche Übergang im zunehmenden Gebrauch der lateinischen Schrift verfolgen.

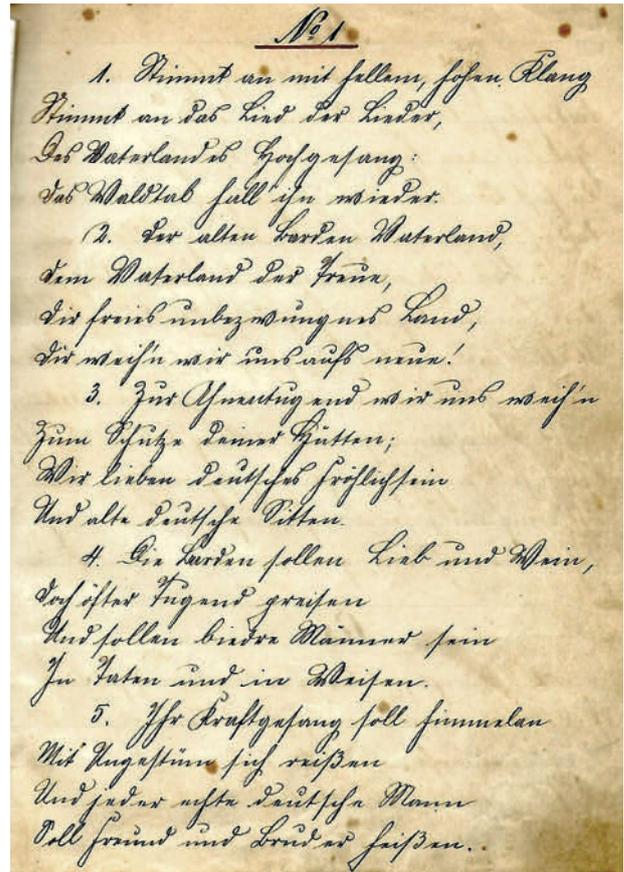


Abb. 52: Eine Seite aus dem selbstgeschriebenen Liederbuch.

Hans' größter Wunsch in Kindertagen war es, eine Geige zu besitzen. Noch als alter Mann glänzten seine Augen, wenn er von den Träumen, in denen er auf der Geige spielen konnte und von der Enttäuschung beim Aufwachen, erzählte. Seine geliebte Mundharmonika war sicher nur ein kleiner Ersatz, dafür aber immer griffbereit. Sie begleitete ihn bei Wandertouren mit dem Pfälzerwaldverein und später im Ruhestand mit den Freunden des Singvereins.

Er hat dieses Instrument mit großem Können gespielt. Als unsere Tochter, seine Urenkelin, das erste Mal einige Tage in Annweiler verbrachte – sie konnte noch nicht sprechen – stellte sie sich vor den Schrank, in dem er seine Mundharmonika aufbewahrte und wippte mit den Beinen, bis er die Mundharmonika holte, sie auf den Arm nahm und Kinderlieder spielte.

Es gab noch keine Fernsehabeude. Man ging ja in aller Regel auch früh schlafen. Aber vor allem im Winter wurde auch gemeinsam gespielt – Mühle und Mensch ärgere dich nicht, auch einfache Kartenspiele – und es wurde gemeinsam gesungen. Meine Mutter spielte dazu die Laute.<sup>81</sup> Viele alte Volkslieder, aber auch Lieder von Hermann Löns sind mir heute noch

80 Auf einen sehr harten Winter 1945/1946 war der bis dahin am heißesten und trockensten gemessene Sommer gefolgt.

81 Der Lautenhals war Opfer des Bombenangriffs geworden. Ein Freund hatte einen neuen Hals geschnitzt. Die Laute wurde später durch eine Gitarre ersetzt.



Abb. 53: Ausflug mit den „Schoppensängern“, Hans Jöst ganz links.

in Erinnerung. Von Löns, den mein Großvater sehr verehrte, hing ein Bild im Wohnzimmer und das erste blühende Heidekraut des Jahres wurde an dieses Bild gesteckt.

Auch bei starken Gewittern holte meine Mutter die Laute. Meine Großmutter hatte Angst vor Gewittern, seit in ihrer Kindheit ein Blitz ins Nachbarhaus eingeschlagen hatte, und ich sehe sie noch bei einem besonders schweren Unwetter auf der Kellertreppe sitzen und sich die Ohren und Augen zuhalten. Da meine Mutter verhindern wollte, dass wir von ihrer Angst angesteckt würden, versuchte sie – mit Erfolg – durch Singen positive Signale zu setzen.

Ich kann mir meinen Großvater fast nur singend,



Abb. 54: Riesenfelle am Reck.

oder zumindest summend vorstellen. Im Dunkeln konnte man oft schon von weitem sein Summen hören. Im Ruhestand, als er mehr Zeit zur Verfügung hatte, wurde er Mitglied im Männergesangsverein Annweiler, pflegte aber auch intensive Kontakte zu seinem Heimatverein, zu dessen Preissingen er oft anreiste und auch einmal Schirmherr des Sängersfestes war.

Neben den üblichen Chorsätzen

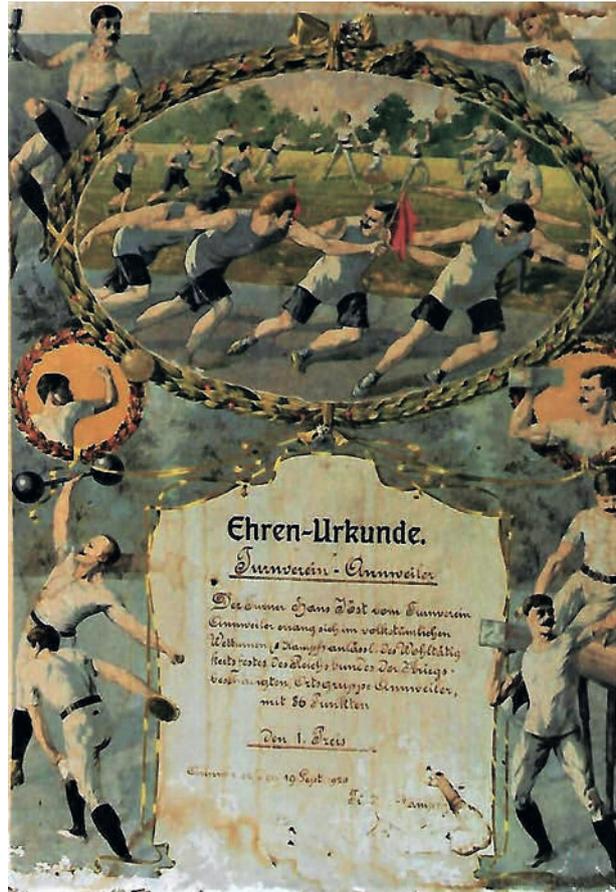


Abb. 55: Urkunde für den 1. Preis bei einem Turnfest.

für Männerstimmen übte der Männergesangsverein Annweiler für die Morgenfeier auf der Burg anlässlich des Trifelsfestes zusammen mit einem Frauenchor jedes Jahr einen Beitrag ein. Als – auch weil die Zahl der Mitglieder schrumpfte – der Vorschlag aufkam, den Verein auch für Frauen und damit auch einem veränderten Repertoire zu öffnen, prallten die Meinungen aufeinander. Bei der Abstimmung, bei der auch die Frauen (!) über die Zukunft des Männergesangsvereins mit abstimmten, gab es eine Mehrheit für den gemischten Chor. Die „Unterlegenen“, die bei ihren alten Liedern bleiben wollten, verließen den Verein und trafen sich als „Schoppensänger“ von da an zu zwanglosem Singen und Unternehmungen auch mit Ehepartnern. Mein Großvater hat daran bis wenige Monate vor seinem Tod teilgenommen.

Die Freude an der Bewegung in der freien Natur konnte Hans schon in der Kindheit ausleben, die Begeisterung für das Turnen wurde in der Schule geweckt. An den auf dem Schulhof stehenden Turngeräten Barren und Reck durften sich die Schüler auch in ihrer freien Zeit betätigen. Natürlich war die beim Spielen erworbene Geschicklichkeit eine wichtige Voraussetzung für erfolgreiches Üben. Als Hans von einem Freund zu einem Turnfest mitgenommen wurde, machte er spaßeshalber selber mit und gewann den



Abb. 56: Stabhochsprung.

ersten Preis. Als er nach Annweiler kam, trat er bald in den dortigen Turnverein ein. Mehrere Photographien zeigen ihn im Kreis der Turnkameraden, als Vorturner und in Aktion. Von den im Laufe seiner aktiven Zeit gewonnenen Urkunden ist noch eine mit martialisch blickenden Turnern in weißen Kniehosen und mit Eichenkranz vorhanden.

Das Bild beim Stabhochsprung zeigt ihn nicht selbst, sondern seinen Bruder. So wurde uns aber von einem „Zeitzeugen“ auch sein Stabhochsprung bei ähnlichen Bedingungen geschildert.

Nach dem ersten Weltkrieg bemühte sich Hans intensiv darum, die Deutsche Turnerschaft, die zunächst von den Franzosen verboten worden war, wieder aufleben zu lassen und den Verein neu zu gründen.

Das war nicht einfach, denn die der SPD nahestehenden freien Turner, die die Deutsche Turnerschaft wegen ihrer vaterländischen Tradition bekämpften, hatten eine große Aktivität entwickelt, um die alten Turner an sich zu ziehen. Aber Hans konnte viele seiner alten Turnkameraden zum Neuaufbau gewinnen. Wenn er nach erfolgreichem „Werbefeldzug“ abends nach Hause ging, erwarteten ihn schon Mitglieder der USPD<sup>82</sup> und riefen ihm „Säbelrassler“ zu.

Es war sicherlich nicht die vaterländische Tradition, sondern die Freude an der Bewegung, für die er eine Wiederbelebung erhoffte. Aber natürlich war die vaterländische Gesinnung und die Treue zum Vaterland etwas, was dieser Generation noch selbstverständlich war. Die vielen (54) „Vaterlandslieder“ in seinem Gedichtband der Schulzeit – von Freiligrath über Arndt, Schenkendorf bis Körner – legen Zeugnis davon ab, wie „national“ die Erziehung war. Für uns heute sind viele dieser Gedichte unerträglich. Dazu kam für die Soldaten des 1. Weltkrieges, dass sie mit dem Vorwurf der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands leben und viele Demütigungen und Restriktionen erleben mussten. Der starke Mann schien Rettung zu versprechen.



Abb. 57: Handstand auf dem Barren: links Hans Jöst.

Freie unabhängige Information gab es nicht. Dennoch kann man es heute nicht begreifen, wie naiv unzählige Menschen den Rattenfängern des Nationalsozialismus auf den Leim gegangen sind. Hans tritt in die Partei ein, auch – wie meine Mutter es sich erklärte (!) – weil ihm das Singen und Marschieren so gut gefiel. Er ist zuständig für Training und Abnahme des SA-Sportabzeichens. Schon bald wird ihm das häufige Antreten, oft zu den besten Flugzeiten von Schmetterlingen, lästig. Dr. Rothenfelder, Vorsitzender des Turnvereins Annweiler, schreibt ihm, wohl weil er sich davon verspricht, dass Hans wieder aktiv am Vereinsleben teilnehmen würde, ein Attest, dass er aus gesundheitlichen Gründen nicht länger an den Veranstaltungen teilnehmen könne. Nur so sind die vielen entomologischen Unternehmungen während des Krieges denkbar.

In den letzten Kriegsmonaten müssen auch die „Alten“ noch einmal ran. Vom 7.–13. September 1944 wird das Vieh aus den lothringischen Grenzdörfern über die Reichsgrenze getrieben. Danach ist Hans laut ärztlicher Bescheinigung total erschöpft und bis zum 28. September krank zu Hause. Im November wird er zum Volkssturm gerufen und am 12.11. vereidigt. Glücklicherweise kommt es aber nicht mehr zum Einsatz.

1948 bescheinigt ihm Osthelder, inzwischen Regierungspräsident von Oberbayern, für die sogenannte Entnazifizierung, dass er seit 1932 mit ihm regelmäßige Kontakte, ab 1933 nach seiner Umsiedlung nach München in schriftlicher Form unterhalten habe. Da die alljährlich ihm zur Bestimmung zugesandten

82 Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands, gegründet 1917.



Abb. 58: Hans Jöst als Turnwart.

Schmetterlinge oft Zahlen von über 1.000 Stück überschritten, kann er „aus bestem Gewissen bestätigen, dass Herr Jöst während der Nazizeit seine ganze Freizeit seiner wissenschaftlichen entomologischen Liebhaberei widmete“ und „dass ich nach dem Ton aller seiner zahlreichen Briefe an mich in keiner Weise den Eindruck eines in nationalsozialistischen Ideen befangenen Menschen hatte“.

Hans hat sich nie mehr politisch betätigt. Das Turnen hat er im Ruhestand kurzzeitig wieder aufgenommen (erste Turnstunde 11.11.1957). Sportfreunde meines Bruders und mir aus der Leichtathletikabteilung, die auch in die Turnstunde gingen, berichteten voller Bewunderung, was ihm an Barren und Reck noch gelang.<sup>83</sup> Er hatte allerdings danach mehrere Tage starken Muskelkater und gab die Teilnahme bald wieder auf, wahrscheinlich sogar weniger wegen der körperlichen Anforderungen, als vielmehr wegen der organisatorischen Zwänge. Als Mitglied im Berechnungsausschuss und beim Urkundenschreiben blieb er dem Verein bei der jährlichen großen Sportveranstaltung, dem Wasgaubergfest<sup>84</sup> aber lange erhalten. Dieses überregionale Sportfest wurde bald nach der Anlage des Sportplatzes und dem Bau des „Turnerheims“ 1928 jedes Jahr veranstaltet.<sup>85</sup> Die Turner hatten damals in ehrenamtlicher Tätigkeit den Weg auf den Berg selbst angelegt.

Seine schöne Schrift kam meinem Großvater nicht nur beim Urkundenschreiben zugute. Wie schon früher erwähnt, kann auch das Hauptbuch der ehemaligen Firma, das er über lange Zeit führte, als Beleg für seine schöne, exakte Schrift gelten. Aber nicht nur da „wo es auf schöne Schrift ankam“, sondern auch „banale Adressen“, Formulare etc. wurden fast immer „gestaltet“.

Über viele Jahre war einmal im Monat eine Tour mit dem Pfälzerwaldverein angesagt. Sie wurde, so lange die Kinder klein waren, mit der ganzen Familie durchgeführt. Auch ich nahm als Kind drei Jahre lang daran teil, mein Bruder etwas länger. Neben dem Wandern spielten natürlich auch die sozialen Kontakte eine Rolle und auch das Erzählen und das Singen kamen nicht zu kurz. Selbstredend war das Schmetterlingsnetz immer dabei. Im Rückblick ist mir bewusst geworden, wie viele Bekanntschaften meiner Großeltern diesem Personenkreis entstammten. Auf den gemeinsamen Fotos ist allerdings oft nur meine Großmutter zu sehen. Mein Großvater nutzte wahrscheinlich die Zeit, um mit dem Schmetterlingsnetz die Gegend zu durchstreifen.

Er brachte sich auch als Führer von Touren ein und betätigte sich bei sogenannten „Pinseltouren“, bei denen die vom Pfälzerwaldverein angebrachten Markierungen der Wanderwege erneuert werden (z. B. 29.4.1928).

83 z. B. für Insider: „der kleine Napoleon“

84 Sportfest des Pfälzischen Turnerbundes auf dem Wingertsberg bei Annweiler mit Tradition seit dem Bau des „Turnerheims“. Nach Auskunft meiner Mutter hatte er auch die genannte Urkunde selber beschrieben.

85 Das Sportfest wurde allerdings während der Nazizeit ausgesetzt.



Abb. 59: Ehrenamtlicher Wegebau auf den Wingertsberg.

Über viele Jahre hinweg fand einmal im Jahr eine Lehrfahrt des Pfälzerwaldvereins statt, deren Leitung und Durchführung mein Großvater und ein „Wanderbruder“ übernahmen. Die Touren wurden sehr penibel geplant. Dabei teilten sich die beiden die biologischen und die historischen Beiträge auf. Eingeplant wurden häufig auch die bevorzugten Sammelgebiete meines Großvaters wie Grünstadt, Bienwald, Contwig, Eppenbrunn. Beim Lesen der Artikel, die anschließend im örtlichen „Wasgauboten“ erschienen, habe ich mich allerdings gefragt, ob die wissenschaftlichen Darlegungen nicht gelegentlich etwas über die Köpfe hinweggegangen sind.

Am 23. Januar 1977, also mit fast 85 Jahren erhält Hans sein 33. goldenes Abzeichen, d. h. er hat jeweils an mindestens neun der zwölf Touren teilgenommen. Im März 1980 wird er mit der 50-jährigen Ehrennadel „geschmückt“.

Im Alter geht meine Großmutter nicht mehr mit zu den Pfälzerwaldvereinstouren, aber bei vielen Unternehmungen kommt sie mit dem Zug oder Bus zu der abschließenden Einkehr. Aus den Tagebüchern bis etwa 1975 ergibt sich aber, dass meine Großeltern an vielen Tagen in der näheren Umgebung gemeinsame Spaziergänge machen.

In den Wintermonaten, wenn es an der Schmetterlingsfront ruhig war, widmete sich mein Großvater dem Malen. Die ersten Bilder sind noch klein und mit Wasserfarbe auf Pappe gemalt: Vasen mit Rosen und Vergissmeinnicht, ein Stilleben, das Elternhaus mit selbst gemachtem Rähmchen aus Birkenzweigen.

Später wagte er sich an Ölfarbe. Diese Bilder, die er nach dem Krieg im Wohnzimmer anfertigte, waren größer und auf Leinwand gemalt. Es waren meistens Kopien von Postkarten, die er entsprechend seiner Vorlieben ausgewählt hatte, z. B. mehrere Heide Landschaften, eine Flussaue, Blumenbilder etc., die gerahmt und in der Wohnung aufgehängt wurden. Es gibt auch einige Bilder, die er vor Ort oder nach einem Foto z. B. von seinem Heimatort gemalt hat. Sie wirken eher etwas schematisch. Das Bild der Heimat im Blütenschmuck hat sogar etwas von naiver Malerei. Aber er hat seine ganze Liebe zur Heimat hingelegt.

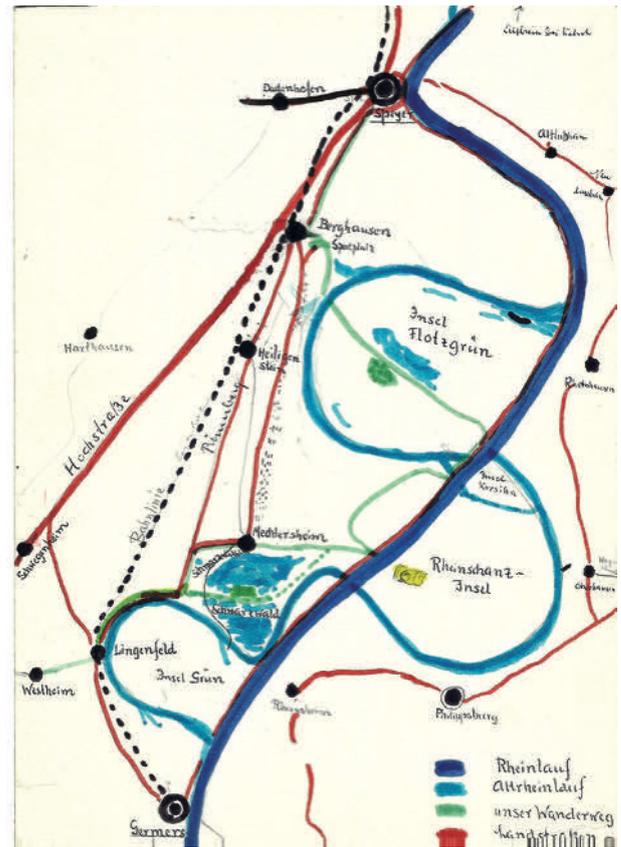


Abb. 60: Vorbereitung für eine Lehrfahrt des Pfälzerwaldvereins.

Meines Wissens hat er außer dem in der Schule Gelernten nie eine Anleitung zum Malen bekommen oder gar einen Malkurs besucht.

Die Kreativität meines Großvaters hat sich auch in anderen Bereichen gezeigt. Zu vielen Gelegenheiten: runden Geburtstagen und Festen hat er humorvolle Gedichte meist in Mundart verfasst. Sein heimatlicher (kurpfälzischer) Dialekt war nicht so sehr vom pfälzischen verschieden, als dass er damit Schwierigkeiten gehabt hätte. Auch besondere Situationen, z. B. ein Betriebsausflug, eine Pfälzerwaldvereinstour, wurden in Gedichtform gebracht. Anlässlich der Masernerkrankung meines Bruders und mir an Ostern 1947 reimte er für uns auch als Osterhase.

Das meiste Herzblut steckt aber sicher in seinen Gedichten, in der sich seine ganze Liebe zu seiner Heimat ausdrückt. Obwohl er meist mehrmals im Jahr seine Heimat besuchte, wurde sein Heimweh im Alter immer größer. In seinem *Gruß an Rirreweier* klingt auch ein bisschen die Sehnsucht nach einer verlorenen Zeit an.



Abb. 61: Von Hans Jöst gemaltes Bild des Elternhauses.



Abb. 62: Die Heide – ein bevorzugtes Motiv.



Abb. 63: Der Heimatort.

Jed Friejohr, wann die Beem voll Bliede henke,  
do muss ich an mei liewi Homet denke.  
Wann in de Kloom die Schlissblume bliehe  
wann uff de Dannehäi die Krabbe briehe,  
der Kuckuck kreischt un wann die Amsln singe,  
am Scheferpeel un draus am Deiserklinge,  
isch mer ka Fleck der ganze Welt so deier,  
wie du mei liewes, scheenes Rirreweier.

Un wann im Summer gäl des Korn dut reife,  
do isch der Bauer do, fescht zusegreife.  
Die Baiern schlubbt schun frieh in Morgerock,  
der Bauer hockt schun längscht am Dengelstock.  
Wenn draus im Rot dann all die Sense klinge,  
die Kinner frou dann üwwer Stoppl schpringe,  
der letschte Wache voll fährt in die Scheier,  
denk ich an dich, mein liewes Rirreweier.

Un wann der Herbst die Blärrer dut verfärwe,  
do wird's erscht schee,  
do kimmt die luschdich Kerwe.  
Do danzt mer Dreher wie vor langer Zeit,  
die alde besser wie die junge Leit.  
Un wann die Kerwe rum isch un begrawe,  
do muss ma wirrer an die Ärwet glawe.  
Wann dorch die Kelter rinnt so sießer Neier,  
denk ich an dich, mei Rirreweier.

Un wanns dann Winter wird, un weißer Schnäi  
Leit wie e Deppich iwver Dal un Häi,  
do isch vergärt im Fass der Äpplwei,  
do schenkt mer ab un zu e Gläsl ei  
un dut sei alde Hometlieder singe,  
die dun viel scheener wie die Schlager klinge.  
Des is sou schee, grad wie bei oner Feier.  
Drum liew ich dich, mei deires Rirreweier

Die alten Freunde waren alle vor ihm weggestorben. Ich erinnere mich, dass er sich bei einem Besuch in Rittenweier schon Jahre vorher bei einer Zusammenkunft des Singvereins das Lied mit dem für ihn bezeichnenden Refrain: „Die alten Straßen noch, die alten Häuser noch, die alten Freunde aber sind nicht mehr“, wünschte. Wie treu er seinem Rittenweier war, machte er – zwar etwas klischeehaft, aber echt empfunden – in seinem Gedicht „Mein Odenwald – o Heimat“ deutlich. In der letzten Strophe heißt es:

Mein Odenwald, zu dir geht stets mein Sehnen,  
auch in der Ferne bleib ich noch dein Kind.  
Ich denk der Jugendzeit wohl unter Tränen,  
an liebe Freunde, die längst nicht mehr sind.  
Und wenn ich einst dich nicht mehr schauen werde,  
wenn andre über deine Fluren gehn –  
Ich war dir treu – du liebe Heimerde.  
Mein Odenwald, du bist so einzig schön.

Natürlich waren Enttäuschungen nicht ausgeblieben, das Vertrauen, das er in den Hoferben gesetzt hatte, war enttäuscht worden. Glücklicherweise hat er noch erleben dürfen, dass dessen Sohn das alte Stammhaus mit der über 150jährigen Wirtschaft retten konnte und zu einem beliebten Ausflugslokal machte. Heute ist dort schon die nächste Generation erfolgreich aktiv. Der Kontakt zur Heimat ist immer bestehen geblieben. Natürlich gab es Besuche zwischen Verwandten und Freunden. Aber darüber hinaus kreuzten neben Abordnungen von Vereinen, die Pfalztouren planten, auch immer wieder ganze Vereine nicht nur seines Heimatortes, sondern auch aus Orten der näheren Umgebung auf.

1936 (13.9.) begleitet er den Singverein Rittenweier auf den Trifels, nach dem Krieg auch das „Rote Kreuz Hohensachsen“ (7.5.1961) und die Rittenweierer Schützen (22.7.1962). Die evangelischen Kirchenchöre von Oberflockenbach (1.5.1954) und Rittenweier-Rippenweier-Heiligkreuz (17.6.1955), der katholische Kirchenchor (22.9.1963) und der VdK Rittenweier-Oberflockenbach (7.7.1956) machten bei Pfalztouren Halt im Nordring. Ich kann mich noch daran erinnern, dass dann auch in der Küche die Stühle und im Flur die Stufen des Treppenaufgangs besetzt waren. Am 23.5.1953 gab es auch ein Treffen in Annweiler-Bindersbach mit dem Odenwaldclub Oberflockenbach, dessen Mitglieder eine mehrtägige Südpfalzwanderung machten und bei einem Arbeitskollegen meines Großvaters im Heu übernachteten. Auf dem ersten Abschnitt über Trifels und Asselstein begleitete er die Gruppe. Zum 75. Geburtstag, gleichzeitig Goldene Hochzeit und zum 85. Geburtstag – Diamantene Hochzeit fuhr der Singverein seines

Heimatortes jeweils mit zwei Bussen an und ca. 80 Leute brachten ein Ständchen. In diesem Fall fanden die anschließenden Treffen in einem Lokal bis spät in der Nacht statt. Umgekehrt organisierte Hans auch Odenwaldfahrten des Annweilerer Singvereins mit Treffen der beiden Vereine in Rittenweier und auch eine Fahrt des Pfälzervereins (22.6.1975) steuerte u. a. Rittenweier an.

Das Wichtigste für meinen Großvater war immer, nicht in der Wohnung eingesperrt zu sein. Im höheren Alter machte ihm eine Arthrose im Hüftgelenk sehr zu schaffen. Wie lange sie ihn schon früher geplagt hatte, lässt sich schwer sagen, denn er versuchte – wahrscheinlich mit zusammengebissenen Zähnen – seinen Zustand zu verheimlichen. Deshalb war es für ihn besonders wichtig, dass er – bis ins 87. Lebensjahr – sein Moped für Fahrten in die Natur benutzen konnte. Zu Hause und auch bei schlechtem Wetter machte er mehrmals am Tage seine „Gartentour“. Dabei wurden hier ein paar Unkräuter entfernt, dort ein paar Spatenstiche durchgeführt oder auch nur etwas inspiziert. Zum Leidwesen meiner Großmutter hatte er dabei fast immer seine Hausschuhe an.

Als die Beschwerden des Alters stärker wurden, wollte er dies nicht wahrhaben und glaubte, mit Tabletten dagegen vorgehen zu können. Nach dem Motto „viel hilft viel“ hielt er sich häufig nicht an die Dosierung und starke Reaktionen versuchte er dann wieder mit Baldriantropfen in den Griff zu kriegen. Seine Medikamente hatte er in einer Lebkuchenblechschachtel, die er abends mit ins Schlafzimmer nahm und morgens wieder mitbrachte. Da er sie so fast immer bei sich hatte, nannte er sie seine „Bundeslade“.<sup>86</sup>

Als ich ihn im Krankenhaus wenige Wochen vor seinem Tod besuchte, las er gerade in einem Kosmosbändchen über Paläontologie und zeigte mir, was er besonders interessant fand. Seine Angina pectoris mit ihrer Atemnot machte ihm schon schwer zu schaffen. Sein größter Wunsch war, wieder nach Hause gehen zu können. Über seine Krankheit als Vorzeichen des Todes konnte er nicht sprechen. Wie nach seinem Tod verfahren werden sollte, war allenfalls in Andeutungen erfolgt. Unwichtige Dinge hatten an Bedeutung gewonnen. Seine Gedanken kreisten um eigentlich Belangloses. Von dem Problem mit dem Segelfalter habe ich schon berichtet. Als die POLLICHIA eine Mahnung über den nicht gezahlten Beitrag schickte, den er aber längst und sehr früh überwiesen hatte, fühlte er sich in seiner Ehre als altes Mitglied gekränkt. Es nutzte auch nicht viel, dass wir ihm erklärten, dass die Person, die die Mahnung veranlasst hatte, einfach einen Fehler gemacht hatte und ihn gar nicht kannte. Auch dass die POLLICHIA ihr Interesse an seiner Sammlung für das Pfalzmuseum bekundet hatte,

86 Für die heute nicht mehr so Bibelfesten: Beim Auszug der Israeliten aus Ägypten und der Suche nach dem gelobten Land wurde die Thora in einem Schrein – der Bundeslade – immer mitgeführt.

wurde nicht als Wertschätzung, sondern im Gegenteil dahingehend verstanden, dass man ihm seine Sammlung wegnehmen wollte. In seinem Nachlass habe ich einen schwer lesbaren Zettel gefunden: „Warum wollt ihr mir die Freude am Sammeln und an der Sammlung weg nehmen? ... jetzt im Alter brauche ich das Sammeln, das mir das Alter noch lebenswert macht, am allernotwendigsten.“ An Sammeln war da nicht mehr zu denken. Auch die Schrift hatte keine Ähnlichkeit mehr mit der früheren schön gestalteten Handschrift. Meiner Mutter gegenüber äußerte er, dass man bei der POLLICHIA erst als Doktor etwas gelte. Im Tagebuch vom 26.10.1980: „Heute war in Bad Dürkheim Herbsttagung der POLLICHIA. Nicht dort gewesen. Preuss hat mir keine Mitfahrgelegenheit angeboten. Danke!!!!“ (Häufig wurde er, auch von Dr. Norbert Hailer, Forstdirektor aus Annweiler, zu POLLICHIA-Versammlungen oder -Exkursionen mitgenommen, aber die letzte Fahrt davor hatte er selbst abgesagt). Ob es noch weitere – von ihm so empfundene – Enttäuschungen über die POLLICHIA gab, weiß ich nicht. Sie ging aber offensichtlich so tief, dass er meiner Mutter empfahl, die Sammlung nicht der POLLICHIA zu schenken.

Nach seinem Tod mussten wir, da wir die Sammlung nicht selbst erhalten konnten, entscheiden, wie wir verfahren sollten. Von ihm selbst hatte es ja keine Verfügung gegeben. Da sich in der Sammlung Osthelder, die sich in der Bayrischen Staatssammlung befindet, mit Sicherheit auch viele Jöst'sche Schmetterlinge befinden und mein Großvater über viele Jahre Mitglied der Münchener Entomologischen Gesellschaft war, boten wir sie München an. Mein Bruder sprach auch mit Dr. Ulrich Roesler vom Museum für Naturkunde Karlsruhe. In beiden Fällen wäre die Sammlung nicht als geschlossene Sammlung erhalten geblieben. Da wir sicher waren, dass es meinem Großvater wichtig gewesen wäre, die Sammlung als Einheit und als „Belegstück“ für die Fauna zu erhalten und nutzbringend für den Naturschutz einzusetzen, glauben wir, dass seine „Empfehlung“ mehr einer momentanen Verärgerung entsprossen war und die Lösung, sie trotzdem ins Pfalzmuseum für Naturkunde – POLLICHIA-Museum Bad Dürkheim zu geben, doch in seinem Sinne war.

Zu seiner Beerdigung brachte ein Neffe eine Schüssel Erde aus seinem Heimatort Rittenweiler mit. Wer seine Liebe zu seinem Heimatort gekannt hat, kann ermessen, wie bewegend die Vorstellung war, dass er, dem ein Stückchen Land als Erbe versagt worden war, seine letzte Ruhe in Heimerde fand. Als meine Mutter in demselben Grab beerdigt wurde, haben wir auch die Erde, die meine Großmutter vom Soldatengrab des Sohnes mitgebracht hatte, dem Grab beigegeben.

Ich denke, dass Dr. Theodor Künkele mit seinem Eintrag ins Gästebuch am 11.1.1957 Hans Jöst richtig charakterisiert hat – „*Ein seltener, heute geradezu vorbildlich begeisterter und hoffentlich begeisternder Mann hat sich mir heute hier offenbart*“ – und wir mit gutem Grund in seiner Todesanzeige behaupten konnten: Ein erfülltes Leben ist zu Ende gegangen.

Tiere, Pflanzen und Steine vermögen zu reden, sie haben den Menschen so viel zu sagen, aber nur wenige hören es.<sup>87</sup>

### Auszeichnungen

Auch im Ruhestand hat sich Hans Jöst in vielen Bereichen noch sehr intensiv eingesetzt. Die Liste der Auszeichnungen ist lang. Dazu gehören die Ehrenmitgliedschaften

- der Sänger-Vereinigung 1834 e. V. Annweiler,
- der Sängervereinigung Rippenweiler,
- des Pfälzerwaldvereins Annweiler,
- des TSV 1885 e. V. Annweiler,
- das Feuerwehrenzeichen für 25jährige Dienste als Kommandant der Werksfeuerwehr Ullrich,
- die Goldene Plakette der Stadt Annweiler,
- die Verdienstplakette der POLLICHIA,
- verschiedene Ehrennadeln und
- das Eiserne Kreuz II. Klasse im November 1914 und
- das Militär-Verdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern, verliehen von seiner Majestät dem bayrischen König am 7. Dezember 1914

### Danksagung

Ich danke Ernst Blum, Karin Schatz und Michael Ochse für inhaltliche Ergänzungen und Anregungen.

### Sammeltouren

Zu einem Überblick über die Sammeltouren von Hans Jöst im Zeitraum 1924–1980 ist anzumerken, dass das Tagebuch von 1934 fehlt, es zwei längere Krankheitsphasen gab (Schilddrüsenüberfunktion) und in der ersten Hälfte des Jahres 1945 eine Sammeltätigkeit zumindest nicht dokumentiert ist. In den letzten zehn Lebensjahren werden die Unternehmungen naturgemäß seltener. 1956 hat Hans Jöst seine Exkursionen selbst zusammengerechnet. Die folgenden Jahre habe ich zusammengestellt. Dabei sind gelegentlich Sammelorte zusammengefasst, die unterschiedliche Biotope aufweisen (z. B. Albersweiler: Stein-

87 Spruch im Schmetterlingsschrank

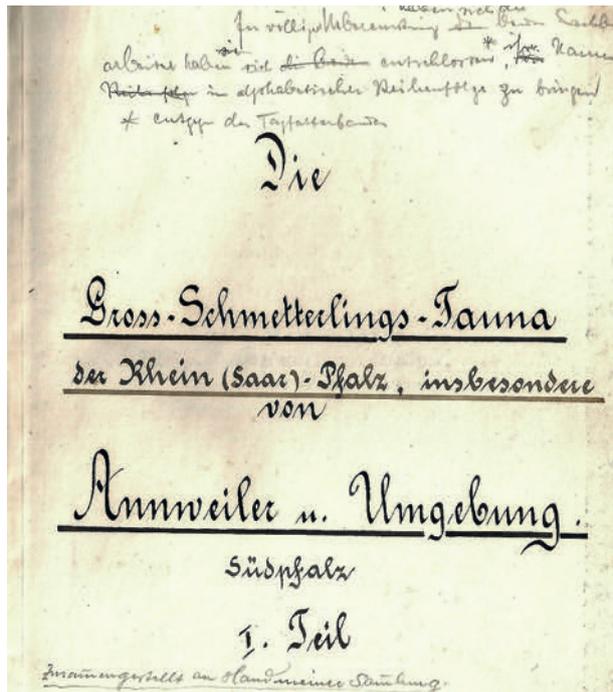


Abb. 64: Titelseite des unveröffentlicht gebliebenen, verloren gegangenen Manuskripts über die pfälzische Schmetterlingfauna.

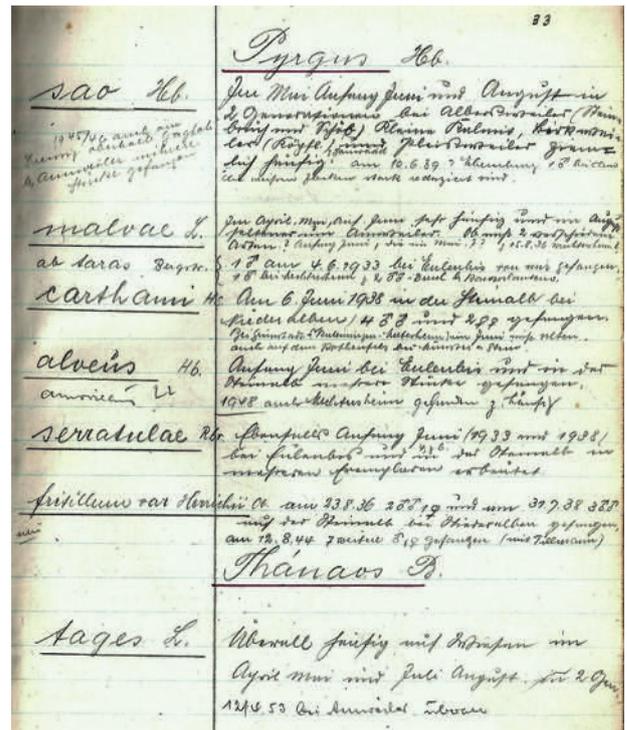


Abb. 65: Die einzige weitere noch erhaltene Seite aus dem Manuskript.

bruch und Großes Tal oder Wellbachtal zusammen mit Bürgerwald und Kaiserslautern mit Landstuhler Bruch, da ohnehin nicht immer zu entnehmen ist, ob Kaiserslautern nicht einfach der Ausgangspunkt für das Landstuhler Bruch ist. Ziele wie Wingertstal sind nicht erfasst, da sie direkt vor der Haustür liegen. Wenn auf einer Tour mehrere Ziele angefahren wurden (z. B. Dreihof und Mechtersheim), habe ich nur eines aufgeführt, da es mir mehr darauf ankam, die Zahl der Unternehmungen festzuhalten.

Insgesamt ergeben sich so rund 3.000 Touren. Die nahen Ziele wurden sehr oft nach Dienstschluss angesteuert, ganze Tage frei waren nur Sonntage und Feiertage sowie die Urlaubstage (18). Samstags war nur nachmittags frei.

- Trifelsbach/Trifelswald: 374
- Albersweiler/Steinbruch/Großes Tal: 355
- Dreihof Wald: 306
- Kleine Kalmit: 255
- Mechtersheim: 207
- Gräfenhausner Höhe/Dreißig/Adelsberg: 179
- Wellbachtal/Bürgerwald/Eschkopf: 145
- Rinnthal/Wilgarta: 117
- Birkweiler, Köppl: 116
- Kaiserslautern/Landstuhler Bruch/Aschbacher Hof: 90
- Böhler Bruch: 63
- Contwig: 62
- Bellheimer Wald: 60

- Hanhofener Sand: 58
- Ebernburg/Norheim/Oberhausen: 53
- Sondernheim: 50
- Grünstadt/Asselheim/Herxheim am Berg: 48
- Bienwald/Rohrbacher Wald: 44
- Dahn, Moosbachtal/Hinterweidenthal, Zieglerlertal: 42
- Queichhambach/Rothenhof: 41
- Biecherkehl/Annweiler: 35
- Eppenbrunn/Stüdenbach: 34
- Pleisweiler/Gleiszellen: 34
- Ballweiler: 33
- Donnersberg/Falkenstein/Dannenfels: 32
- Kaiserbacher Mühle/Waldhambach: 27
- Dernbach/Frankweiler et al.: 24
- Steinalb: 22
- Mosisbruch/Freisbach: 19
- St. Martiner Tal: 15
- Eulenbis: 13
- Nothweiler/Fischbach: 9
- Verschiedene Orte: 41

Summe: 3.003

Als Beispiel die Sammeltouren 1944:

- Mechtersheim: 18
- Dreißig: 18
- Rinnthal, Wilgarta: 16
- Köppl/Birkweiler: 15
- Dreihof: 9
- Albersweiler: 7

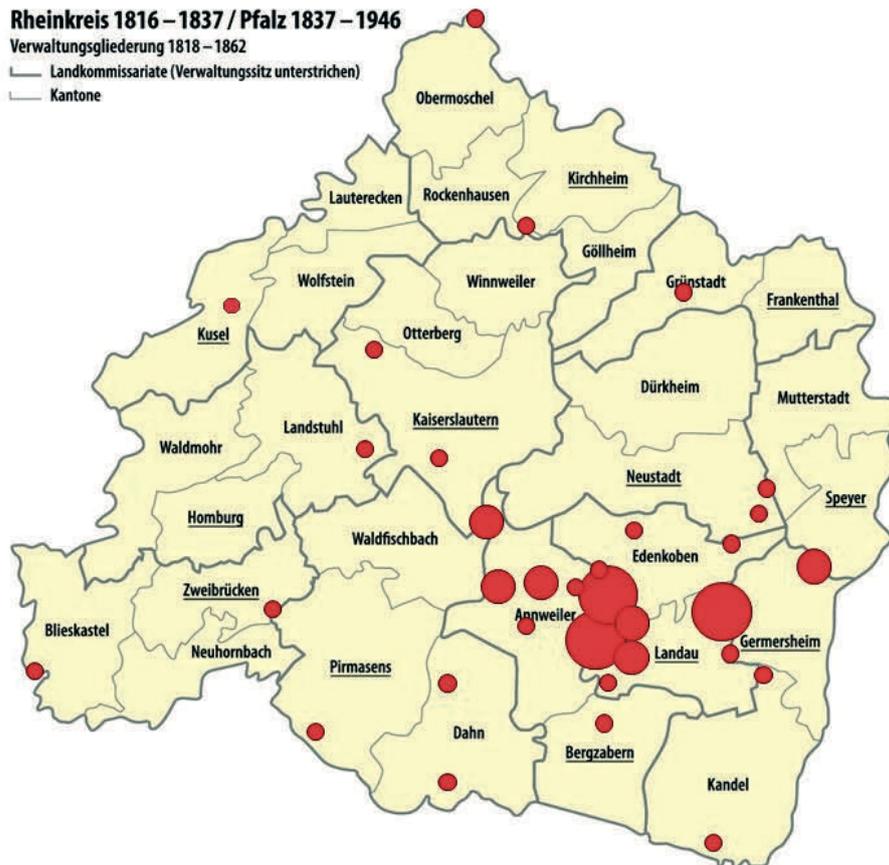


Abb. 66: Karte der Sammelorte. In den Jahren 1924-1980 sind in den Tagebüchern rund 3.000 Sammeltouren dokumentiert.

- Kleine Kalmit: 7
- Trifelsbach: 6
- Contwig: 4
- Rothenhof/Queichhambach: 4
- Falkenstein: 2
- Kaiserslautern/Landstuhler Bruch: 2
- Steinalb: 2
- Böhler Bruch: 1
- Geiskopf: 1
- Scharfeneck: 1

Summe: 114

### Literatur über Hans Jöst

- BLUM, E. (2012a): Datenerfassung der Schmetterlings-sammlungen BROSKUS und JÖST im Pfalzmuseum für Naturkunde – POLLICHIA-Museum, Bad Dürkheim. – POLLICHIA-Kurier 28 (2); 13–14, Bad Dürkheim.
- BLUM, E. (2021): Hans JÖST und die Schmetterlinge. – POLLICHIA-Kurier 37 (2): 18–19.
- DE LATTIN, G., JÖST, H. & HEUSER, R. (1957): Die Lepidopteren-Fauna der Pfalz. A Systematisch-chorologischer Teil. I, Tagfalter. – Mitteilungen der POLLICHIA III. Reihe, 4. Band: 51–167, Bad Dürkheim.
- NIEHUIS, M. (2007): Die Geschichte der Tagfalterforschung in der Pfalz. – SCHULTE, T., ELLER, O., NIEHUIS M., RENNWALD E.: Die Tagfalter der Pfalz, 2 Bde. Landau, 25–27.
- ROESLER, R.-U. (1981c): Nachruf auf Hans JÖST (Liste der Schriften von Hans JÖST). – Pfälzer Heimat 32 (4): 185–186, Speyer.
- SCHNEEBERG, K. (2022): Die entomologischen Sammlungen der POLLICHIA im Pfalzmuseum für Naturkunde – POLLICHIA-Museum Bad Dürkheim. – Mitteilungen der POLLICHIA 101: 27–31, Bad Dürkheim.

VOLZ, P. (1972): Hans Jöst zum 80. Geburtstag. – Pfälzer Heimat 23: 145f, Speyer.

### Literatur von Hans Jöst

- DE LATTIN, G., JÖST, H. & HEUSER, R. (1957): Die Lepidopteren-Fauna der Pfalz. A Systematisch-chorologischer Teil. I, Tagfalter. – Mitteilungen der POLLICHIA III. Reihe, 4. Band: 51–167, Bad Dürkheim.
- HEUSER, R. & JÖST, H. (1959): Die Lepidopteren-Fauna der Pfalz. A Systematisch-chorologischer Teil. II, Spinner und Schwärmer. – Mitteilungen der POLLICHIA III. Reihe, 6. Band: 85–160, Bad Dürkheim.
- HEUSER, R., JÖST, H. & ROESLER, R. (1960): Die Lepidopteren-Fauna der Pfalz. A Systematisch-chorologischer Teil. III, Eulen. (erste Hälfte). – Mitteilungen der POLLICHIA III. Reihe, 7. Band: 245–321, Bad Dürkheim.
- HEUSER, R., JÖST, H. & ROESLER, R. (1962): Die Lepidopteren-Fauna der Pfalz. A Systematisch-chorologischer Teil. III, Eulen (zweite Hälfte). – Mitteilungen der POLLICHIA III. Reihe, 9. Band: 5–74, Bad Dürkheim.
- HEUSER, R., JÖST, H. & ROESLER, R. (1964): Die Lepidopteren-Fauna der Pfalz. A Systematisch-chorologischer Teil. IV, Spanner. – Mitteilungen der POLLICHIA III. Reihe 11. Band: 5–140, Bad Dürkheim.
- HEUSER, R., JÖST, H. & ROESLER, R. (1971): Die Lepidopteren-Fauna der Pfalz. A Systematisch-chorologischer Teil. V, Zünsler. – Mitteilungen der POLLICHIA III. Reihe, 18. Band 11–85, Bad Dürkheim.
- JÖST, H. (1925): Ein gynandromorphes Weibchen von *Euchloë cardamines* L. – Entomologische Zeitschrift 39: 63–64, Stuttgart.
- JÖST, H. (1927a): *Argynnis ino* Rott. in der Rheinpfalz. – Entomologische Zeitschrift 41: 286, Stuttgart.
- JÖST, H. (1927b): Beobachtungen aus dem Leben der *Cossus*-Raupen. – Entomologische Zeitschrift 41: 148–150, Stuttgart.
- JÖST, H. (1928a): Kleine Mitteilungen, 2. und 3. Ueber interessante Eizuchten unserer *C. edusa* berichtet. – Entomologische Zeitschrift 42: 222–223, Stuttgart.
- JÖST, H. (1928b): Kleine Mitteilungen. *Colias edusa* (*croceus* F.) in der Pfalz. – Entomologische Zeitschrift 42: 206, Stuttgart.
- JÖST, H. (1929): Massenaufreten der Raupen von *Abnaxas sylvata* Sc. – Entomologische Zeitschrift 42: 290–291, Stuttgart.
- JÖST, H. (1930a): Kleine Mitteilungen, *Euchloë cardamines* L. – Entomologische Zeitschrift 45, 301, Stuttgart.
- JÖST, H. (1930b): Kleiner Beitrag zur Lepidopteren-Fauna der Bayerischen Rheinpfalz. – Entomologische Zeitschrift 43: 282–284, Stuttgart.
- JÖST, H. (1931): Nachruf auf Pfarrer August Fischer. – Entomologische Zeitschrift 45, Stuttgart.
- JÖST, H. (1932): Kleine Mitteilungen. *Deilephila lineata* ssp. *livornica* Esp. in der Pfalz. – Entomologische Zeitschrift 45: 290, Stuttgart.
- JÖST, H. (1933): Kleine Mitteilungen. Eine abnorme Copula von *Epinephele jurtina* cf x *Zygaena trifolli* Esp. 9. – Entomologische Zeitschrift 47: 132, Stuttgart.
- JÖST, H. (1940): Abnorme Faltererscheinungszeiten. – Entomologische Zeitschrift 54: 137–138, Stuttgart.
- JÖST, H. (1941a): Entomologische Streifzüge durch die kleine Kalmit und andere steppenheideartigen Schmetterlingsinseln der Südpfalz. – Mitteilungen der POLLICHIA IX: 88–106, Bad Dürkheim.
- JÖST, H. (1941b): Schmetterlinge als Nahrung von Schwalben. – Mitteilungen der POLLICHIA N. F. IX. 164. – Bad Dürkheim.
- JÖST, H. (1941c): Vögel und Schmetterlinge. – Entomologische Zeitschrift 54: 231–232, Stuttgart.
- JÖST, H. (1942a): Interessantes von Schmetterlingen. – Wasgaubote.
- JÖST, H. (1942b): Und noch einmal vom Kohlweißling. – Wasgau-Zeitung 64 (10.9.1942).
- JÖST, H. (1950a): Eine neue Form von *Eustrotia olivana* SCHIFF. (= *Erastria argentula* Hb.). – Entomologische Zeitschrift 60: 29–31, Stuttgart.
- JÖST, H. (1950b): *Pristophora florella* Mann in der Rheinpfalz (Lep. Pyralidae) (Neu für Deutschland). – Zeitschrift für Lepidopterologie 1: 45–58, Krefeld.
- JÖST, H. (1954): Über das Vorkommen von *Crambus latistrius* Haw. in der Rheinpfalz und in Baden. – Entomologische Zeitschrift 64: 185–192, Stuttgart.
- JÖST, H. (1957a): Der Offenbacher Wald und seine Schmetterlinge (Offenbach a. d. Queich). – Pfälzer Heimat 8: 9–16, Speyer.
- JÖST, H. (1957b): Einige interessante Tagfalterfunde aus der Pfalz – Entomologische Zeitschrift 67: 161–166, Stuttgart.
- JÖST, H. (1958a): *Lysandra thersites* Cant. – ein neuer Tagfalter für die Pfalz. – Entomologische Zeitschrift 68: 43–44, Stuttgart.
- JÖST, H. (1958b): Vom Wacholder und seinen Gästen. – Pfälzer Heimat 9 (1): 12–16, Speyer.
- JÖST, H. (1959a): Ein Beitrag zur Lepidopterenfauna der Pfalz. – Mitteilungen der POLLICHIA III. Reihe, 6. Band: 161–168, Bad Dürkheim.
- JÖST, H. (1959b): Wie unser Schmetterling seinen Namen erhielt. – Pfälzer Heimat 10, Speyer.
- JÖST, H. (1961a): Entomologische Streifzüge ins nordpfälzische Bergland. – Pfälzer Heimat 12: 22–23, Speyer.

- JÖST, H. (1961b): Etwas über die *Tubuliferola (Borkhausenia)*-Arten der Pfalz (Lep.). – Entomologische Zeitschrift 71: 53–54, Stuttgart.
- JÖST, H. (1961c): Raupenfunde im Winter auf hohem Schnee. – Entomologische Zeitschrift 71: 142–144, Stuttgart.
- JÖST, H. (1962): *Lampropteryx (Cidaria) otregiata* METCALFE, auch in der Pfalz (Lep. Geom.). – Entomologische Zeitschrift 72: 1–5, Stuttgart.
- JÖST, H. (1965): Vom Bienwald, wie ich ihn sah und erlebte (Von Schmetterlingen und Wanzen). – Mitteilungen der POLLICHIA III. Reihe, 12. Band: 169–177, Bad Dürkheim.
- JÖST, H. (1966a): Kleine Mitteilungen 115 *Euxanthoides alternana* Steph. (Lep. Cochylidae) auch in der Pfalz nachgewiesen. – Nachrichtenblatt der Bayerischen Entomologen 15: 78–79, München.
- JÖST, H. (1966b): Kleine Mitteilungen 116. *Pyrausta (? Phlyctaenia) perlucidalis* Hbn. in der Pfalz. – Nachrichtenblatt der Bayerischen Entomologen 15: 79, München.
- JÖST, H. (1967): Über das Vorkommen von *Lysandra thersites* in der Pfalz (Lep. Lycaonidae). – Entomologische Zeitschrift 77: 44–45, Stuttgart.
- JÖST, H. (1968): Kleine Mitteilungen. *Panoplia festivana* Hb. in der Pfalz (Lep. Tortricidae). – Nachrichtenblatt der Bayerischen Entomologen 17: 71–72, München.
- JÖST, H. (1970): Kleinschmetterling *Mecyna trinalis* D. u. Sch. ssp. *auralis* PEYER, erstmals auch in der Pfalz gefunden – (Lep. Pyraustinae). – (auch *Boarmia jubata* Thnbg. neu für die Pfalz). – Pfälzer Heimat 21, Speyer.
- JÖST, H. (1971): Die Trifelslandschaft einmal anders gesehen – Pfälzer Heimat 22: 73–79, Speyer.
- JÖST, H. (1979): *Formicaleo tetragrammicus* F. Wiederfund für die Rheinpfalz. – Pfälzer Heimat 30: 11, Speyer.
- JÖST, H., HEUSER, R., DE LATTIN, G. & ROESLER, R. (1966): Die Lepidopteren-Fauna der Pfalz (Fortsetzung) Alphabetisches Verzeichnis der Arten der Teile I–IV („Großschmetterlinge“). – Mitteilungen der POLLICHIA III. Reihe, 13. Band: 97–105, Bad Dürkheim.
- Saarland 3, Heft 4.
- BERGMANN, A. (1951–1956): Die Großschmetterlinge Mitteldeutschlands, 7 Bände. – Jena (Bde. 1, 2, 3, 4/1 und 4/2) und Leipzig (Bde. 5/1 und 5/2).
- BERTHOLD, F. (1990): Die Ullrichschen Werke. – Annweiler.
- de LATTIN, G. (1950): Ein neuer deutscher *Crambus*: *C. osthelderi* n.sp. (Lep.). – Entomologische Zeitschrift 60 (10): 73–76.
- de LATTIN, G. (1951): Studien über die Gattung *Crambus* F.: I. Über *Cr. myellus* Hb. und die ihm nächst verwandten in Zeitschrift der Wiener Entomologischen Gesellschaft 36: 89–101.
- de LATTIN, G. (1952): Studien über die Gattung *Crambus* F.: II. Über die Gattungszugehörigkeit des „*Crambus*“ *malacellus* Dup. – Entomologische Zeitschrift 62 (12): 89–91.
- de LATTIN, G. (1967): Hans Jöst zum 75. Geburtstag. – Mitteilungen der POLLICHIA, III. Reihe, 14. Band, S. 9–12.
- EGGERT, H. (1928–1929): Pioniere der Reformpädagogik: Die Bender'sche Erziehungsanstalt für Knaben in Weinheim an der Bergstraße (1829–1928). – Bad Homburg.
- GRIEBEL, J. (1909): Die Lepidopteren-Fauna der bayerischen Rheinpfalz, 1. Teil. – Programm des Kgl. Humanistischen Gymnasium zu Neustadt a. d. Hdt. für die Schuljahre 1907/1908 und 1908/1909. – Druck der pfälzischen Verlagsanstalt, 92 S., Neustadt.
- GRIEBEL, J. (1910): Die Lepidopteren-Fauna der bayerischen Rheinpfalz, 2. Teil. – Programm des Kgl. Humanistischen Gymnasium zu Neustadt a. d. Hdt. für die Schuljahre 1909/1910 und 1910/1911, Druck der pfälzischen Verlagsanstalt, 112 S., Neustadt.
- NEU, P. J. (1999): Revision der Köcherfliegen (Trichoptera) im Pfälzermuseum für Naturkunde. – Mitteilungen der POLLICHIA 86: 151–160. Bad Dürkheim.
- OSTHELDER, L. (1951): Die Schmetterlinge Südbayerns und der angrenzenden nördlichen Kalkalpen Teil II Kleinschmetterlinge.
- SCHULTE, T., ELLER, O., NIEHUIS M., RENNWALD, E. (2007): Die Tagfalter der Pfalz. – 2 Bde. Landau.
- ULRICH, R. (2001): Fünf europaweit gefährdete Tagfalter des Saarlandes. – DELATTINIA 27: 245–254.
- WENDT, G. (1900): Sammlung deutscher Gedichte für Schule und Haus. – Berlin 1900.

### Weitere verwendete Literatur

- AMSEL, H. G. (1953): Über einen tiergeographisch interessanten Kleinschmetterling Süd-Deutschlands. Die Unterart-Bildung bei *Pristophora florella* Mn. (Lepidoptera Pyralidae). – Beiträge zur naturkundlichen Forschung in Südwestdeutschland 12: 12–16.
- BACK, H.-E. (1970): Crambinae (Lepidoptera, Pyralidae) des Saarlandes und der angrenzenden Gebiete. – Faunistisch-floristische Notizen aus dem

### Anschrift des Verfassers:

Inge Wilhelms  
56076 Koblenz

Eingegangen bei der Schriftleitung am 21. Mai 2023